Menſchenſeele und Phyſiologie.

Eine Streitſchrift

gegen

Profeſſor Carl Vogt in Genf

von

Dr. J. Frohſchammer,
Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität in München.

München, 1855.
Literariſch-artiſtiſche Anſtalt.

Vorwort.

Die erste Reihe der folgenden Erörterungen ist ein Wiederabdruck von fünf in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 24. und 25. Mai, 1., 2. und 7. Juni l. J. erschienenen Artikeln „Menschenseele und Physiologie“ gegen den Propagandisten des Materialismus C. Vogt. Die zweite Reihe enthält eine ausführlichere Würdigung der dadurch hervorgerufenen Erwiderung des Herrn Vogt.

Die Art solcher polemischer Schriften bringt es mit sich, daß über Manches gesprochen werden muß, was nicht unmittelbar zur Sache selbst gehört, um die es sich handelt, und was daher auch nicht unmittelbar zur Lösung der Frage selbst dient, aber dennoch nicht unterlassen werden kann, insbesondere einem Gegner gegenüber, der nicht durch den Gehalt seiner Werke, sondern durch die Darstellung, durch Dreistigkeit und gewisse auf das Publikum berechnete Kunstgriffe wirkt; denen man daher nachgehen muß bis in's Kleinste, um sie aufzuzeigen und zu würdigen. Dieß wird

es entschuldigen, daß auch manches an sich Unbedeutende und Kleinliche von dem, was der Gegner vorbringt, nicht übergangen, sondern in Anspruch genommen wurde. Daß über diesem die Hauptsache nicht vergessen oder vernachlässigt wurde, wird der Leser alsbald wahrnehmen. Ich habe es versucht, über einige der wichtigsten Punkte, die bei diesem Streite in Erörterung gezogen werden müssen, Licht zu verbreiten und die richtige Ansicht zu gewinnen, die Rechte der exacten wie der spekulativen Wissenschaft dabei wahrend. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Untersuchung über die Lebenskraft (III. und IV.), über die Bedeutung der Exactheit und der Thatsachen (V.), über die Menschenseele insbesondere (VI.), über das Verhältniß der Naturwissenschaft zum religiösen Glauben und zur spekulativen Wissenschaft (VII.). Diesem sind noch zwei Erörterungen beigefügt: über die Ethik des Vogtschen Materialismus (VIII.) und über den Atheismus desselben (IX.).

Sonst brauche ich wohl Nichts zur Rechtfertigung dieser polemischen Schrift zu sagen; es wird keiner bedürfen, wenn man auftritt gegen die Anmassung der Oberflächlichkeit und Unvernunft, die sich des Steuers des geistigen Lebens der Völker zu bemächtigen sucht, um es nur bald in den Sumpf oder in's Trockne zu leiten. Es wird an sich schon gerechtfertigt seyn, solche Zudringlinge in ihrer wahren Gestalt zu zeigen und die Armseligkeit ihrer An-

sichten darzuthun. Man wird es noch, hoffe ich, in der Ordnung finden, daß denen Widerstand geleistet werde, welche es als Forderung der Aufklärung und des Fortschrittes erklären, daß die Menschheit zur Thierheit herabgesetzt werde; und es wird auch nicht etwa als leidige Zänkerei erscheinen, wenn man die niedrige Beschuldigung gegen die Menschheit zurückweist, die man jetzt laut auszuschreien sich erdreistet, die Beschuldigung, die es als Anmassung bezeichnet, daß der Mensch sich wesentlich verschieden vom Thiere und für höher als dasselbe erachtet; und wenn man einsteht für die Wahrheit, daß der Mensch Mensch sey, das Thier Thier, und endlich das Lebendige lebendig und nicht todter Mechanismus. Findet man es doch in Ordnung für Vaterland, Fürst und Volk u. s. w. zu streiten; unsere Menschenwürde, und Alles, was sich daran knüpft, wird wohl auch eines Kampfes werth seyn!

Uebrigens will von meiner Seite diese Polemik gegen eine verderbliche Richtung der Naturwissenschaft nicht zur Entzweiung der Naturwissenschaft überhaupt mit den übrigen Wissenschaften führen, sondern vielmehr zur Versöhnung derselben beitragen, zur Versöhnung, die nothwendig ist, wenn nicht gerade das dem Volke Unheil bringen soll, was ihm zum Segen bestimmt ist, — der Fortschritt nämlich und das Gedeihen jeglicher Wissenschaft.

München im September 1855.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

Seite 43 Zeile 9 von oben Kärrner statt Kärner.
" 49 " 1 " " wissenschaftlicher statt wissenschaftliche.
" 105 " 7 " unten dieß statt daß.
" 130 " 12 " oben Realität statt Reelität.
" 159 " 7 " " behauptet statt hehauptet.

I.

Herr Carl Vogt in Genf will durchaus, wie es scheint, der Stifter einer neuen Weltanschauung werden, will durchaus die Menschheit auf einen Standpunkt erheben, der, wie er selbst einstmals sagte, „eigentlich gar kein Standpunkt ist.“ Da zu neuer Weltordnung jetzt keine Zeit ist, so soll wenigstens vorläufig die Religion gründlich abgethan, sollen die Hauptgrundlagen der sittlichen Weltordnung zerstört, und für die Zukunft eine Religion oder Sittlichkeit angebahnt werden, die wohl auch eigentlich keine Religion und Sittlichkeit mehr ist. Darum polemisirt er in allen Schriften gegen den religiösen Glauben und seinen Inhalt, namentlich gegen das Daseyn oder die Wirklichkeit einer menschlichen Seele, welche freie Sittlichkeit und Unsterblichkeit zur Bestimmung hat; und will dafür die Menschen zum schönen Bewußtseyn führen daß sie vom Vieh nicht wesentlich verschieden seyen, wie sie doch seit Jahrtausenden gewähnt. Auch in seiner neuesten Schrift, in dem Pamphlet gegen Hofrath Rudolph Wagner „Köhlerglaube und Wissenschaft“ zieht er gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele zu Felde, und will zuletzt bewiesen haben, daß solch' eine substantielle unsterbliche Seele nur ein Wahngebilde, eine Fiction sey, erfunden von den Gegnern, um — wie er sich ausdrückt — den Quark ihres ästhetischen und moralischen Bedürfnisses, ihrer Weltanschauung und moralischen Weltordnung daran zu knüpfen.

Hätte Hr. Vogt es dabei bewenden lassen zu behaupten, die

Physiologie als solche habe keine Gründe eine unsterbliche Seelensubstanz anzunehmen, könne keinen Beweis für deren Existenz führen, bedürfe als Physiologie auch der Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele nicht, so wäre er innerhalb der Schranken seines physiologischen Gebietes geblieben, und wenn andere Physiologen das Gegentheil behaupteten vom Standpunkt der Physiologie aus, so gäbe das einen gelehrten Streit, aber nur unter Fachgenossen, und wir Andern hätten keinen Grund auch dabei mitzureden. Hr. Vogt aber kann sich nicht innerhalb dieser Beschränkung halten, sondern er will nun einmal von physiologischem Standpunkt aus bestimmen und entscheiden, daß es keine substantielle unsterbliche Menschenseele gebe, er will beweisen, daß die Annahme einer solchen nur eine unbegründete Hypothese sey, welche die Physiologie durchaus als falsch ablehnen müsse, da sie Thatsachen aufweise, die durchaus unvereinbar seyen mit der Existenz einer unsterblichen individuellen, dem Gehirn eingepflanzten Seelensubstanz. Dadurch ist das Gebiet der Physiologie überschritten; Hr. Vogt will uns nicht mehr bloß physiologisch belehren über die physische Natur des Menschen, sondern will dadurch zugleich unsere gesammte Weltanschauung bestimmen, die bisherige vernichten, eine andere uns aufdringen; wie er denn in der That allerwegs mit diesen seinen Ansichten Propaganda zu machen sucht. Da wird es wohl auch uns Andern, die nicht gerade Physiologen von Fach sind, gestattet seyn ein Wort mitzureden, und zu prüfen, ob es denn mit all diesen physiologischen Behauptungen seine Richtigkeit habe oder nicht. Wir halten uns zu diesem Behuf an Vogts neueste, vorhin genannte Schrift, indem wir zugleich bemerken, daß es uns nur um die Sache selbst, die in Frage steht, zu thun ist, nicht um die Begründungen oder Vertheidigungen, die für dieselbe von Andern versucht worden sind — eine Beschrän-

kung, die wir uns schon um der Kürze und Klarheit willen auferlegen müssen.

Warum nun dürfen wir fortan nicht mehr annehmen und behaupten, daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe? Welches sind die unbesiegbaren, evidenten Gründe und Thatsachen, die den Beweis liefern, daß es eine solche nicht gebe, nicht geben könne, und daß der bisherige Glaube daran nur ein thörichter Wahn war und ist? Was bringt Hr. Vogt bei für seine Behauptungen? Für's erste ist ihm die Unsterblichkeit der Seelen schon darum unmöglich, weil der Zustand derselben im Jenseits ein unmöglicher, abgeschmackter wäre. Die alles sichtbar leiblichen Stoffes entkleideten Seelen müßten sich an einem Orte versammeln, und der Zeit harren bis sie wieder zurückkehren und mit einem neuen Kleide versehen würden. Da müßte denn den armen Seelen unfehlbar die Zeit sehr lange werden ob dieses Wartens! Empfinden nämlich könnten sie nichts, dazu fehlten ihnen die materiellen Organe; eine Thätigkeit äußern könnten sie auch nicht, es fehlte der leibliche Stoff der dazu nöthig ist; es könne ihnen also weiter nichts bleiben als das Bewußtseyn ihrer Existenz, das ja das Wesen ihrer Individualität bilde. Bewußtseyn haben — nichts empfinden — nichts thun können — welch entsetzliches Loos, und während welch langer Zeitperiode! Auch die Seelen der Thiere müßten sich in ähnlicher Weise im Jenseits versammeln. „Man denke sich nun einmal diesen Schooß Abrahams, dieses Seelen-Zeughaus, diese Patriarchen-Rüstkammer, in welcher diese Billionen und aber Billionen von Seelen gestorbener Menschen in unendlicher Langweile eines neuen Kleides harren! Sie können nicht erfahren was außer ihnen vorgeht, sie können weder Hallelujah singen, noch die Herrlichkeit Gottes anstaunen, sie können überhaupt sich nicht manifestiren, denn sie haben keine Gehirn-Claviere

dort, auf welchen sie spielen könnten! So müßten diese aufgespeicherten Seelen harren während einer ganzen geologischen Periode des Erdballs!«

Da haben wir den Falstaff! Wer hat denn diese Vorstellung vom Jenseits und von dem Zustande der Seelen daselbst? Hr. Vogt bürdet Hrn. Wagner sie auf. Jeder unbefangene Leser der Wagner'schen Schrift wird gestehen müssen, daß dieß eine Unwahrheit ist. Und welche Religion lehrt denn einen solchen Seelenzustand im Jenseits? Die christliche gewiß nicht, das weiß jedes Kind; auch die jüdische nicht, für den nicht, der bildliche Ausdrücke zu verstehen vermag, und selbst nicht die Religionen der gebildeteren heidnischen Völker. Wir haben es also hier mit einem Machwerk Vogts selbst zu thun, oder vielmehr, er hat es mit seinem eigenen Phantasiebild zu thun, das er sich zu frivoler Ungeheuerlichkeit aufgedunsen hat, und gegen das er nun als gewaltiger Ritter ansprengt und sich wie ein Held gebärdet, weil er einen so prächtigen Sieg davonträgt. Ist das nicht Donquixoterie!

Ein weiterer Grund für Hrn. Vogt, die Existenz einer unsterblichen Menschenseele zu läugnen, ist das unglückliche Loos das sie während der kurzen Zeit ihrer Existenz auf Erden haben würde. Sie wäre ja in einem Organismus eingeschlossen, den sie lange Zeit gar nicht für ihre Zwecke brauchen könnte, da sich das ganze Kindesalter hindurch nur allmählich die sogenannten geistigen Vermögen und Thätigkeiten entwickeln und zeigen können. »Man betrachte das allmählige Emporringen der Thätigkeiten des Centralnervensystems, das mit der innern Ausbildung des Organs gleichen Schritt hält, und man stelle sich nun eine unsterbliche Seele vor, an der nichts zu- und nichts abgethan werden kann, die da drinnen in diesem ursprünglich total schadhaften Organ sitzt, und die in ihr schlummernden Thätigkeiten nicht manifestiren kann. Sie

möchte den Befehl zum Greifen telegraphiren, aber der Telegraph spielt nicht; sie möchte dieß und jenes von außen aufnehmen, die Leitung geht nicht. Kann irgend ein Zustand mit der Qual verglichen werden, die eine solche unsterbliche Seele in einem Kindesorganismus bis zu seiner vollständigen Entwickelung erleiden muß?"... Dieselben Schwierigkeiten zeigen sich, wenn es sich um Krankheiten handelt. „Man stelle sich den Zustand einer Seele vor, welche auf einem vollen brauchbaren Gehirn-Clavier ihre Passagen zu spielen gewohnt war, und der nun plötzlich ein Theil der Claviatur schadhaft wird: ein Aederchen springt, und das ausgetretene Blut preßt ihr die Tasten des Gedächtnisses zusammen; eine Blutwelle steigt auf und verkehrt ihre schönsten Gedanken in Raserei; ein Stück Umhüllungshaut verdickt sich, und drückt ihre Intelligenz zu Blödsinn herab; ein Knochensplitter wächst langsam in die Gehirndecke vor, und kitzelt ihre Phantasie zu ungebärdigen Sprüngen im wachen Zustand auf. Welch' unendliche Qual muß die Seele erdulden über diese Verheerungen ihres Thätigkeitsbereiches, die abzuwenden sie gar keine Mittel hat, denen gegenüber sie vollständig unmächtig ist!"

Man bemerke welch einen starren, sublimen Begriff von unsterblicher Seele Hr. Vogt hier auf einmal aufstellt und festhält! Wie er auf einmal in Bezug auf die Seele, wie man zu sagen pflegt, orthodoxer wird als die Orthodoxie, päpstlicher als der Papst! Oder vielmehr, wie er auf einmal zum starrsten Spiritualismus seine Zuflucht nimmt, und das Wesen der Seele zusammenschraubt zu einem unbeweglichen Atom, erstarren läßt gleichsam zu einem harten Geistesstein! Die Seele soll ihrem Begriff gemäß von Anfang an absolut vollkommen, daher unveränderlich seyn, sich gar nicht entwickeln, mit dem leiblichen Organismus nicht zugleich sich bilden können; denn Unsterbliches soll sich nicht

entwickeln, das Bewußtseyn nicht zuerst latent seyn, und erst nach und nach sich ausbilden dürfen! Woher weiß denn Hr. Vogt das alles, oder wodurch beweist er denn, daß dieses nicht seyn könne? Sollen wir es ihm nur so auf sein Wort hin glauben, weil er es sagt? Etwas Unbegreifliches nennt er die Entwickelungsfähigkeit einer unsterblichen Seele. Bei Irdischem und Zeitlichem ist Entwickelungsfähigkeit nicht etwas Unmögliches oder Widersprechendes, nur bei Absolutem, Ewigem; und ist sie letztlich auch unbegreiflich oder unerklärlich, so ist das nicht bloß bei der Seele der Fall, sondern auch bei dem leiblichen Organismus. Auch die Entwickelungsfähigkeit von diesem aus dem unscheinbarsten Bläschen bis zur Vollendung ist zuletzt unbegreiflich, unerklärlich. Oder Hr. Vogt möge einmal die Erklärung versuchen, und zusehen ob er nicht auch eine „unbegreifliche Erklärung“ hierüber gibt! Einem besonnenen Menschen aber muß hier wohl unwillkürlich der Gedanke kommen: wie ist es doch möglich, daß wir uns einen Begriff oder eine Idee von einer vollkommenen, über den Wechsel des Irdischen erhabenen Seele zu bilden vermögen, wenn es doch eine solche Seele gar nicht gibt? Wie kommt dieser bloß körperliche, materielle Apparat und Mechanismus dazu, sich ein Unkörperliches, Unveränderliches, Vollkommenes zu denken? Ist das nicht ein neues Wunder? Doch wir lassen das hier, und wenden uns zum andern Bedenken des Hrn. Vogt. Die Störung, welche die geistige Thätigkeit erleidet durch leibliche Krankheiten, die betrachtet er als einen Beweis gegen die Existenz einer unsterblichen Seele. Ist aber dieß auch ein Beweis, der etwas beweist? Ist oder existirt das alles nicht, was in seiner Thätigkeit gestört oder gehindert werden kann? Der blödeste Verstand sieht ein, daß das nicht der Fall sey. Wenn daher der Geist des Menschen durch Schädigung seines Manifestations-Organs in seiner normalen Thä-

tigkeit gestört oder gehindert werden kann, so ist das noch kein Grund seine Existenz zu läugnen, vorausgesetzt daß andere Gründe vorhanden sind dieselbe zu behaupten. Es müßte die Seele durch diese Störung in höchst unglücklichen, qualvollen Zustand versetzt werden, behauptet er. Aber wo ist der Beweis, daß es eine Seele nicht gibt, wenn dieser Zustand für den Menschen vielleicht nicht so qualvoll ist als Hr. Vogt sich ihn vorzustellen und auszumalen beliebt? Uebrigens weiß das die Menschheit schon längst, daß zwischen Geist und Leib ein gewisses Mißverhältniß obwaltet, und daß der Leib dem Geiste kein vollkommen angemessenes Organ zur Bethätigung und Vervollkommnung sey. Aber den Völkern aller Zeiten ist es nicht eingefallen, um dieser Thatsache und Wahrnehmung willen die Existenz der Seele zu läugnen, das Kind mit dem Bade auszuschütten; sondern in mannichfaltigster Weise hat man sich von jeher dieses Mißverhältniß zu erklären und zugleich mit dem Glauben an ein göttliches Walten über der Menschheit in Verbindung oder in Einklang zu bringen gesucht. Als ein Kerker für die Seele ward der Leib vielfach betrachtet, in den eingeschlossen sie eine zeitlang zu leiden und zu büßen habe für ein Vergehen in einer andern, früheren Daseynsweise, aus dem befreit durch den Tod sie aber auch wieder eines besseren Looses in einem andern Leben theilhaftig werden könne. Das Christenthum findet bekanntlich die Erklärung dieses nicht ganz normalen Verhältnisses zwischen Leib und Seele und des daraus hervorgehenden, oder damit in Zusammenhang stehenden Mißgeschickes der Menschheit in der Annahme eines Sündenfalles der ersten Menschen, durch den sich der Zustand und das Loos aller ihrer Nachkommen entschieden, indem sich Sünde, Schuld und Strafe auf sie alle vererbt. Wie es sich nun hiemit auch verhalten mag — wer einmal sich vorgesetzt, die bisherige religiöse Weltanschauung

umzustürzen und namentlich den Glauben an eine substanzielle, unsterbliche Seele zu vernichten, und wer sich zu diesem Behufe auch auf dieses Mißverhältniß beruft, in dem Seele oder Geist und Leib zu einander stehen, der sollte wenigstens erst erwägen und prüfen, ob denn an diesen versuchten Lösungen der Schwierigkeit gar nichts Wahres sey, gar nichts Wahres schlechterdings seyn könne; denn dann erst, wenn dieses letzte bewiesen ist, kann man sich gegen die Existenz einer unsterblichen Seele mit einigem Recht auf die theilweise Hemmung und oftmalige Störung der geistigen Thätigkeiten berufen. Zu solcher Prüfung gehört aber ein freier, offener Sinn, ein unbefangenes Betrachten des geistigen Lebens der Menschheit, was man freilich bei dem nicht erwarten darf, der sich das geistige Gebiet gleichsam mit Brettern verschlagen hat, damit er nichts mehr sieht von Menschen und von der Menschheit als den Leib — oder vielmehr auch diesen nicht mehr, sondern nur noch die leiblichen Organe und ihre Functionen, und der, auf diese allein beständig hinstarrend, sich alle seine Urtheile bildet und abspricht über Alles im Himmel und auf Erden. Solch unverrücktes Hinstarren auf Eines droht bekanntlich Gefahr der Verrücktheit; jedenfalls können die Urtheile, die daraus hervorgehen nicht frei und unbefangen, sondern nur beschränkt seyn, und wir Andern sind nicht geneigt uns den Orakelsprüchen zu unterwerfen, die auf solche Art zu Stande kommen.

Hr. Vogt ergeht sich ferner in Consequenzen die er zieht aus der von Hrn. R. Wagner angenommenen Theilbarkeit der Seelen zum Behufe der Entstehung neuer Seelen durch die Zeugung der Eltern. Wir sind nicht einverstanden mit der fraglichen Theilbarkeit der Seelen; Hrn. Vogts Raisonnement aber könnte uns keinen Augenblick abhalten ihr zu huldigen, wenn von ihm allein unsere Ansicht abhängig wäre; denn so viel Absurdität er auch

daraus ableitet, sie trifft die Wagner'sche Theorie nicht. Same und Ei müßten, behauptet er, je ein Stück „Seele“ in sich enthalten, und zwar ein Stück unsterblicher Seele, und darum in dieser Beziehung selbst unsterblich seyn. Wirklich, muß das so seyn? Wenn behauptet wird die Entstehung der neuen Seele sey bedingt durch die Theilbarkeit der elterlichen Seelen, und fordere das Zusammenwirken zweier Theile, ist da behauptet die neue Seele entstehe durch Theilung? Abgeschmackt! denn jedenfalls entstünde sie erst durch die Einigung der Theile, also durch das Gegentheil der Theilung oder der Loslösung der Theile von den elterlichen Seelen. Also brauchte dabei noch nicht jeder Theil das zu seyn für sich, was erst durch Einigung als Ganzes zu Stande kommen soll — eine unsterbliche Seele nämlich. Darum trifft auch die andere Folgerung nicht, daß durch den so mannichfaltigen Samenverlust unzählige unsterbliche Seelentheile verloren gehen oder unvollendet fortbestehen müßten. Ist denn diese Folgerung nothwendig oder zwingend? Ist es anders gar nicht möglich, gar nicht denkbar? Als Naturforscher muß Hr. Vogt wissen, daß in unzähligen Fällen die Theile, als solche, etwas ganz Anderes sind, ganz anders erscheinen und wirken, als im Verein zum Ganzen, als das Ganze selbst, und daß daher, wenn ein solcher Theil irgendwie zu Grunde geht, oder eine Veränderung erleidet, das nicht ganz gleichbedeutend ist mit dem Untergange oder der Veränderung des Ganzen, welches er möglicherweise durch Verbindung mit andern Theilen hätte bilden können. Bei chemischen Verbindungen erscheint und wirkt die Mischung oft ganz anders, ist ganz anders geeigenschaftet als die Stoffe oder Theile aus denen sie besteht; dasselbe ist bekanntlich der Fall bei organischen Bildungen. Die Schlußfolgerung Vogt's ist also nicht so ohne weiters nothwendig und zwingend; er muß also hier das Gebiet der Naturwissenschaft

verlassen und zu der eigenthümlichen Natur der Seele seine Zuflucht nehmen, die es nicht anders gestatte als so, wie er schließe, daß nämlich der Theil ganz so seyn und wirken und fortbestehen müsse, wie das Ganze; also schon Seele seyn und unsterblich seyn müsse. Gut, er möge aber erst den Beweis liefern, daß es nothwendig entweder so sey, oder gar keine Seele gebe. Da die substanzielle, unsterbliche Seele erst beginnen soll, also einen Anfang hat, so ist immerhin ein Zeitpunkt nothwendig anzunehmen auch bei dieser Theilungstheorie, von welchem an die Seele als solch' substanzielles, unsterbliches Ganzes ihren Anfang nimmt und als solche besteht und gilt; und dieser Anfang kann nichts anders seyn als der Moment — nicht der Theilung sondern — der Einigung der Theile, die dadurch etwas werden als Ganzes, was sie als Theile noch nicht waren. Daß für geistige Wesen ihrer Natur gemäß solch eine Entstehung gar nicht möglich oder denkbar sey, das müßte erst bewiesen werden, ehe die Absurdität als nothwendige Consequenz behauptet wird, daß unzählige Theilseelen zu Grunde gehen oder halbvollendet unsterblich fortbestehen müßten! Doch, wie bemerkt, wir sind nicht willens der Theilungstheorie das Wort zu reden; nur das wollten wir hiemit in Kürze zeigen, daß Vogt's Raisonnement auch in Bezug auf sie oberflächlich und gewichtlos sey, wie alles Andere was er über die Menschenseele vorbringt.

II.

Die bisher angeführten Gründe gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Seele sind, wie man sieht, noch keine physiologischen, noch nicht aus physiologischen Forschungen entnommen, sondern aus der allgemeinen Rüstkammer der vulgären Aufklärerei hervorgezogen und mit den Hrn. Vogt so geläufigen fri-

volen Phrasen und schnöden Witzeleien ausgestattet, die auf eine gewisse Classe von Lesern allerdings zu wirken geeignet sind, und denen es die Vogt'schen Schriften wohl zumeist verdanken, daß sie in Bezug auf Verbreitung mit den „Baseler, Elberfelder und Hamburger Tractätlein“ einigermassen in Concurrenz treten können, obwohl sie auf eine ganz andere Richtung der menschlichen Natur berechnet sind.

Wir gehen nun zur Betrachtung dessen über, was Hr. Vogt vom Standpunkte der Physiologie aus gegen die Existenz und Unsterblichkeit der Menschenseele vorbringt, wodurch er unwiderleglich beweisen will, daß es nichts sey mit dieser, und daß der bisherige Glaube der Menschheit nur ein Wahn gewesen. Es ist eigentlich nur Ein Grund in dieser Beziehung vorgebracht, der aber Alles umfassen und entscheiden soll. Er läßt sich in Kürze so zusammenfassen: Die Physiologie zeigt, daß die sogenannten geistigen Thätigkeiten eben so wie die körperlichen durchaus bedingt seyen durch die leiblichen Organe und ihre Functionen; daß nur da geistige Thätigkeiten möglich seyen, wo die entsprechenden leiblichen Organe unbeschädigt und thätig sind, dagegen geistiges Thun alsbald aufhört und unmöglich wird, wenn die entsprechenden Organe des Körpers beschädigt oder zerstört werden. Also, behauptet er, ist es klar, daß auch die geistigen Thätigkeiten sonst nichts sind als Functionen der leiblichen Organe, und mit diesen Functionen demnach auch ihr Ende erreichen und nicht etwa als ein geistiges Wesen noch fortdauern und fortwirken können. „Mit der Gränze der sinnlichen Erfahrung ist auch die Gränze des höheren Denkens gegeben; die Gränze der sinnlichen Erfahrung liegt aber darin, daß das Gehirn das Organ aller verschiedenen sogenannten Seelenfunctionen ist, daß diese Functionen an gewisse Theile und Orte des Gehirns gebunden sind und nur von diesem Organ ge-

übt, von keinem andern ersetzt werden können. Diese Wahrheit ist eine eben so thatsächlich unumstößliche wie die, daß 2 mal 2 vier ist.«

Da haben wir also das Grunddogma der neuen Weltanschauung, das der physiologische Prophet C. Vogt verkündet! Die Thatsache, worauf es sich gründet, ist allerdings richtig; aber sie ist auch keine neue Entdeckung, sondern der Menschheit schon längst bekannt, daß nämlich das Gehirn das Organ der geistigen Thätigkeit sey und daß geistige Manifestation gar nicht da, oder nicht einmal möglich sey ohne Function und unversehrten Bestand desselben. Nur aber ist die Folgerung daraus, daß es darum keine Seele geben könne, die substantiell und unsterblich wäre, daß wir es hier nur mit verschwindenden Functionen zu thun haben, nicht aber auch mit einem Functionirenden, diese Folgerung und Behauptung oder eigentlich Läugnung ist der neue Glaubenssatz, den nur die prophetische Begabung des Hrn. Vogt erfunden oder geschaut haben kann und den wir Andern gläubig hinnehmen müssen, da ein Beweis dafür nirgends gegeben, wie denn auch in der That keiner möglich ist.

Aber wir erlauben uns doch dieses Dogma näher zu prüfen. Ist in der That, fragen wir, damit, daß die geistigen Thätigkeiten als Functionen des Gehirns erscheinen, schon bewiesen, daß es keinen Geist gebe, sondern nur geistige Functionen? Oder vielmehr, ist es schlechterdings dadurch als unmöglich bewiesen, daß es einen Geist oder eine substantielle, unsterbliche Menschenseele geben könne? Denn diese Unmöglichkeit muß bewiesen werden, wenn der bisherige Glaube als Wahn vernichtet werden soll. Ist es völlig undenkbar, daß der Geist für sich Etwas sey und bestehe und dennoch sich nur äußern, manifestiren kann mittelst des leiblichen Organs, mittelst des Gehirns? Ist ein Verhältniß dieser Art etwas völlig sich selbst Widersprechendes, Undenk-

bares, Unmögliches in dieser Welt so mannigfacher Verhältnisse? Kommt es nie vor, daß das Wirkende verschieden ist von der Wirkung, das Thätige verschieden vom Thätigseyn und von der That, oder daß das Instrument verschieden ist von dem, der es gebraucht zu irgend einer Kundgebung, zu der es ihm schlechterdings nothwendig ist? Hr. Vogt wird wohl nicht läugnen können, daß es solche Verhältnisse gibt in der Welt, daß es also nicht etwas schlechterdings Undenkbares sey, daß auch zwischen Geist und Leib und insbesondere zwischen den Centralnerven desselben ein ähnliches Verhältniß bestehe. Er spottet zwar gelegentlich darüber, daß man sich den Geist vorstelle als spielend auf dem Gehirnclavier, aber er hat vergessen zu beweisen, daß ein solches oder ein wenigstens irgendwie ähnliches Verhältniß zwischen Geist und Gehirn durchaus ins Reich der Unmöglichkeit gehöre. Gleichnisse drücken nie vollkommen das Verglichene aus und lassen sich leicht ins Verkehrte ziehen — so ist es auch in diesem Fall. Hr. Vogt aber hat nicht Ursache es mit Gleichnissen allzu genau zu nehmen! Wir sagen ihm also in dieser Beziehung nur dieß: so lange er nicht beweist, daß der Violinspieler eins und dasselbe sey mit seiner Violine, weil er ohne sie schlechterdings nicht spielen und sich als Virtuose manifestiren kann, und daß derselbe eins sey mit seinem Spiel, mit dieser Function also, so daß mit der Violine auch der Spieler zu Grunde geht, oder mit dem Aufhören des Spieles auch der Spieler nicht oder nichts mehr ist — so lange hat er kein Recht zu behaupten, die Seele und das Gehirn mit seinen Functionen seyen eins und dasselbe, und mit dem Gehirn werde auch die Seele vernichtet. Allerdings ist die Seele in ihrer irdischen Manifestation bedingt durch das Gehirn und seine Functionen und kann sich ohne dasselbe nicht kundgeben; daß sie aber ohne das Gehirn gar nicht mehr sey, ist damit noch nicht

bewiesen; das ist vielmehr nur der neue Glaubenssatz, den uns diese moderne Physiologie aufdringen will, wodurch sie eben ihre Befugniß überschreitet und unverständiger Anmaßung sich schuldig macht. Wir behaupten nicht, daß wir hiermit schon bewiesen haben, daß der Geist ohne Leib bestehe, ohne Gehirn irgendwie thätig sey, sondern nur das wollten wir zeigen, daß ein solches Bestehen und Thätigseyn des Geistes für sich nicht gleich von vornherein als unmöglich, als absurd betrachtet werden könne. Die bisherige Weltanschauung und insbesondere der Glaube an die Existenz und Unsterblichkeit der Seele, kann darum noch ganz wohl bestehen auch der physiologischen Forschung gegenüber, wenn es nur sonst Gründe für ihn gibt und keine entscheidenderen Beweise gegen ihn aufgebracht werden. Und billig muß man sich wundern, wie leichtfertig hier der exacte Forscher zu Werke geht, wo es gilt gegen die Unsterblichkeit der Seele zu raisonniren, indem er auf eine — selbst auf physiologischem Standpunkt — nur ungefähre Möglichkeit hin, die höchstens zur Unentschiedenheit berechtigen könnte, mit größter Zuversicht seine materialistische Lebensanschauung gründet und seine Läugnung von der größten entscheidendsten Wichtigkeit, indem er die vieltausendjährige Annahme einer menschlichen Seele als thörichten Wahn erklärt.

III.

Soll die Frage wo möglich entschieden werden: ob der Geist oder die Seele des Menschen Eins sey mit der Function des Organs, also nur das Thätigseyn des Gehirns selber sey und daher auch — weil nichts für sich Bestehendes — mit diesem zu Grunde gehe, so muß vor Allem untersucht werden, woher denn die Function dieses Organs selber komme, wodurch sie bedingt, wovon sie abhängig sey. Hr. Vogt hebt beständig hervor: die

Function des Organs sey bedingt durch die Integrität des betreffenden Organs; also auch die geistige Thätigkeit sey bedingt durch die Integrität des Gehirns, ohne diese sey sie nicht möglich; also sey sie nichts anderes als die Function des unbeschädigten Gehirns selber. Wohl ist jede körperliche Function bedingt durch die Integrität des betreffenden Organs, daher auch die geistige Thätigkeit durch die des Gehirns. Aber genügt das, oder ist damit schon irgend etwas erklärt? Mit nichten! Denn es entsteht sogleich die Frage, woher das Organ selber als solches komme, wodurch es in seinem Daseyn bedingt sey und woher es in Thätigkeit versetzt werde? Und da zeigt es sich alsbald, daß die Function des Organs bedingt sey durch das Leben, durch die Lebendigkeit des Ganzen, und daß von diesem ihm die Eigenschaft des Organs zukomme und erhalten werde, und daß dadurch auch allein seine Thätigkeit möglich werde. Die Function des einzelnen Organs führt auf das Ganze und seine Lebendigkeit und die Art desselben. Aber freilich davon will diese Richtung der Physiologie nichts wissen. Sie hat es beständig nur mit den Theilen, den Organen und ihren Functionen zu thun, handhabt diese und übersieht dabei völlig das Ganze und das geistige Band, das diese Theile zu einem Ganzen verbindet — zu einem Ganzen, das als solches auch etwas ist und daher Beachtung finden muß. Diese Physiologie aber kümmert sich um das nicht; sie sieht keinen Menschen mehr, sondern nur Menschen-Theile, leibliche Organe und ihre Functionen, die auf irgend eine Weise — man weiß nicht wie und wodurch, und fragt auch nicht darnach — zum Zusammenwirken veranlaßt, und in ihrer Gesammtheit, als bestimmte Summen von Functionen, „Mensch“ genannt werden. Nach der Darstellung solcher Physiologen möchte man glauben, der Mensch bestehe aus einer bestimmten Anzahl von

körperlichen Organen und ihren Functionen ungefähr so wie eine Schafheerde aus einer Anzahl von Schafen besteht; sey ein zusammengewürfeltes Aggregat von verschiedenen Dingen, ohne wahrhaft ein einheitliches Ganzes zu bilden. Wo diese einseitige Richtung einmal eingeschlagen ist, da ist kein gesundes Urtheil über den Menschen als solchen, über die menschliche Natur und über die Menschheit mehr möglich.

Fern sey es von mir den Werth der Detailforschung zu verkennen, oder in Abrede zu stellen, daß es zum Gedeihen der Wissenschaft nothwendig sey, das Einzelne vorzunehmen und insbesondere zu erforschen. Aber etwas Anderes ist es, das Einzelne untersuchen, um es als solches in allen seinen Theilen, Beziehungen und Wirkungen zu erkennen, und etwas Anderes wiederum vom Standpunkt dieser Einzelforschung aus über das Ganze urtheilen. Dieses Urtheil, behaupte ich, kann, weil von beschränktem Standpunkt aus gefällt, ebenfalls nur beschränkt und einseitig seyn. Will man über die Menschennatur, über den Menschen als Ganzes ein Urtheil fällen, so kann dieß nicht geschehen etwa dadurch, daß man die einzelnen Theile in ihrer Zerrissenheit betrachtet, und die Theilurtheile zusammenzählt und als Gesammturtheil hinstellt, sondern das Ganze als solches ist ins Auge zu fassen. Denn der lebendige Mensch ist nicht die Summe der einzelnen Theile oder Organe, sondern er ist noch mehr; er ist nicht etwa eine bloße Abstraction, während die Theile das Wirkliche sind, sondern er ist wirklich, und die Theile nur durch ihn. Das Ganze ist nicht aus den Theilen zusammengesetzt, sondern die Theile oder Organe sind oder bestehen als solche nur durch das Ganze, und so lange sie im Ganzen sind und ihm dienen. Dieß nun bestimmter angewendet, müssen wir also sagen: die Functionen der leiblichen Organe sind nicht bloß bedingt durch

die Integrität dieser Organe, sondern auch, und vor Allem durch das Leben des Ganzen, oder — um das gefürchtete Wort auszusprechen — durch das Lebensprincip; ja sie sind nur Organe, so lange sie mit dem lebendigen Ganzen in Verbindung stehen und bleiben, und ihre Beschädigung besteht selber nur darin, daß ihnen der Verkehr mit dem Ganzen unterbrochen oder unmöglich gemacht wird. Es muß also eine haltende und tragende Einheit des lebendigen Organismus geben, verschieden und eigenthümlich wirkend, je nach der Art oder Gattung desselben; denn nicht die materiellen Bestandtheile thun sich ja zu diesen oder jenen Gliedern zusammen und vereinigen sich zu einem Thiere, sondern anders geschieht die Bildung desselben, wie bekannt. Auf das einigende Lebenscentrum kommt es also an, ob das Leben da ist und fortdauert, oder ob es erlischt, ob der Tod eintritt. Nicht bei der Störung jeglichen Organs und seiner Functionen tritt der Tod ein, sondern nur wenn jenes Lebenscentrum in den Organen, in denen es insbesondere wirkt, gestört, wenn die Centralorgane beschädigt werden. Man braucht demnach bei dem Menschen nicht mehrere unsterbliche Seelen anzunehmen, weil mehrere verschiedene Functionen des Leibes stattfinden, und nicht bei der Beschädigung jedes einzelnen Gliedes braucht eine unsterbliche Seele abzuscheiden; denn das Leben ist nur Eines, ist eine Einheit, und wo diese aufhört, da scheidet die unsterbliche Seele nach dem Glauben derer, die eine solche anerkennen.

Es ist also weiter nichts als eine ganz alberne Unterstellung, wenn Vogt behauptet:

„Wenn wir zur Erklärung der Thatsache des Bewußtseyns eine unsterbliche individuelle Seele annehmen, so müssen wir zur Erklärung der Thatsache der Zusammenziehung der Muskeln eine unsterbliche Muskelseele und so fort für jedes Organ zur Erklär-

ung des letzten Grundes seiner Function auch ein unsterbliches Wesen annehmen, welches diesen letzten Grund commandirt. Diese Freiheit gestatten wir dann einem jeden . . . gestatten jedem eine unsterbliche Hirnseele anzunehmen, nur knüpfen wir daran die Bedingung, daß der Hirnseelen-Constructor consequenterweise auch unsterbliche Muskelseelen, Leberseelen, Nierenseelen, Darmseelen u. s. w. annehme; kurz, eben so viel unsterbliche Seelen als Organe, eine jede bestimmt den letzten Grund der Functionen dieser Organe zu tragen und zu erklären."

So kann man nur dann in den Tag hineinschwätzen, wenn man nicht mehr Menschen, menschliche Individuen als einheitliche Ganze sieht, sondern nur lauter Organe und Functionen, ohne daß man darnach fragt, wodurch denn diese bestehen und in Thätigkeit kommen; wenn man den Menschen als individuelles Ganzes für eine bloße Abstraction erklärt, und nur die Theile für etwas Wirkliches hält. Allein ist man einmal auf diesem Wege, dann muß man in dieser Richtung noch weiter gehen; denn auch diese Theile oder Organe werden sich wieder in Theile auflösen oder zerreißen lassen und die Organe, die jetzt noch als Wirkliches, Reelles gelten, werden dann ihrerseits auch zu bloßen Abstractionen, und die gewonnenen Theile gelten als das Reelle, und so fort ins Unendliche, oder bis dahin, wo Alles ins Unbestimmte verschwindet oder in lauter Abstractionen sich verflüchtigt. Jedermann sieht, daß dieß keine gesunde Betrachtung der Dinge mehr seyn kann, sondern daß eine Wissenschaft, die in dieser Richtung strebt und ausschließlich sie geltend machen will, in einem krankhaften Zustand sich befindet. Und doch geziemt der Naturwissenschaft wohl am allerwenigsten solch ein unnatürliches Streben! Weder von Hirnseelen noch von Muskelseelen, Leberseelen ꝛc. kann daher die Rede seyn, sondern nur von der Menschenseele, die als das einigende

Princip alle Organe als solche erhält und ihre Thätigkeit bedingt, die aber auch aller bedarf, um ihre Existenz- und Wirkungsweise zu behaupten, und in jedem eigenthümlich thätig ist; also nicht bloß im Gehirn denkt und ein Bewußtseyn bildet, sondern als Lebensprincip die Bedingung der Functionen aller Organe ist; das aber wiederum auch in den andern Organen nicht mehr wirken und bestehen kann, wenn ein Organ, das zum Wesen des Ganzen gehört, welches es auch sey, ganz vernichtet ist, eben weil alle Ein Ganzes bilden und nur als solches diese Organe sind, dieses zu seyn aber augenblicklich aufhören, sobald die Einheit zerrissen ist. Es kann daher der Mensch keine Muskelseele, keine Leberseele, keine Gehirnseele aushauchen, denn wo ein solches Organ ganz vernichtet wird, da werden alle andern zugleich vernichtet, die Lebendigkeit des Ganzen hört auf, eine Menschenseele wird ausgehaucht.

Darnach können wir beurtheilen, wie flach und nichtsnutzig es ist, wenn Vogt sagt:

„Wenn ich einem Thiere den Blutzufluß zu den hintern Extremitäten gänzlich abschneide, so ist die Function der Muskeln durch die Hemmung der Ernährung derselben gänzlich aufgehoben; das Thier kann die Beine nicht bewegen, die Muskeln sind gelähmt, die Function ist durch Schädigung des Apparats vernichtet. Dieß ist die einfache logische Schlußfolgerung, die sich unmittelbar aus der Thatsache ergibt und die niemand wird angreifen können. Lasse ich wieder Blut zu, ehe die Zersetzung der Muskeln begonnen hat, so stellt sich auch die Function wieder her, das Thier kann seine Beine wieder bewegen; lasse ich aber gar kein Blut mehr zu, so stirbt der Muskel ab, zersetzt sich, verfault, und es ist überhaupt ein Ende mit jeder Zusammenziehung, mit jeder Ausübung der Function. Jedermann wird diesen Versuch über-

zeugend finden; keinem Menschen wird es einfallen zu sagen, die Function habe während des Aufhörens der Blutzufuhr latent gelegen in den Muskeln, habe sich später, nach dem Absterben der Muskeln, als unsterbliches Wesen von denselben getrennt und sey etwa gar in einen andern Weltkörper hinübergeflogen. Wer sich erdreisten würde, ein solches Raisonnement vorzubringen, würde nur mit Achselzucken oder mit der bedauernden Bemerkung, er sey nicht richtig im Kopf, angehört werden.«

»Aber wir nehmen nun als Object unseres Versuches nicht die hintern Extremitäten, sondern den Kopf. Wir hemmen den Blutabfluß zum Gehirn. Augenblicklich hört das Bewußtseyn auf, das Denken ist vollständig vernichtet, die Empfindung geschwunden, die Bewegung abhanden gekommen, alle Function des Gehirns hat rein aufgehört. Ich lasse schnell genug wieder Blut zu — Bewegung, Empfindung, Bewußtseyn, Denkthätigkeit kehren wieder zurück, die Function stellt sich wieder her. Ich lasse kein Blut zu, ich warte so lange bis das Organ so weit verändert ist, daß es seine Function nicht ausüben kann — Empfindung, Bewegung, Bewußtseyn, Denkthätigkeit sind für immer verschwunden, das Organ ist todt, das Thier ist eine Leiche, die sich zersetzt. Ich schließe ganz wie bei dem vorigen Versuch, so auch bei diesem: daß wegen mangelnder Blutzufuhr das Gehirn seine Function nicht ausüben konnte, daß bei der Fortdauer dieses Zustandes das Organ abgestorben ist, daß die Function eben mit dem Organ selbst aufgehört hat, und daß der Tod des Gesammtorganismus deßhalb erfolgt ist, weil die Function des Organs zum Leben nothwendig war. Behüte, sagt Hr. Wagner, hier beim Gehirn mußt du anders schließen! Die Function gehört einer unsterblichen Substanz, die sich jetzt vom Organ losgelöst hat, die nur zeitweilig an das Organ gebunden war und die jetzt in einem

andern Welttheil eines neuen Kleides harrt. Man kann, solcher Forderung gegenüber, wahrlich nur sagen, wie Hofmarschall von Kalb: Mein Verstand steht still!“

Ich habe diese ganze Stelle gegeben, denn sie ist charakteristisch. Man möchte in der That glauben, als Hr. Vogt sie schrieb, sey ihm wirklich in der That das begegnet, was der genannte geistreiche Hofmarschall von sich aussagt: es sey ihm wirklich sein armer Verstand still gestanden, sonst hätte er unmöglich so Sinnloses schreiben können; es müßte denn seyn, daß er absichtlich so Ungleichartiges zusammenzureimen suchte, um mit auffallenden, frivolen, absurden Behauptungen Eclat zu machen, den Sinn argloser Leser zu berücken und den Gaumen Gleichgesinnter zu kitzeln. Die untern Extremitäten und der Kopf des Menschen haben für Hrn. Vogt ganz gleiche Bedeutung, der Tod eines einzelnen Gliedes — ohne welches das Ganze doch noch bestehen kann — ist ihm dasselbe, was der Tod des Ganzen ist; die kleine Zehe muß nach ihm dem Kopf und Gehirn gleichgeachtet werden; das Ausreißen eines Haares muß dasselbe seyn wie das Herausreißen des Herzens aus dem menschlichen Leibe. Ist aber das nicht der Fall, kann es sich mit all dem nicht so verhalten, ist der Tod des Ganzen von ganz anderer Bedeutung als das Absterben eines einzelnen Gliedes, ohne das jenes doch noch bestehen kann, so ist alles, was Vogt hier vorbringt, nichtig und unsinnig. Der Physiolog muß es doch wissen und berücksichtigen, wenn er raisonniren will, daß nicht alle Theile des Körpers ganz gleiche Bedeutung haben für den ganzen Organismus, nicht alle zur Lebendigkeit desselben in gleichem Verhältniß stehen, nicht alle gleich nothwendige und wesentliche Glieder des Ganzen sind, weil dieses ohne die einen noch bestehen kann, ohne die andern aber nicht mehr; weßhalb nicht alle geradezu ganz gleichgestellt oder in jeder Beziehung

verglichen werden können, wie Vogt es thut, um seinen abgeschmackten Behauptungen Wahrscheinlichkeit zu erschleichen.

IV.

Nicht bloß nach der Function des einzelnen Organs darf also bei dieser Untersuchung gefragt werden, sondern nach der Grundbedingung und Ursache des Daseyns jeglichen Organs und seiner Wirksamkeit in einem Ganzen und für dasselbe; nach dem Grund des Lebens, der Lebendigkeit ist die Frage. Diese Frage muß die Physiologie beantworten, wenn sie entscheiden will, ob es eine Seele überhaupt, und eine Menschenseele insbesondere gebe; nicht aber darf sie sich bloß an die Functionen der einzelnen Organe hängen, als verstünde es sich von selbst, daß sie nun auch zu einem Ganzen zusammenwirken, und als brauchte man darnach gar nicht zu fragen. Man hat es darum bei der Untersuchung über die Seele nicht bloß mit der Function des Gehirns, mit dem Denken und normalen und vollständigen Bewußtseyn zu thun — obwohl es hierauf allerdings hauptsächlich ankommt — sondern man hat es zu thun mit dem Lebensprincip des Ganzen und aller Theile, mit dem Bande das sie vereinigt, ja hervorgebracht hat. Denken und Seele ist darum keineswegs geradezu ein und dasselbe, sondern das Denken ist nur eine Thätigkeit der Seele; und was sich von der Seele aussagen läßt, besteht keineswegs lediglich in der Behauptung, daß das Bewußtseyn eine Eigenschaft derselben sey. Das gesteht Vogt selber zu, indem er Virchow's Ansicht, daß es noch in Frage stehe, ob alles, dessen wir uns bewußt werden, in dem Bewußtseyn vorgehe; daß es vielmehr nach naturwissenschaftlichen Erfahrungen schwer zu bezweifeln sey, daß ein bewußtloser Mensch Dinge wahrnehmen, Handlungen ausführen, Gedanken verarbeiten könne, — zu der

seinigen macht. Wohl mag ein bewußtloser Mensch, d. h. ein Mensch, der sich nicht gerade im Zustande des sogenannten wachen Bewußtseyns befindet, solches leisten, gewiß aber kein seelenloser, kein todter; die Seele also als Lebensprincip ist nothwendig, und durch sie nur ist es möglich, daß auch in bewußtlosem Zustande der Mensch lebt, und irgendwie thätig ist; und wenn „die einheitliche Verbindung der Functionen zu einem Ganzen ohne Beihülfe des Bewußtseyns geschieht", so geschieht sie darum noch nicht auch ohne Seele. Doch nein, Hr. Vogt erklärt die Seele für überflüssig, denn diese „einheitliche Verbindung der Functionen zu einem Ganzen, sagt er, ist in der innern Organisation des Gehirns begründet."

Da haben wir also den großen Aufschluß, den wir schon längst suchten! Mit dieser Phrase soll also Alles abgethan, und soll bewiesen seyn, daß es keine Seele gebe, daß es nichts sey mit der Substantialität und Unsterblichkeit derselben! Aber was ist denn diese innere Organisation des Gehirns, woher kommt sie selbst, wodurch ist sie begründet? Das ist nun einmal so, bekennt Vogt, und letztlich kann man das nicht weiter erklären. Gut, wir rechten über diese Unkenntniß nicht weiter mit ihm; aber diese bekannte Unkenntniß ist kein Beweis dafür, daß es keine substantielle Seele geben könne, und wer sich gezwungen sieht zuletzt zu einer Unerklärlichkeit seine Zuflucht zu nehmen, der hat kein Recht zum entschiedenen Absprechen, und hat Ursache bescheidener aufzutreten. „Man weiß nicht", sagt Vogt, „wie eine einheitliche Seelensubstanz die Verschiedenheit der Functionen in sich fassen soll, da sie zu diesem Endzweck nothwendig auch eine entsprechende innere Verschiedenheit zeigen müßte, und man muß nothwendig zugeben, daß die Verschiedenheit der Functionen in der Verschiedenheit der einzelnen Organtheile beruhe." Es ist kaum der Mühe

werth hiegegen etwas zu sagen. Hr. Vogt ist eben von seiner mechanischen Betrachtungsweise der Dinge so eingenommen, daß er durchaus etwas Lebendiges sich nicht mehr denken kann, und darum wird ihm auch die Seelensubstanz, wo er ihrer nur gedenkt, sogleich zu einem Todten, Starren, das in roher Weise nur durch Druck oder Stoß, und nur in einer Weise oder Richtung wirken, und daher eine Verschiedenheit der Functionen nicht veranlassen kann.

Wir denken uns die Seele als etwas Lebendiges, das in verschiedener Weise wirken und sich bethätigen kann im Leibe, und durch ihn, wie etwa das Licht zugleich leuchtet und erwärmt, ausdehnt, zur Entwickelung anregt u. s. w. „Die Verschiedenheit der Functionen ist bedingt durch die Verschiedenheit der einzelnen Organtheile", gewiß; darum aber kann doch das in ihnen Thätige ein Einheitliches, ein substantielles Wesen seyn — wenn sonst nichts die Annahme eines solchen verbietet —; es ist vielmehr geradezu lächerlich, anzunehmen, daß solch ein Wesen, weil es nur eines ist, in allen verschiedenen Organen in ganz gleicher Weise thätig seyn und sich kund geben müsse. Uebrigens ist es ohnehin nur ein oberflächliches Verfahren, wie schon oben bemerkt wurde, bei der Untersuchung der Seele nur auf die verschiedenen Organe und Functionen des schon daseyenden und ausgebildeten menschlichen Organismus zu reflectiren; das höhere Denken, die gründliche Forschung verlangt, um die Frage über die Natur der Seele zu lösen, zurückzugehen auf den Ursprung dieses Organismus mit all seinen Organen und Functionen, also den Ursprung des Ganzen zu erforschen. Will die Physiologie das nicht — und man kann es ihr nicht geradezu zumuthen — so mag sie es unterlassen und ihre Untersuchungen an diesem Punkt abbrechen; aber wenn sie ihre Forschung hiemit beschränkt, so beschränke sie auch

ihr Urtheil, und spreche nicht über das ab was über ihren Horizont geht.

Bei den Physiologen wird es nunmehr immer allgemeiner, so zu sagen Mode, zu behaupten, die Physiologie bedürfe einer Seele nicht, die Annahme einer solchen leiste nichts für die Erklärung, und sey daher überflüssig, unnütz. Ja wohl bedarf diese Physiologie der Seele nicht! Aber nur darum nicht, weil sie nach Grund und Wesen des menschlichen Lebens und Bewußtseyns gar nicht fragt, sondern die menschliche Natur als factisch vorhandene, gegebene hinnimmt, und ihre physischen Theile, Organe, Elementarbestandtheile und Functionen betrachtet, ohne sich um Weiteres zu bekümmern. Zu solcher Erklärung bedarf man freilich der Seele nicht; aber es ist mit derselben auch noch nicht viel gedient für das tiefere Verständniß der menschlichen Natur.

Zum Schluß der Erörterung über diesen Punkt möge als Curiosität noch eine Stelle aus Vogts Pamphlet Platz finden, die wiederum sehr geeignet ist unsern Mann zu charakterisiren: „Man wird durch diese Seelen-Constructoren stets wieder unwillkürlich an jenen Mechaniker erinnert, der jahrelang an einem Perpetuum mobile baute. Wie weit bist du? fragte ein Freund. Die Maschine ist fertig, antwortete jener; ich brauche nur noch ein Häckchen das immer so macht — dabei bog er den Zeigefinger und streckte ihn wieder.“ Hr. Vogt scheint nicht zu bemerken, daß er hier nur sich selber und sein ganzes hyperphysiologisches Beginnen zeichnet. Ihm ja ist es nur um die Maschine zu thun; er meint durch die einzelnen Organe und Theile sey das Ganze schon fertig — die Lebendigkeit, das Leben werde sich schon selber finden, oder könne durch irgend ein materielles Theilchen oder Häckchen hervorvorgebracht werden. Wenn irgend ein Unterschied stattfindet zwi-

schen dem fraglichen Mechaniker und Herrn Vogt, so ist es der, daß dieser Mechaniker das Häckchen noch zu bedürfen glaubte zur Maschine hinzu, Herr Vogt aber meint, die einzelnen Theile könnten durch ihre mechanische Zusammenfügung schon das Perpetuum mobile geben.

V.

Schon das Lebendigseyn, den Ursprung des menschlichen Organismus mit all seinen Organen und Functionen vermag die Physiologie nicht zu erklären, sondern sie nimmt die Menschennatur aus dem allgemeinen Strom des Lebens als daseyende, gegebene, hin, und erforscht deren physische Bestandtheile und Vorgänge. Das ist ihre nächste, ihre eigentliche Aufgabe. Was darüber hinaus liegt zu erforschen, das mag sie von sich ablehnen, wenn sie sich ganz auf ihr Gebiet beschränken und isoliren will; aber sie soll dafür auch des Urtheils über das darüber Hinausliegende sich enthalten und ihr Nichtwissen gestehen. Ob es zum Behuf des Lebendigseyns der menschlichen Organismen Seelen gebe, oder nicht, und was diese Seelen seyen, wenn es deren gibt, das kann sie nicht unmittelbar entscheiden; sie fragt nicht nach dem Grund und Wesen des Lebens, sondern nur nach den physischen Functionen und Organen desselben.

Eben so wenig als das Leben, als das Lebendigseyn des Menschen, oder vielmehr — noch weniger kann sie das Denken und das Bewußtseyn und Selbstbewußtseyn und alles höhere Fühlen, Wollen, Glauben und Wissen des Menschen begreifen oder erklären. Und doch kommt es auf die Erforschung von all diesem vor Allem an, um über die ganze Menschennatur, über das Wesen des Menschen ein Urtheil abzugeben, und insbesondere auch zu bestimmen ob er nur eine Thier-Species sey, oder wesent-

lich verschieden von allen übrigen Geschöpfen der Erde, und ob wir Ursache haben eine substantielle unsterbliche Seele dem Menschen im Unterschied von allen übrigen Erdenwesen zu vindiciren. Vogt aber braucht auf all das nicht zu reflectiren, sondern vom exclusiv physiologischen Standpunkt aus spricht er über das Alles ab, entscheidet Alles. Um den Grund des Lebens, der alle leiblichen Organe und Functionen bedingt, kümmert er sich nicht viel, wie wir sahen, sondern die ganze Sache thut er in aller Bequemlichkeit mit einer Phrase ab, so dunkel und unbestimmt, daß sie eines Mystikers würdig wäre, oder vielmehr einen physiologischen Köhlerglauben in Anspruch nimmt: die einheitliche Verbindung der Functionen zu einem Ganzen sey eben in der innern Organisation des Gehirns begründet. Dem Denken und dem Bewußtseyn schenkt er zwar etwas mehr Aufmerksamkeit, doch ist er auch damit bald fertig. Das Denken ist eben eine Function des Gehirns, wie die Bewegung oder Zusammenziehung Function des Muskels. Das Bewußtseyn ist eine letzte Abstraction, die sich nicht weiter erklären lasse, wie alle letzten Abstractionen nicht weiter zu erklären seyen. „Wir wissen", sagt er, „daß bei einer Reizung einer bestimmten Nervenprimitivfaser die von derselben besorgten Muskelfasern sich zusammenziehen, mag nun diese Reizung vom Willen oder von äußern oder innern Einwirkungen herkommen. Wir kennen die physikalischen Veränderungen, welche diese Zusammenziehung begleiten, wir wissen, daß diese Zusammenziehung auf einer Annäherung der Molecule beruht, daß sie in dieser Art nur von dem Muskel ausgeübt werden kann, da sie die eigenthümliche Function desselben ist. Dabei bleibt unsere sinnliche Erkenntniß vollkommen stehen, eben so gut wie das höhere Denken; denn es ist nun ferner im naturwissenschaftlichen Sinn eben so unmöglich die unläugbare Thatsache der Muskelzusammen-

ziehung zu erklären, wie es unmöglich ist, zu erklären weßhalb einem bestimmten Complex von Ganglienzellen die unläugbare Thatsache des Bewußtseyns zukommt. Hier bei der Reizung der Muskelsubstanz sehen wir Zusammenziehung, dort bei der Reizung der Ganglienzellen sehen wir Bewußtseyn. Wir sind keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß diese verschiedene Function Resultat der verschiedenen Structur, der verschiedenen chemischen Zusammensetzung sey. Aber weßhalb gerade jenes Gewebe Bewußtseyn, dieses Zusammenziehung erzeuge, werden wir allerdings niemals erklären können, und unser höheres Denken wird uns niemals über die Thatsache hinausbringen können, daß es eben einmal so ist.“

Wenn wir das Alles auch als richtig zugeben wollten, so folgte daraus noch keineswegs, daß man zum Denken und Bewußtseyn keine Seele annehmen dürfe, sondern nur unentschieden könnte man diese Frage lassen; und es folgte auch das nicht, daß es mit dem Gehirn und seiner Thätigkeit gerade so sich verhalte wie mit den Muskeln, denn aus der Unbegreiflichkeit zweier Vorgänge folgt noch nicht, daß es sich im Grunde mit beiden gleich verhält. Das kann seyn, kann aber auch nicht seyn. Uebrigens verhält es sich allerdings mit beiden insofern gleich, als nicht bloß die Functionen, sondern schon das Daseyn beider Organe, der Muskeln wie des Gehirns, das Leben des ganzen Organismus und darum auch ein eigenes noch unerklärtes Lebensprincip voraussetzt, wie früher dargethan wurde. Betrachten wir aber den Vergleich der Muskelzusammenziehung mit dem Bewußtseyn näher, ob es sich mit beiden gleich verhält in jeder Beziehung, und ob das höhere Denken gar nicht weiter gehen kann, als Hr. Vogt nun einmal will. Die Muskelzusammenziehung ist ein physischer Vorgang, der allerdings weiter keinen Inhalt hat als sich selber,

bei dem sich weiter nichts denken läßt, als daß es eben eine physische Bewegung ist, irgendwie veranlaßt. Ist das aber auch der Fall bei dem Denken, bei dem Bewußtseyn? Ist das auch lediglich ein physischer Vorgang, der nur sich selber zum Inhalt hat? Mit nichten! Geben wir zu daß dem Denken, dem Bewußtseyn ein physischer Vorgang im Gehirn zu Grunde liegt, so ist es damit noch nicht gethan; das Denken hat einen Inhalt, das Gedachte, ist also productiv, geistig schaffend, und wer das Wesen des Denkens und Bewußtseyns erforschen will, der muß auf den Inhalt des Denkens vor Allem reflectiren, da man doch die Art und das Wesen jeglichen Dinges vor allem dadurch zu erkennen suchen muß, daß man seine Wirkungen, seine Manifestationen erforscht. Und hier führt der Weg hinüber von der Physiologie zu den übrigen Wissenschaften.

Um also das Wesen des Menschen zu erkennen, darf man nicht bloß auf den leiblichen Organismus mit seinen Functionen unverwandt hinstarren, sondern die ganze Menschengeschichte mit ihrem gesammten Inhalt, den der Menschengeist im Unterschied von der Thierwelt hervorgebracht, geschaffen hat, denkend, wollend, handelnd — ist ins Auge zu fassen. Will die Physiologie darauf nicht eingehen, so mag sie es unterlassen, dann aber auch sich hüten die Frage nach dem Wesen des Menschen, und insbesondere seiner geistigen Natur entscheiden zu wollen. Geradezu abgeschmackt ist es das menschliche Denken und Bewußtseyn, das einen so unermeßlich reichen Inhalt in Religion, Kunst und Wissenschaft und in der ganzen Menschengeschichte hervorgebracht hat, eine Abstraction zu nennen von einem physischen Vorgang, über den sich nichts weiter sagen lasse. Gewiß, da hat sich zur rechten Zeit ein leeres Wort eingestellt, um dem Denken bequemerweise ein

willkürliches Ziel zu setzen, und den Weg über die engen Schranken der Physiologie hinaus zu versperren!

Wir haben schon früher bemerkt, daß wir den hohen Werth wie jeder, so auch der physiologischen Detailforschung, gerne anerkennen, und die Verdienste derer um die Wissenschaft nicht schmälern wollen, welche ihrer Untersuchung ein bestimmtes Gebiet abgränzen, um in das Einzelnste eingehen zu können. Dagegen aber verwahren wir uns, daß die, welche nichts mehr sehen und beobachten als ein bestimmtes Einzelgebiet, über alles Mögliche sprechen und aburtheilen; in unserm Fall also: daß die Physiologie, die es nur mit der Erforschung der *physischen* Natur des Menschen, ihren Bestandtheilen, Organen und Functionen zu thun hat, von diesem sehr beschränkten Standpunkt aus spreche und absprechе über die *ganze Menschennatur*, über *die ganze Menschheit* mit all ihrem Thun und Lassen, Glauben, Wollen und Wissen; über das ganze geistige, religiöse, sittliche und wissenschaftliche Leben der Menschheit. Wo das die Physiologie unternimmt, von ihrem exclusiv physiologischen Standpunkt aus, da kann das Urtheil nur ein beschränktes, einseitiges, verkehrtes werden. Die zum Behufe der Förderung der einzelnen Wissenschaft auferlegte *heilsame Beschränkung* geht da über in *heillose Bornirtheit* in Bezug auf die gesammte Weltanschauung. Hr. Vogt ist ein Vertreter dieser einseitigen, verkehrten, ebenso beschränkten als anmaßlichen Richtung der Physiologie; und wenn er schließlich sich so ausspricht: „Wir behaupten, daß die Eigenschaft, welche mit einem materiellen Substrat in übereinstimmender Weise sich entwickelt und zurückbildet, und mit diesem Substrat leidet, auch mit demselben zu Grunde geht; daß also die geistigen Functionen, die mit dem Gehirn in übereinstimmender Weise sich entwickeln, leiden und sich zurückbilden, auch mit dem Gehirn zu Grunde gehen

müssen. Das werfe um, wer kann!“ wenn, sage ich, Vogt sich so ausspricht, so gibt sich da nichts kund als physiologisch-bornirter Trotz. Diese exclusive Richtung, die in krankhafter Anmaßung die Physiologie zur Universalrichterin über die Welt und den Menschen erheben will, kann eine Zeitlang das Ansehen, den Schein freier Wissenschaftlichkeit haben, schlägt aber unfehlbar — wie das Aeußerste stets sich berührt — um in Hemmung freier Forschung und unbefangenen Urtheils über die Menschheit und die Dinge der Welt. Der Blick ins Unendliche, der, wenn auch nicht jeder einzelnen Wissenschaft, doch der gesammten Wissenschaft frei seyn muß, um zum Fortschritt angeregt zu werden und rastlos weiter zu streben — dieser Blick wird aufs äußerste beschränkt und befangen; und davon kann nur ein Verkümmern der Wissenschaft die Folge seyn.

Jeder Wissenschaft kann es freilich begegnen, daß sie zeitweise in solche exclusive, beschränkte Richtung geräth, zur Bornirtheit ausartet. Stets aber muß das Leben und müssen die übrigen Wissenschaften dagegen reagiren. Der Theologie ist das, wie sattsam bekannt, widerfahren; das religiöse Gefühl und die gesunde Vernunft empörten sich dagegen, und es ist insbesondere ein Verdienst der Naturwissenschaft, dazu beigetragen zu haben, daß die einseitige und beschränkte Richtung der theologischen Wissenschaft der Hauptsache nach gebrochen wurde. Nicht minder kann das bei der Rechtswissenschaft und ihrer Anwendung der Fall seyn; wo dieß eintritt, da wird aber alsbald das gesunde Rechtsgefühl des Volks der Pedanterie und Beschränktheit widerstreben, und geschichtliche Ereignisse, und der Einfluß der übrigen Wissenschaften werden dazu beitragen das Gewebe zu zerreißen, in das sie sich eingesponnen, isolirt und beschränkt hat.

In einem solchen Zustand befindet sich nun auch die Phy-

siologie, wenn sie einerseits exclusiv auf dem physiologischen Standpunkt sich halten, und andererseits doch über alles Andere, nicht bloß über ihr eigenthümliches Erkenntnißobject sprechen und urtheilen will; wenn demnach die Physiologen die Welt, die Menschheit, die Geschichte nur durch die physiologische Brille ansehen, und darnach ihre gesammte Weltanschauung einzig und allein bestimmen, und diese auch andern aufdringen, Propaganda damit machen wollen, wie Hr. Vogt es thut. Die Thatsachen mit denen es die Physiologie zu thun hat, reichen durchaus nicht hin, um ein Urtheil über die ganze Menschennatur, über ihre leiblichen und geistigen Thätigkeiten zu fällen. Aus der Betrachtung des Gehirns, seiner Structur und seinen Thätigkeiten wird man nie wahrhaft erfahren was denn die Menschenseele sey; denn es handelt sich hier nicht bloß um das Thätigseyn, um diese oder jene Function, sondern auch um den Inhalt derselben. Selbst dann wird die Physiologie für sich allein darüber keinen Aufschluß geben können, wenn sie einmal das Gehirn ebenso genau wird erforscht haben als sie bis jetzt dasselbe noch nicht kennt. Es wird hier allem Anschein nach der Physiologie mit dem unendlich Kleinen gehen, wie der Astronomie mit dem unendlich Großen. Hinter dem gelösten Räthsel taucht immer wieder ein neues hervor. Wie die Astronomie, trotz ihrer großen Entdeckungen und Fortschritte, trotz ihres Vordringens in unermeßliche Räume, doch nicht sagen kann was die Welt ist, wie das Weltall entstanden und welchem Ziel es entgegengehe, und über Gott und Welt darum nichts Entscheidendes sagen kann: so wird auch die Physiologie, wenn sie die physische Natur des Menschen und namentlich das Gehirn noch so genau erforscht, doch an kein Ziel und Ende kommen, wird — auf sich allein beschränkt — nicht bestimmt sagen und entschei-

den können, woher der Mensch und was er sey, und was seine Seele sey und wozu bestimmt.

Unterdessen aber haben diese Räthsel schon längst eine andere Lösung gefunden, in einer Thatsache der Menschheit, so alt und allgemein als das Menschengeschlecht selbst — in dem religiösen Glauben, dessen wesentlicher Inhalt stets Gott und Menschenseele sind. Das religiöse Bewußtseyn ist einmal da in der Menschenwelt, und wer über diese urtheilen und entscheiden will, der darf auch diese unläugbare Thatsache nicht ignoriren, oder von vornherein verachten und verdammen, sondern muß sie auch zum Gegenstand seiner Forschung machen. Und die Naturwissenschaft muß durch die wissenschaftliche Forschung über diese Thatsache ihre Ergänzung finden. Der religiöse Glaube mit seinem Inhalte ist — abgesehen von allem andern — jedenfalls auch eine menschliche Geistesthätigkeit, nimmt eine Thätigkeit oder Function des Gehirns in Anspruch, ist Product oder Frucht geistiger Thätigkeit. Wie man nun die Naturdinge nicht bloß aus der Betrachtung ihrer chemischen Bestandtheile und physischen Functionen erkennt, sondern ihre wahre Art und Beschaffenheit erst an den Wirkungen oder an den Früchten wahrnimmt, so ist es auch bei der Menschennatur. Nicht aus den Bestandtheilen und aus den Functionen des Gehirns bei den geistigen Thätigkeiten wird sie wahrhaft erkannt, sondern durch Betrachtung der Produkte oder Früchte wird erst ein wahres Urtheil über sie möglich. Und diese Erforschung des Inhalts dieser geistigen Thätigkeiten ist so gut eine Wissenschaft wie die Physiologie, und stellt sich neben diese, beschränkt und ergänzt sie, und lehrt im Verein mit ihr den ganzen Menschen kennen.

Hr. Vogt weiß sich viel damit, daß seine materialistische Weltanschauung immer mehr um sich greife, jubelt schon daß der religiöse Glaube immer mehr schwinde, und meint darum seiner An-

sicht gehöre die Zukunft. Würde er die Geschichte der Menschheit mehr kennen und beachten, dann würden sich ihm wohl einige Zweifel erheben ob dem wirklich so seyn werde. Es gibt jetzt, wie zu des Plinius Zeiten, der ja auch zu dieser aufgeklärten Weltanschauung sich erhoben hatte, ziemlich viele die dem Materialismus huldigen. Aber darum gehört ihm noch nicht die Zukunft. In Zeiten des Verfalls und der Verkommniß gebildeter Völker hat sich immer diese Erscheinung gezeigt. Wie kommt es aber doch, daß des Plinius Ansicht keine Zukunft hatte, sondern diese Zukunft dem damals seinen Ursprung nehmenden Christenthum gehörte, das die bestimmende Macht der Weltgeschichte geworden ist? Diese Frage möge sich Hr. Vogt näher erwägen und beantworten. Vielleicht aber wird er, resolut wie er ist, alsbald damit fertig seyn, und denken oder sagen: Mit dieser unverständigen Menschenbrut ist eben nichts anzufangen, sie muß immer einem Wahn dienen, immer vor einem Popanz niederfallen, immer von Lug und Täuschung sich nähren! Gut, das gäbe aber eine neue Erwägung. Wie kommt es denn, daß dieß bei der Menschheit so ist, während bei den Thieren wir nichts dergleichen wahrnehmen? Ist das auch speciell in der menschlichen Natur begründet? Es muß wohl so seyn, wie wäre es sonst möglich! Im Gehirnapparat muß auch der religiöse Glaube begründet seyn, denn eine geistige Thätigkeit, und damit auch eine Gehirnfunktion ist doch der Glaube jedenfalls, und wenn also auch das Glaubensorgan nicht erst mit dem Glauben kommt, so muß es schon da seyn zum Glauben, sonst wäre diese große, allgemein menschliche Thatsache, dieser religiöse Glaube nicht möglich. Also muß wohl ein solches Trug- und Täuschungsorgan im menschlichen Gehirn vorhanden seyn, durch dessen Funktion dieser Glaube entsteht, oder dessen Funktion er selber ist!

Aber wie kommt doch die sinnliche, materielle Natur dazu,

solch ein Organ zu bilden, das sie selbst verläugnet und sich Uebersinnliches und Immaterielles fingirt? Das ist jedenfalls sehr wunderbar! Das menschliche Gehirn ist der geistigen Thätigkeiten, wie die Physiologie selbst behauptet, nur fähig vermöge der höheren Vollkommenheit seiner Struktur; diese gibt sich in jenen geistigen Thätigkeiten, Fühlen, Denken, Wollen, und daher auch im religiösen Glauben kund. Wiederum sonderbar! Die Natur bringt das Vollkommenste hervor, indem sie einen Täuschungsapparat schafft, wodurch der Mensch allein von allen andern Geschöpfen fähig ist sich selbst zu betrügen und zum Besten zu haben im religiösen Glauben. Das vollkommenste Gebilde der Natur ist zugleich das unvollkommenste, weil dieses Truges oder Wahnes nicht bloß fähig, sondern geradezu bedürftig, wie die Geschichte seit Jahrtausenden bezeugt! Die Natur ist also gerade in ihrem vollkommensten Produkt mit sich selbst im Widerspruch, spottet ihrer selbst, und setzt sich mit Hervorbringung des Menschen mit seinem Trug- und Wahnapparat gleichsam die Narrenkappe auf. Diese Bedeutung nur und keine andere kann nach Vogt'scher Weltanschauung des Menschen Daseyn haben.

Doch betrachten wir die Sache noch näher. Damit das religiöse Glauben, also insbesondere der Glaube an Gott und Unsterblichkeit entsteht, ist eine Gehirnfunktion nothwendig; diese aber ist bedingt durch Reizung irgend eines Theiles des Gehirns.

Aber was ist dann diese Reizung selber, wodurch entsteht sie, woher kommt sie? Durch Ueberlieferung, durch Belehrung, könnte man allenfalls sagen. Wohl, aber woher hat sie sich denn uranfänglich gebildet? Diese Frage muß auch die Physiologie beantworten, wenn sie Stifterin einer neuen Weltanschauung werden und die bisherige zerstören will. Einen neuen Köhlerglauben für ihre Läugnungen und Behauptungen wird sie doch nicht fordern!

Fassen wir endlich noch Eines ins Auge. Die geistigen Thätigkeiten gehen, nach Vogt, nicht von einer Seele aus, die nicht bloß als leibliches Leben existirt, sondern auch für sich etwas ist, vernünftig, frei und unsterblich ist; vielmehr nach ihm sind dieselben nur Functionen des Gehirns, durch Reizungen verursacht. Das religiöse Glauben und Denken mit seinem Inhalt ist demnach auch nichts anderes als ein solcher Vorgang, ist aber eine lügenhafte Function des Gehirns, weil Trug und Wahn hervorbringend. Aber mit welchem Recht behauptet denn das die Physiologie, da sie selbst auch nur eine Function des Gehirns ist? Dieses physiologische Raisonniren ist ja selbst nur durch eine ähnliche Reizung und Thätigkeit des Gehirns möglich; und wer bürgt dafür, daß es nicht auch bloß Wahn und Trug ist, den der Täuschungsapparat des menschlichen Gehirns hervorbringt? Zwei Gehirnfunctionen haben wir, die sich entgegenstehen; wer entscheidet, welche von beiden die richtige ist? Will man nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen verfahren, so müssen wir den Glaubensfunctionen mehr Bedeutung und Gewicht zuschreiben als den physiologischen Raisonnements; denn die ersteren sind allgemeine Thatsachen der Menschheit, von Billionen und aber Billionen menschlicher Gehirne wiederholt; eine constante Naturerscheinung also; die letzteren aber bilden nur vereinzelte Erscheinungen, und gleichsam Ausnahmen. Wer weiß, ob sich nicht gerade in diesen die Natur verirrt hat zur Abnormität, und ob nicht Hr. Vogt in abnormer Richtung geht, während er wähnt ganz vernünftig zu raisonniren! Gilt einmal bloß das Thatsächliche, bloß das Erfahrbare, dann muß auch die Thatsache der Religion allgemeine Geltung erhalten. Sind die geistigen Thätigkeiten im Grunde auch nur Functionen der materiellen Hirnsubstanz, und entstehen nur durch eine Reizung und Veränderung derselben, so daß keine

geistige Selbständigkeit und Willensfreiheit dabei zur Geltung kommt, sind es also nur mechanische Bewegungen, die sich vollziehen mit Nothwendigkeit, dann möge Hr. Vogt sagen mit welchem Recht er *seine* mechanischen Gehirnfunctionen, seine physiologischen Raisonnements den Gehirnfunctionen so vieler Millionen religiös gläubiger Menschen entgegensetzt, behauptend: *seine Gehirnbewegungen* seyen die *Wahrheit*, die Gehirnfunctionen all' der unzähligen Menschen aber seyen Wahn und Lüge! Haben wir es bei den geistigen Thätigkeiten nur noch mit mechanischen Acten zu thun, mit materiellen Vorgängen, so entscheidet letztlich die Masse, die Ueberzahl; und wenn Vogt alle, die religiös gläubig sind, für Wahnbethörte oder Narren erklärt, so möge er zusehen, ob er nicht doch im Nachtheil seyn wird, wenn diese hinwiederum ihn mit seinen Gehirnfunctionen für einen Narren erklären und demgemäß behandeln. Recht und Vernunft ist wenigstens auf ihrer Seite, wenn nun einmal im Glauben, Wollen und Wissen weiter nichts geschieht, als daß Gehirnfunctionen erregt werden, und wenn bei dem Streite hierüber lediglich Gehirnthätigkeit gegen Gehirnthätigkeit, materieller Act gegen materiellen Act gestellt wird.

Wir Andern können in dieser materialistischen Weltanschauung keine so hohe Weisheit erblicken, wie Hr. Vogt; sie erscheint uns vielmehr als ein pudelnärrisches Ding, das der Wissenschaft, die sie ausgeheckt, in der That wenig Ehre bringt, und nur den krankhaften Zustand derselben bezeugt. — Vielleicht müssen wir auch hier zum Beweis, daß die Menschheit allerdings sich in ihrer Gesammtheit irren und in viel tausendjährigem Wahn befangen seyn könne in Bezug auf die Seele und ihre Unsterblichkeit — vielleicht müssen wir auch hier wieder hören: die Sonne stehe dennoch still und die Erde bewege sich, obwohl Jahrtausende alle

Völker, die gesammte Menschheit geglaubt, es sey das Umgekehrte der Fall, getäuscht durch den Augenschein. Ja wohl getäuscht durch den Augenschein! Und dennoch will diese beschränkte Physiologie — obwohl gewarnt durch einen so evidenten Beweis, wie wenig auf diesen zu bauen — dennoch will diese anmaßende Richtung der Physiologie die Frage nach Wesen und Unsterblichkeit der Seelen entscheiden, lediglich gestützt auf Augenschein und sinnliche Wahrnehmung! — Was indeß die Berufung auf jenen allgemeinen Irrthum in Betreff der Sonne und Erde anbelangt, so trifft sie den allgemeinen Glauben der Völker an die Unsterblichkeit der Seele nicht, und kann nicht insinuiren, daß auch in dieser Frage ein so allgemeiner Wahn und Irrthum stattgefunden habe bis jetzt, wo die Physiologie ihn zerstöre. Daß es eine Sonne gebe, haben die Völker, haben die Menschen mit gesunden Sinnen nie bezweifelt, und darin haben sie sich auch nicht geirrt, und ebenso wenig in der Annahme, daß Sonne und Erde in innigster Beziehung zu einander stehen; nur in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen beiden haben sie sich geirrt. So kann es auch in Bezug auf den allgemeinen Glauben an die Substantialität und Unsterblichkeit der Seele seyn. Ueber das Wie kann theilweiser oder allgemeiner Irrthum stattfinden, darum aber ist noch nicht nothwendig auch das Daß ein Irrthum oder Wahn!

Hr. Vogt beruft sich auf das Recht und die Freiheit der Wissenschaft für die Verkündung seiner Weltanschauung. Gewiß muß der Wissenschaft freie Forschung gewährt werden. Aber man vergesse auch nicht, daß diese Freiheit schmählich mißbraucht werden kann, und daß niemand ein ärgerer Feind dieser Freiheit ist als wer sie mißbraucht. Gewiß hat die Wissenschaft das Recht und die Pflicht beständigen Fortschritts. Aber wenn irgend jeman-

den, so geziemt ihr in ganz besonderem Maße auch Vorsicht und Mäßigung. Und Hr. Vogt thäte wahrlich besser, die Besonnenheit und Zurückhaltung der Bedeutendsten und Einsichtsvollsten seiner Fachgenossen nachzuahmen, statt sie als Thoren zu bezeichnen, wenn sie seinem Beginnen sich entgegenstellen, oder sie als Feiglinge zu brandmarken, wenn sie mit ihrem Urtheile lieber zurückhalten, als sich mit ihm blindlings in die Sackgasse sinnlosen Materialismus verrennen. Die Wissenschaft gebietet eine gewisse Rücksichtslosigkeit der Forschung; ein Anerkennen unläugbarer Thatsachen und strenger Folgerungen daraus, ohne Rücksicht auf bisherige Ansichten und gangbare Urtheile. Aber die Wissenschaft gebietet nicht ein schamloses Renommiren mit frecher Verhöhnung ehrwürdiger Ueberzeugungen der Menschen, über welche zudem nicht einseitig durch eine Wissenschaft ein vollgültiges Urtheil abgegeben werden kann, sondern nur durch vereintes Wirken aller; und auch so in einer gegebenen Zeit nicht vollends abschließend und absolut endgültig, weil die Erkenntnißgegenstände insgesammt ins Unendliche sich verlaufen, und weil die Wissenschaft fortschreitet und über ihre Resultate hinausgehen muß. Will Hr. Vogt ausschließlich Naturwissenschaft oder gar nur Physiologie treiben und die übrigen Wissenschaften keines Blickes würdigen, sondern ganz auf die gewählte Sphäre sich beschränken, so mag er es thun; wenn er in Detailforschung Tüchtiges leistet, wird ihm die Anerkennung seiner Fachgenossen nicht entgehen. Aber er maße sich auf seinem beschränkten Standpunkt nicht ein Urtheil über alles Uebrige an, und merke sich das alte Wort: „ne sutor ultra crepidam“

Gegen vorstehende Artikel hat nun Herr Vogt eine Erwiderung zum Besten gegeben in dem Vorworte zu einer vierten Auflage seines Pamphlets „Köhlerglaube und Wissenschaft.“ Nachdem er daselbst sich der literarischen Züchtigung auf dem Gebiete der Zoologie durch Herrn Prof. Andreas Wagner*) zu erwehren gesucht, und mit schwachen Gründen und starker Ungezogenheit gegen den verdienstvollen Mann gekämpft hat, fährt er also fort:

„Ich komme nun zu Herrn Froschammer! Wer ist der Besitzer dieses poetischen Namens? Er verbirgt sich, wie man mir sagt, hinter fünf gewaltig langen Artikeln der Allgem. Zeitung, die ein kleines f an der Stirne, ein großes F am Ende tragen.“ Dieser Anfang ist schon bezeichnend und beurkundet, zusammengehalten mit der Polemik, die Hr. Vogt gegen Hrn. A. Wagner geführt, in der Ausdrücke vorkommen wie: „Säugethier-Andreas“ „der balgbeflissene Andreas“ — daß der wissenschaftliche Entwicklungsgang des Hrn. Vogt in seinem Wesen noch manch Knabenhaftes zurückgelassen habe. Hat mein Name durchaus mit der Sache etwas zu thun, und kann er dazu dienen, Licht über dieselbe zu verbreiten, so stand es Hrn. Vogt an, sich sorgfältiger um denselben zu erkundigen, als es geschehen zu seyn scheint, um

*) Naturwissenschaft und Bibel, im Gegensatz zu dem Köhlerglauben des Hrn. Karl Vogt, als des wiedererstandenen und aus dem Französischen in's Deutsche übersetzten Bory. Von Andreas Wagner. Stuttgart. Liesching 1855.

die wahre Form desselben zu erfahren. Aber freilich wäre er dann vielleicht nicht mehr „poetisch“ erschienen und gleich die erste Phrase wäre weggefallen! Und Phrasen braucht doch Hr. Vogt jetzt, — viel Phrasen, um nur Einiges für seine Leser aufzubringen, das wie eine Erwiderung aussieht. Zum Glück besteht seine Stärke gerade darin mit Leichtigkeit und ohne ängstliche Wahl deren eine gute Schaar aufzubieten und in's Feld zu führen. Wie Mephistopheles zu seinen Dienstbaren, braucht auch Hr. Vogt zu seinen Phrasen nur zu sagen: „Wir sind beisammen, fanget an.“

Doch das war nur der Name. Jetzt kommt der Stand. „Seines Amtes, fährt Hr. Vogt fort, ist dieser Anonymus, wie ich höre, so Etwas von einem theologischen Professor in München. Der Mann kämpft also um's tägliche Brod — er müßte eine andere Existenz suchen, wenn unsere Ansichten durchdrängen. Man kann es einem Menschen nicht übel nehmen, wenn er in der Uniform, im Kampf pro aris et focis, zuweilen etwas wild wird, wie Eppelmeier im Bürger-Capitain.“ — Man sollte glauben jeder nur einigermassen gebildete und rechtliche Mann würde Bedenken tragen oder sich wenigstens schämen, solch' eine eben so gemeine als erbärmliche Beschuldigung und Verdächtigung gegen einen Andern, den er nicht einmal kennt, in die Welt hinauszuschreiben. Oder was berechtigt denn Hrn. Vogt zu behaupten, mir sey es nur um's Brod, nicht um die Wahrheit zu thun, oder um das wenigstens, was ich für Wahrheit halte? Was berechtigt ihn, mir vor dem Publikum Heuchelei Schuld zu geben? Ist es gar nicht möglich und denkbar, daß Jemand eine Sache aus Ueberzeugung und in uneigennütziger Absicht vertheidigt, kann und muß es immer nur aus Eigennutz und gemeinem Interesse geschehen? Ist dieses Letztere nicht immer nothwendig der Fall, sondern kann allerdings auch das Erstere seyn, was hat Hr. Vogt

für eine Ursache, mich des Schlechten unter diesen beiden zu beschuldigen? Will er nicht als ein gemeiner Verdächtiger oder als unverständiger Schwätzer erscheinen, so muß er Beweise haben für seine Beschuldigung! Hat er diese, wohlan, heraus damit und nur nicht hinter dem Berge gehalten! Wie schamlos ungerecht aber diese Beschuldigung mir gegenüber sey, könnte ich noch im Besondern mit Leichtigkeit darthun, wäre es einem solchen Gegner gegenüber der Mühe werth, persönliche Verhältnisse und Schicksale zur Sprache zu bringen. Aber freilich, Hr. Vogt weiß sehr gut was er thut, wenn er den Stand seines Gegners so betont, weiß, daß es bei einer gewissen Klasse von Menschen schon ein großer Gewinn für ihn ist, den Gegner als einen Theologen bezeichnen zu können; denn während es sich die neuere Wissenschaft zum Ruhme anrechnet, nicht mehr darnach zu fragen, wer Etwas sagt oder behauptet, sondern was behauptet und wie es begründet wird, und demzufolge das Wahre von Heiden, Juden und Christen in gleicher Weise anerkennt, gibt es in unseren Tagen der unverständigen Fanatiker genug, die nur zu hören brauchen, es sey Etwas von einem Theologen behauptet, um es sofort unbedeutend, unwissenschaftlich zu finden, oder geradezu als falsch oder blos vom Eigennutz eingegeben zu bezeichnen! Das Unsinnigste hiebei ist noch dieß, daß sich dieser stockblinde Fanatismus als Freisinnigkeit und als Frucht der Aufklärung und des Fortschrittes betrachtet und als solche wohl auch gepriesen wird!

Wollte ich Hrn. Vogt gegenüber das Wiedervergeltungsrecht üben in der von ihm beliebten Weise, ich könnte wahrlich um Stoff nicht in Verlegenheit seyn. Hrn. Vogt, könnte ich erwidern, ist es offenbar nicht um Wahrheit zu thun — was könnte bei ihm, seinen Grundsätzen zufolge noch Wahrheit seyn! — sondern nur berühmt oder berüchtigt will er werden, was ja bei

vielen Menschen so ziemlich als dasselbe gilt! Berühmt oder berüchtigt will er werden gleich jenem Herostratus, der mit verruchter Hand den Tempel in Brand gesteckt, um seinen Namen dadurch auf die Nachwelt zu bringen. Weil es ihm, könnte ich fortfahren, bisher doch nicht gelungen ist, in irgend einem Zweige der Naturwissenschaft wahrhaft Großes, Originales zu leisten und als Meister zu erscheinen, sondern weil er immer doch nur Kärnerdienste thun kann in jeder — wenn er auch als gewandter, rühriger Kärner sich bewährt — so will er wenigstens an Frivolität und Anmassung Alle überragen und einzig dastehen in dieser Art; was ihm freilich für die Dauer auch nicht gelingen wird, da zuverlässig Jüngere, denen er den Weg gebahnt, über ihn hinausschreiten, ihm seinen anrüchigen Lorbeer vom Haupte reißen und ihn als Reactionär verschreien werden.“ So könnte ich sprechen. Allein obwohl Manches davon zuverlässig richtig ist, namentlich was die Kärnerschaft des Hrn. Vogt betrifft, so will ich doch ganz davon absehen; denn nicht um die persönlichen Beweggründe und Absichten und um die sonstigen wissenschaftlichen Leistungen handelt es sich, sondern um die Gründe für und wider die rohmaterialistische Weltanschauung. Genug, wenn bewiesen ist, daß Hr. Vogt keine *Gründe* hat für seine Ansicht, sondern nur seichtes, anmaßliches, grundloses Gerede.

Nach der eben besprochenen gemeinen Verdächtigung kleidet es Hrn. Vogt äußerst gut, seinen Gegnern „Schimpfen, Verläumden, Hinabgreifen in allen Schmutz der Gedanken und der Sprache“ vorzuwerfen. Er fährt nämlich fort: „Wundern darf man sich freilich, wie die so *gerechte und parteilose Redaction* der Allgem. Zeitung *meinen Gegnern* mit Inbrunst ihre Spalten öffnet, auch wenn sie schimpfen, verläumden, in allen Schmutz der Sprache und der Gedanken hinabgreifen, während sie meine

provocirten Antworten mit einer Prüderie beschneidet, als wäre sie Vorsteherin einer englischen Pensionsanstalt für junge Mädchen, wo den Beinen des Piano's Hosen angezogen werden. Aber das gehört so zum Metier dieser „löblichen Redaction.“ — Ja das ist freilich erschrecklich! Die Redaction der Allgem. Zeitung läßt nicht das ganze Gesindel der Vogt'schen Schmäh-Phrasen passiren, und doch will sie eine „löbliche“ seyn! Ganz recht geschieht ihr, daß Hr. Vogt sie nicht einmal mehr würdigt mit etwas Besserem sie zu strafen, als mit der abgestandenen Farçe von dem Piano in einer englischen Pensionsanstalt!

„Doch nun zu Herrn Froschammer, heißt es weiter, der sich, wir müssen ihm dies Lob ertheilen, meist noch in so ziemlich anständigen Formen bewegt, wenn auch das mühsam verhaltene Schimpfen hie und da durchbricht.“ — Viel Ehre in der That; ich würde Hrn. Vogt das Lob erwiedern, böte sich irgend eine Möglichkeit dar, dieß mit Ehre und der Wahrheit gemäß thun zu können. Hr. Vogt thut sich aber in fraglicher Beziehung nie einen Zwang an, und so muß ich darauf verzichten, ihn darum zu loben; statt dessen mag er mir erlauben, meine Verwunderung darüber auszudrücken, daß er gar so delikat thut und so krittlich ist in Betreff der Form der Darstellung, er, der seit Jahren im Schmähen und Schimpfen so ziemlich auf der Höhe steht und sich bereits sattsam als den Thersites bewährt hat im großen Eroberungszuge der Naturforscher der Gegenwart! Dennoch kommt er noch einmal, zum drittenmale, auf die Form der Darstellung; man möchte fast auf den Gedanken kommen, es sey eine Art Eifersucht im Spiele, die ängstlich ist, es möchte der lange behauptete Primat im Schmähen verloren gehen! Gottlob es ist nichts zu fürchten, findet Hr. Vogt. Aber mit Behagen verweilt er bei diesem Thema und mit rechter Kenner-Miene mustert er; ja sol-

chen Scharfblick traut er sich zu, daß er sogar das Schimpfen noch wahrnehmen will, das gar nicht stattgefunden hat, und er erkennt sogar, ob es mühsam verhalten wurde oder nicht. Das nenne ich eine Meisterschaft im Fache!

Ehe Hr. Vogt endlich zur Sache selbst kommt, sendet er nochmal einen kleinen Vortrab von Phrasenteufelchen voraus, von denen oben schon die Rede war, solche aber, die er mit ganz besonderer Zärtlichkeit heget als „die Kleinen von den Seinen.“ „Es ist nicht leicht, sagt er, aus dem Gewebe von Verdrehungen, Trugschlüssen und Andichtungen, welche der philosophische Theologe sich erlaubt, den Faden der Ariadne zu finden; er hat ihn klüglich so zu verwirren gewußt, daß der Knäuel fast filzartig sich darstellt.“ Dergleichen Kniffe verfangen hier nicht, o Vortrefflichster, und helfen nichts, denn es wird sich alsbald zeigen, auf welcher Seite „Verdrehungen, Trugschlüsse und Andichtungen“ stattgefunden haben! Wenden wir uns also zur Sache.

I.

„Wie leicht begreiflich beginnt Herr F. seine mit Falstaff, Don Quixote, nichtsnutzig und ähnlichen Titeln, deren wir noch später einige Pröbchen nachliefern werden, mäßig durchspickte, im Vergleich zu den von den verschiedenen Wagner's zu Tage geförderten Producten aber doch noch ruhig gehaltene Polemik mit der Erörterung der Frage, ob überhaupt die Physiologie berechtigt sey, auf Grund ihrer Forschungen hin die Existenz der Seele zu leugnen. Wenn man behaupte, daß die Physiologie Thatsachen aufweise, welche unvereinbar seyen mit der Existenz einer unsterblichen, individuellen, dem Gehirn eingepflanzten Seelensubstanz, so überschreite man damit das Gebiet der Physiologie. Diese dürfe höchstens sagen, sie finde keine Gründe für die Annahme

einer Seele — das Auffinden von Gründen dagegen gehöre ihr nicht an.“ — So schreibt derjenige, der mir kurz zuvor Verdrehung Schuld gegeben, indem er dieser seiner Verdächtigung jetzt sogleich plumpe Sophistik hinzufügt. Ich soll behauptet haben, die Physiologie dürfe keine Gründe gegen die Annahme einer Seele auffinden, es gehöre ihr das nicht an! Wo habe ich das behauptet? Hätte es doch Hrn. Vogt gefallen die Stelle anzuführen; aber er weiß wohl, warum er es nicht that! Ich habe im I. und II. Artikel dargethan, daß Hr. Vogt keine Thatsache aufgefunden habe, die mit der Existenz einer substantiellen Seele schlechterdings unvereinbar wäre, und daß er demnach keinen Grund habe, so apodictisch darüber abzusprechen, und die Annahme derselben als Wahn und Thorheit zu bezeichnen, wie er es thut. Also: die Physiologie hat keine Thatsache aufgefunden, — nicht, sie dürfe keine auffinden gegen die Substantialität der Seele, wurde behauptet. Und, die Physiologie könne ihrer Natur nach über diese Grundfrage nicht allein entscheiden, wurde in der weiteren Ausführung gezeigt, weil zur Entscheidung über dieselbe nicht die Erforschung des leiblichen Lebens des Menschen und der Menschheit genüge, sondern das ganze geistige Reich der Menschheit mit all' seinem Inhalte erforscht werden müsse, so daß hiebei ganz naturnothwendig die Gränze derjenigen Wissenschaft überschritten werden muß, die man Physiologie nennt. Damit habe ich auch Eingangs es gerechtfertigt, daß ich, obwohl kein Physiolog, in diesem Streite das Wort ergriff; denn ein Anderes ist es zu sagen: die Physiologie als solche, als Wissenschaft vom leiblichen Leben, bedürfe der Substantialität und Unsterblichkeit der Menschen-Seele nicht, — ein Anderes zu behaupten: die Physiologie liefere Thatsachen als Beweise, daß es eine geistige Substanz nicht gebe und daß das ganze geistige Leben der Mensch-

heit nur Product materieller Vorgänge sey, nur durch Thätigkeit der Materie entstehe, wie die Luft, der Wald u. s. w. Im ersten Falle handelt es sich um eine Frage, die nur die Physiologie allein angeht, da nicht über das Daseyn der Menschenseele überhaupt entschieden wird, sondern nur über ihr Verhältniß zur Physiologie, im andern Falle handelt es sich um eine Frage des ganzen Menschendaseyns mit all' seinem Inhalte; und da die Physiologie es nicht damit zu thun hat, dasselbe wissenschaftlich zu erforschen sondern viele Wissenschaften dasselbe als ihr Erkenntnißobject unter sich vertheilen, so müssen auch andere Wissenschaften bei Entscheidung jener Frage über die Menschenseele gehört werden.

Zwei Punkte also sind es, um die es sich vorzüglich in diesem Streite handelt. Erstens: ob die Physiologie wirklich Thatsachen aufgefunden hat, mit denen schlechterdings die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele unvereinbar sey. Zweitens: ob die Physiologie das geistige Leben der Menschheit in Kunst, Wissenschaft, Religion u. s. w. zu erklären vermöge, wenn sie nichts annimmt als die Materie mit ihren physikalischen und chemischen Kräften und Gesetzen. Das ist der Gegenstand der Erörterung, und darauf hätte Hr. Vogt näher eingehen sollen, wenn es ihm darum zu thun war, Etwas zu sagen und wissenschaftlich die Sache zur Entscheidung zu bringen. Statt dessen windet und dreht er an den Worten des Gegners, um ihnen irgend eine Absurdität anzudrehen, und hütet sich ängstlich über sein einmal gesponnenes Gewebe herauszutreten, nur immer bemüht, wo es ihm zerrissen wird, die Fetzen wieder zu sammeln und wieder zusammen zu flicken, um neuerdings, so armselig es auch seyn mag, stupiden Bewunderern damit zu imponiren und arme Mücklein zu fangen.

„Mit demselben Rechte, fährt V. weiter, hätte Herr F. uns

nachweisen können, daß die Astronomie ihr Gebiet überschreite, wenn sie behauptet, daß die von ihr aufgefundenen Thatsachen das Stehenbleiben der Sonne und des Mondes auf Josue's Befehl für eine Unmöglichkeit erklären müßen. Es mag freilich den heutigen Theologen und gläubigen Philosophen das Gebahren der Physiologie eben so unbequem seyn, als zu Galilä'i's Zeiten das Uebergreifen der Astronomie in damals unberechtigte Gebiete — Deklamationen solcher Art werden die Wissenschaft nicht hindern die Schranken niederzureißen, die man ihr ziehen möchte.“ — Ich muß Hrn. Vogt fragen, wo denn sein Beweis ist, daß es eine unsterbliche Seele nicht gebe, nicht geben könne, — ein Beweis, durch den die Physiologie dieß als so gewiß darzuthun vermag, wie die Astronomie es vermag in Bezug auf das Stillstehen der Sonne? Wo ist dieser Beweis mit seiner unumstößlichen Nothwendigkeit? Hr. Vogt ist ihn noch schuldig, sein flaches Raisonnement will sich durch diesen Vergleich mit der astronomischen Entdeckung mit falschem Schein umhüllen und Beweiskraft erschleichen; aber wir lassen das nicht passiren, der Esel wird auch in der Löwenhaut entdeckt! Zuletzt möchte Jeder das, was ihm gerade gegen die bisherige Weltanschauung, und insbesondere gegen den religiösen Glauben einfällt, ohne weiteren Beweis als Wahrheit hinstellen und getrost behaupten, das was er sage, müsse so gut als Wahrheit angenommen werden, wie einst die astronomische Behauptung, daß die Sonne stille stehe. Ohnehin ist der Vergleich zwischen der fraglichen astronomischen Entdeckung in ihrem Verhältniß zum biblischen Berichte über Josua und der angeblichen physiologischen Thatsache, welche die Unmöglichkeit der Existenz einer selbstständigen, unsterblichen Seele darthun soll, durchaus unstatthaft und abgeschmackt. Dort handelt es sich um ein Wunder, um ein einzelnes Ereigniß gegenüber wissen-

schaftliche Forschung, und handelt sich nicht um Seyn oder Nichtseyn, sondern um das Wie. Hier aber handelt es sich nicht um ein Wunder, nicht um ein einzelnes Factum, sondern um zwei große Daseynsgebiete, und um das Seyn oder Nichtseyn des Einen derselben. Wer klar zu denken gewohnt ist, und wer die Leser zur Klarheit führen will, der wird nicht so Ungleichartiges miteinander verbinden. Im Trüben aber ist freilich leichter fischen! Welches waren denn zu Galiläi's Zeiten für die Astronomie unberechtigte Gebiete, die später berechtigt worden sind? Der gestirnte Himmel doch nicht, auf den hat sie doch wohl von jeher ein Recht gehabt und behalten! Die Bibel mit ihren Wundern wohl auch nicht, denn die ist doch auch seitdem nicht das Erkenntnißobject der Astronomie geworden, und jenes Wunder besteht nach wie vor für den, welchem die Bibel religiöse Auctorität ist. Wie denn die großen Entdecker der astronomischen Wahrheit in Betreff der Sonne jenes Wunder selbst nicht leugnen, sondern nur recht verstehen zu müssen geglaubt haben! Will Hr. Vogt den Wissenschaften, denen er obliegt, jede mögliche Befugniß in den Tag hinein zusprechen, so mag er nur gleich gar behaupten, die Astronomie müsse durch die Zoologie in Zukunft begründet, erweitert und berichtigt werden, weil so viele Sternbilder den Namen von Thieren tragen! — Was das Fortschreiten der Wissenschaft und das Niederreißen der Schranken betrifft, die ihr entgegenstehen, so kann Religion und Christenthum dieß ruhig erwarten, denn zuverläßig würde die Naturwissenschaft überhaupt und die Physiologie insbesondere eher um allen Credit kommen, als daß die Religion unter den Menschen vertilgt würde; und zu wünschen ist nur, daß man in Zukunft das Gebahren Hrn. Vogt's und der Genossen seiner Richtung nicht dazu mißbrauchen möge, die Naturwissenschaft mit ihren wahren Resultaten fort und fort

zu verdächtigen und ihr Anerkennung zu versagen, wie man noch jetzt fort und fort das Verfahren beschränkter Theologen zur Zeit Galiläi's dazu mißbraucht, Religion und Christenthum zu verdächtigen.

Im Folgenden stellt Hr. Vogt in Abrede, daß er Donquixoterie getrieben habe in seinem Pamphlet gegen R. Wagner. Er habe, versichert er wunderlicher Weise, gar keinen Begriff von Seele aufgestellt, könne also auch nicht dagegen, wie gegen Windmühlen gefochten haben. „Ich muß mir erlauben, sagt er, Hrn. F. zu bemerken, daß ich niemals daran gedacht habe, einen Begriff von einer unsterblichen Seele aufzustellen, und daß ich gerade die Unmöglichkeit eines solchen Begriffes verfechte. Ich habe im Gegentheile behauptet, jeder Versuch zur Aufstellung eines solchen müsse nothwendig zu aufgelegtem Unsinn führen, sobald man seine logischen Folgerungen zergliedere, und einen concreten Beweis für diese meine Behauptung habe ich dadurch zu führen gesucht, daß ich oben diejenigen Folgerungen aus den R. Wagner'schen Ansichten zog, die sich nothwendiger Weise daraus ergeben müssen.“ — Ich muß mir meinerseits erlauben Hrn. Vogt entgegen zu bemerken, daß ich nicht behauptet habe, er habe für sich selbst, zum eignen Gebrauch, einen Begriff von einer unsterblichen Seele aufgestellt, um denselben anzuerkennen und festzuhalten, sondern er habe sich, um gegen denselben leichter Weise kämpfen zu können, einen abentheuerlichen Begriff von Seele imaginirt und zurecht gerichtet. Einen Begriff von unsterblicher Seele mußte er aber aufstellen, wenn er dagegen streiten wollte; oder will Hr. Vogt den Don Quixote noch überbieten, und streiten geradezu in's Blaue hinein, ohne zu wissen und zu bestimmen gegen was? Ebenso sinnlos wie dieses, ist die Behauptung Vogts, jeder Versuch zur Aufstel-

lung eines Begriffs von unsterblicher Seele müsse zu aufgelegtem Unsinn führen. Das könnte nur der behaupten, der alle Möglichkeiten solcher Begriffs-Aufstellung bereits erschöpft hätte; daß Hr. Vogt noch ziemlich weit davon entfernt ist, und sogar das Gewöhnlichste in dieser Beziehung nicht weiß, werden wir alsbald erfahren. Hier will ich nur noch auf den Kunstgriff hinweisen, sich bald anzustellen, als wolle man es nur mit Hrn. R. Wagner zu thun haben, dann aber plötzlich die Sache wieder allgemein zu behaupten! — „Daß diese Folgerungen, heißt es weiter, von Herrn R. Wagner nicht gezogen wurden, versteht sich schon um deßwillen von selbst, weil er sonst selbst seinen Unsinn in unverhüllter Nacktheit der Welt hätte vorlegen müssen. Daß die erwähnten Folgerungen sich aus den Wagner'schen Prämissen nicht ergeben, nicht ergeben können, nicht ergeben müssen, dieß nachzuweisen, versäumt natürlich Hr. F. ganz, und so wird es ihm gewiß leicht, dasjenige als Unsinn darzustellen, was ich selbst als Unsinn nachgewiesen habe." — Ich das als Unsinn dargestellt? Nein, da war nichts erst als Unsinn darzustellen, wo er ohnehin offen da lag! Ich habe nur bemerkt, daß der ganze Unsinn, den Hr. Vogt als Seelenzustand im Jenseits, niedergeschrieben, aus dem wahren Begriff der Seele nicht folge, sondern nur aus seinem Wahngebilde von Seele, und lediglich Produkt seines eignen Gehirnes sey. Auch dieß, daß jene absurden Folgerungen aus dem wahren Seelenbegriff sich nicht ergeben, nicht ergeben können und müssen, brauchte gar nicht erst nachgewiesen zu werden, das war ohnehin klar, denn der ganze Kniff dieser Vogt'schen Folgerungen besteht nur darin, daß er der Seele willkührlich und wechselsweise die eine Eigenschaft zu- die andere wieder abspricht, wodurch natürlich ein Mißgebilde zu Stande kommen muß. „Hr. Wagner, sagt er (Köh-

lerglaube und Wissenschaft S. 96.), denkt sich einen Ort, wo die alles sichtbar leiblichen Stoffes entkleideten Seelen sich versammeln, und der Zeit harren, bis sie wieder zurückkehren und mit einem neuen Kleide versehen werden. Die armen Seelen! Es wird ihnen die Zeit nicht übel lang werden ob dieses Wartens. Empfinden werden sie wohl nichts können — dazu fehlen ihnen die materiellen Organe; eine Thätigkeit äußern können sie auch nicht — es fehlt der leibliche Stoff, der dazu nöthig ist; es wird ihnen also weiter nichts bleiben, als das Bewußtseyn ihrer Existenz, das ja das Wesen ihrer Individualität bildet. Bewußtseyn haben, — Nichts empfinden — Nichts thun können — welch' entsetzliches Loos und während welch' langer Dauer!" — Wenn Hr. Vogt nicht einsieht, daß er sich hier nur in einem Cirkel bewegt, daß er nur immer das schon als gewiß und ausgemacht voraussetzt, was erst bewiesen werden soll, und das gerade der Gegenstand des Streites ist, daß also mit all' dem Geschwätz gar nichts gesagt ist; — wenn er das nicht einsieht, dann bedarf bei ihm insbesondere jener Theil des Gehirnes besserer Nahrung und Metamorphose, in dem der Verstand seinen Sitz haben soll! Seyn und Bewußtseyn fingirt er der Seele, um dagegen zu kämpfen; aber nun darf sie nichts empfinden können, weil der leibliche Stoff, die materiellen Organe fehlen! Als ob er schon bewiesen hätte, daß der Seele schlechterdings sichtbar leiblicher Stoff zur Empfindung unter allen Bedingungen nothwendig sey, als ob nicht gerade das eine Frage wäre, die in diesem Streite erst zu beantworten ist! Thätig soll wieder die des sichtbar leiblichen Stoffes entkleidete Seele auch nicht seyn können, weil wieder der leibliche Stoff fehlt, der dazu nöthig sey; als ob die Frage schon entschieden wäre, daß das Wollen und Thun der Seele nur möglich sey durch sinnliche, leibliche Organe und im

Materiellen, als ob schon bewiesen und entschieden wäre, daß das Freie, die Seele nämlich, nur aus dem Nothwendigen kommen und nur durch das den Nothwendigkeits-Gesetzen Gehorchende wirken könne; als ob nicht gerade das Gefühl, das Bewußtseyn des Frei-Seyns und Wollens mitten in einer sinnlichen Natur, die nur den Gesetzen der Nothwendigkeit gehorcht, deutlich genug darauf hinwiese, daß das Wollen und freie Handeln aus einer andern Quelle komme, als aus einer materiellen, aus geistiger Substanz nämlich, der man eben darum dann auch nicht so ohne weiters die Fähigkeit absprechen kann, auch ohne sichtbar leiblichen Stoff zu wollen und zu wirken. Und jetzt hält Hr. Vogt sich dawider auf, daß ich diese seine abgeschmackte Wortdreschерei nicht ausführlicher erörtert und nicht weitläufig nachgewiesen habe, daß die erwähnten Folgerungen sich aus den Wagner'schen Prämissen *nicht ergeben, nicht ergeben können, nicht ergeben müssen*. Mußte ich denn nicht fürchten, mich selber lächerlich zu machen dadurch, daß ich den Unsinn dieser Folgerungen auch nur einiger Worte würdigte?

Doch jetzt werde ich recht in Verlegenheit gebracht! „Wie tief aber, bemerkt Hr. Vogt, Hr. F. bei Verfechtung seiner Seelenansichten sich verwickelt, ist leicht zu zeigen.“ „Bei Irdischem und Zeitlichem, sagt Hr. F. ist Entwicklungsfähigkeit nicht etwas Unmögliches oder Widersprechendes, nur bei Absolutem, Ewigem“ und daraus sucht er dann abzuleiten, daß die Seele mit dem Körper sich entwickle. Ist denn aber nicht die Ewigkeit, die Unsterblichkeit gerade der wesentlichste Charakter der Wagner'schen Seelensubstanz?“ — Da zeigt sich eben, daß es bei Hrn. Vogt an den Elementen — der christlichen Lehre meine ich — fehlt. Der christliche Catechismus, oder auch jedes nur einigermaßen unterrichtete Kind kann ihn belehren, daß dem christlichen Glauben

zufolge zwischen Ewigkeit und Unsterblichkeit ein großer, ein unendlicher Unterschied sey, und daß der menschlichen Seele Ewigkeit nur im uneigentlichen Sinne zugesprochen werden kann, während sie im strengen Sinne nur vom Absoluten, Göttlichen gilt, das auch keiner Entwicklung, nicht einmal einer Vervollkommnung fähig und bedürftig ist, während solche bei allem Geschöpflichen, Relativen stattfinden kann und muß. Hr. R. Wagner hat, so viel ich weiß, über all' Dieses keine eigene, von der christlichen Lehre wesentlich abweichende Ansicht vorgetragen.

Auch das will Hr. Vogt nicht gelten lassen, daß sein Raisonnement gegen Wagner's Behauptung einer Seelentheilbarkeit nur oberflächlich und gewichtlos sey. Ich erkläre noch einmal, daß ich nicht für Theilbarkeit der Seelen und für Entstehung der Seelen durch Einigung von Theilen einstehen oder streiten will, sondern daß meine Bemerkungen hierüber nur den Zweck hatten Hrn. Vogt's Oberflächlichkeit auch in dieser Beziehung zu zeigen. Jetzt nimmt er neuerdings einen Anlauf, um seine Sache besser zu machen. "Daß eine Theilung statt finden müsse, um Theile zu erzeugen, und daß eine Theilung vorausgegangen seyn müsse, ehe Theile sich einigen können, dieß meine ich, sey sonnenklar. Wenn also Hr. F. sagt, die neue Seele entstehe durch Einigung, so implicirt dieß die vorausgegangene Theilung." — Richtig gesprochen! nur muß ich entgegen bemerken, daß ich nirgends in Abrede gestellt habe, daß eine Theilung vorausgehen müsse, wenn durch Einigung von Theilen die Seelen entstehen sollten; dann muß ich fragen, ob denn das nun ein Beweis ist, daß auch die Theile schon unsterblich seyn müßten, durch deren Einigung die neue Seele entstünde? Doch dieser Beweis kommt jetzt. Es fährt nämlich Hr. Vogt fort: "Ferner vergißt unser Sophist ganz, daß ein Theil nur dann in seinen Eigenschaften verschieden seyn

kann vom Ganzen, wenn das Ganze ein Zusammengesetztes ist, daß aber ein Theil von einer einfachen Substanz ganz dieselben Eigenschaften haben muß, wie die Substanz selbst. Ein Kubikcentimeter Sauerstoff, von einem Kubikmeter Sauerstoff genommen, hat ganz dieselben Eigenschaften, wie der Kubikmeter Sauerstoff selbst. Die Einfachheit der unsterblichen Seelensubstanz ist aber gerade der Angelpunkt, um welche sich die R. Wagner'sche Ansicht dreht, und somit muß denn auch der Theil einer unsterblichen Seele durchaus dieselbe Eigenschaft haben, wie die Seele selbst, nämlich Unsterblichkeit — zumal wenn diese Eigenschaft fast die einzige ist, welche der Seelensubstanz vindicirt wird.“ — Ich weiß nicht, ob Hr. R. Wagner sich hiemit einverstanden erklären und seine Ansicht aufgeben werde, oder ob er nicht vielmehr erwidern wird, daß eben die Einfachheit des Sauerstoffs sich nicht mit einfacher Seelensubstanz vergleichen lasse; daß hier die Theile aus denen sie entstehen soll, sich nicht so neben einander stellen, wie die Theile des einfachen Sauerstoffs, daß bei diesem Vergleich überhaupt eigentlich gar kein tertium comparationis vorhanden sey, weil die geistige Einfachheit nicht blos identisch gedacht werden dürfe mit Einartig- oder Gleichartigkeit, sondern weit mehr in sich befasse als dieß. R. Wagner wird vielleicht sagen: der Geist des Menschen ist eben einzig in seiner Art auch darin, daß aus zwei Theilen eine einfache Substanz durch eine Art schöpferischen Zusammenwirkens entsteht, die sich dann unvergänglich als Einheit erhalten kann, während die Theile vor diesem Einigungsacte es nicht vermögen, weil sie noch nicht waren, was sie erst werden sollten. Der Seele Einfachheit, dürfte er fortfahren, ist also nicht eine Sauerstoffseinfachheit, nicht diese ist ihr angemessenes, sinnliches Bild, sondern der einfachen, aber doch in sich inhaltreichen und energievollen

Seele sinnliches Abbild ist weit eher der leibliche Organismus, der zwar aus Theilen zusammengesetzt, dennoch aber viel einheitlicher, intensiv einiger ist als ein Quantum Sauerstoff mit seinen gleichartigen Theilen, so daß in der Einigung der Theile zum Organismus und durch sie, den Theilen ein Erhaltungsvermögen innewohnt und ein Fortbestand gesichert ist, der ihnen sonst, ausser dieser Einigung nicht zukommt." So würde vielleicht Hr. R. Wagner erwiedern. Doch ist das nur meine Vermuthung, und ich will auch nicht verhehlen, daß damit allerdings der Anfang schon gemacht wäre, die Entstehung der Seelen durch Theile der elterlichen Seelen — Theile im gewöhnlichen, sinnlich verstandenen Sinne — aufzugeben oder zu modificiren, indem der eigenthümlichen Natur des Geistes und seiner Wirksamkeit Rechnung getragen würde; worauf ich übrigens hier nicht näher einzugehen habe, um so weniger, da ich schon anderorts meine Ansicht hierüber dargestellt habe.*)

Ins Komische verläuft der Schluß des obigen Räsonnements des Herrn Vogt. Der Seelensubstanz meint er, wird Einfachheit vindicirt von Hrn. R. Wagner, und zwar sey diese Eigenschaft fast die einzige, welche ihr vindicirt werde. Nun gottlob, weil sie nur doch nicht schlechtweg die einzige, sondern nur fast die einzige ist; in diesem fast kann Manches verborgen seyn, das dem Vogt'schen Räsonnement gefährlich werden mag. Immerhin aber steht es Einem, der so schreibt, gut an, den Andern, der diese Schliche aufdeckt, einen "Sophisten" zu nennen!

---

*) Ueber den Ursprung der menschlichen Seelen. Rechtfertigung des Generatianismus. München, Rieger, 1854. S. 65 ff.

II.

Es wurde oben, im zweiten Artikel, kurz dargethan, daß die moderne Physiologie gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele keinen entscheidenden Grund anzuführen vermöge, daß dieselbe durch alle physiologischen Thatsachen noch keineswegs als etwas Unmögliches oder Absurdes dargethan sey, daß vielmehr der Behauptung, die geistigen Functionen des Menschen seyen weiter gar nichts als Gehirnfunctionen, aller wissenschaftliche Beweis fehle und demnach nur als ein materialistischer Glaubensartikel betrachtet werden könne. Man sollte glauben, Hr. Vogt hätte nun in der Erwiderung die Sache selbst ins Auge gefaßt und den mangelnden Beweis zu führen gesucht, daß die Thatsachen der Gehirnfunctionen und die Existenz einer unsterblichen Seele im Menschen unvereinbar seyen untereinander. Statt dessen wird die Hauptsache gänzlich mit Stillschweigen übergangen, und eine wunderliche Ignoranz fingirt, um Worte darüber zu machen. Doch hören wir ihn selbst. Herr F. will beweisen, bemerkt er, „daß die moderne Physiologie einen neuen Glaubenssatz aufstelle, indem sie behauptet, daß die geistigen Functionen nur Gehirnfunctionen seyen. Von welchem Standpunkte aus dieser Beweis geführt werden soll, kann man einzig daraus entnehmen, daß der Verfasser fragt, ob es denn nicht vorkomme, daß gleiche Ursachen verschiedene Wirkungen hätten. Wenigstens muß ich so die Fragen verstehen, die der Verfasser aufwirft: „Ob es denn gar nie vorkomme, daß das Wirkende verschieden sey von der Wirkung, das Thätige vom Thätigseyn und der That, das Instrument von dem, der es gebraucht?“ — Es wäre mir unmöglich anzunehmen, daß diese Fragen im strengen Wortsinne zu

verstehen seyen, indem doch wahrlich ein vernünftiger Mensch nicht fragen kann, ob Thätiges und That, Wirkendes und Wirkung, Arbeiter und Instrument verschieden seyen. Sollen also diese Fragen den angedeuteten Sinn haben, so kann man Hrn. F. nur antworten, daß, wenn man im gemeinen Leben oft sagt, gleiche Ursachen könnten oft verschiedene Wirkungen haben, dies davon herrührt, daß man aus einem Complex von Ursachen eine einzige in's Auge faßt, deren Wirkung durch andere, zugleich wirkende Ursachen modificirt wird. Die Ausdrucksweise ist hier, wie man sieht, unrichtig. In der Naturwissenschaft und in der ganzen Natur gilt aber der Satz, gleiche Ursache, gleiche Wirkung, und nur diejenigen, die glauben können, daß drei eins machen, können auch so weit kommen, daß sie gleichen Ursachen verschiedene Wirkung zugestehen.“ — Ich muß die Leser bitten, den betreffenden zweiten Artikel (oben S. 11 ff.) hiemit zu vergleichen, denn schwerlich werden sie aus dem, was Hr. Vogt hier sagt, zu errathen vermögen, wovon dort die Rede ist und um was es sich hiebei eigentlich handelt. Vogt behauptet: weil es Thatsache ist, daß die sogenannten geistigen Functionen eben so wie die körperlichen bedingt seyen durch die entsprechenden leiblichen Organe und ihre Functionen, und daß geistige Thätigkeit alsbald aufhört und unmöglich wird, wenn die entsprechenden Organe des Körpers beschädigt oder zerstört werden, *so sey damit bewiesen*, daß es keine Seele gebe, daß den geistigen Thätigkeiten kein geistiges Subject als Thätiges zu Grunde liege, das sich des Leibes und seiner Organe, insbesondere des Gehirns nur bediene, um sich zu manifestiren. Ich bemerke dagegen, hiemit sey noch nichts gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Seele bewiesen, hiemit sey sie noch nicht als etwas an sich Unmögliches dargethan; denn immer bleibe die Möglichkeit noch, daß eine selbst-

ständige, substantielle Seele die Menschennatur belebe, die das Subject ihrer geistigen Thätigkeiten sey, und sich des Gehirnes, wie des Leibes überhaupt, nur bediene um irdisch thätig zu seyn, sich zu manifestiren, und die darum fortdauern und wirksam seyn kann auch wenn das Instrument ihrer irdischen Thätigkeit und Manifestation ihr nicht mehr zu Gebote steht. Diese Seele sey die den geistigen Functionen als Wirkungen entsprechende Ursache, und sey nicht geradezu identisch mit ihren Functionen; sie, als das Thätige, könne verschieden seyn von der Function, vom Thätigseyn, und verschieden vom Gehirn mit seinem Wirken, das ihr nur Instrument zu seyn braucht, nicht aber nothwendig sie selbst seyn muß. Man dürfe das annehmen, denn Verhältnisse dieser Art haben nichts in sich selbst Widersprechendes oder Unmögliches, da wir ähnliche sehr oft wahrnehmen im Leben. Und darauf beziehen sich obige Fragen. Hr. Vogt versteht nun das nicht und will unmöglich annehmen können, daß diese Fragen dem Wortsinne nach gemeint seyen. Ja freilich, unmöglich sollte man meinen, sey es, daß Jemand Behauptungen aufstellen könne, die zu solchen Fragen Veranlassung geben müssen! Es scheint, Hrn. Vogt ist das jetzt selbst zu arg; aber statt zu bekennen, berührt er den eigentlichen Fragepunkt gar nicht, und gibt dem Ganzen eine seltsame Deutung. Doch lassen wir einen Augenblick die Vogt'sche Auffassung meiner Worte gelten und betrachten die Bemerkungen, die er daran knüpft; was gewinnt er damit für seine Sache? In der That nichts; sondern im Gegentheil muß er Zeugniß gegen sich selber geben. Wenn in der Naturwissenschaft und in der ganzen Natur der Satz gilt, gleiche Ursache, gleiche Wirkung, so tritt eben um so dringender die Pflicht an den Naturforscher heran, auf das Sorgfältigste zu untersuchen, ob für die geistigen Thätigkeiten des Menschen, als Wirkungen

hinwiederum im blos Materiellen die entsprechende (gleiche) Ursache gefunden werden könne, ob nicht für diese eigenthümlichen Wirkungen eine andere als blos materielle Ursache anzuerkennen sey, oder ob nicht wenigstens mit einer Entscheidung hierüber vorläufig noch zurückgehalten werden müsse. Wenn ferner Hr. Vogt geltend macht, daß eine Wirkung das Resultat mehrerer, zugleich wirkender Ursachen seyn kann, so sollte ihn auch das wieder behutsam machen bei Entscheidung über die Ursache der Seelenthätigkeiten. Denn wenn auch anerkannt wird, daß die Gehirnfunctionen nothwendig seyen zu den geistigen Thätigkeiten, so braucht ja gerade hienach doch das Gehirn nicht die einzige oder auch nur die Hauptursache jener Thätigkeiten zu seyn; immer bleibt es noch möglich, daß auch noch eine Seelensubstanz als Ursache der geistigen Thätigkeit wirksam ist; und wir behaupten, sie ist die primäre Ursache derselben, während das Gehirn nur als die secundäre oder eigentlich instrumentale Ursache sich bethätigen kann.

„Das Bild der Seele fährt Herr Vogt fort, die auf dem Hirnclavier spielt, ist nicht von mir, sondern von Herrn R. Wagner; der Vergleich aber zwischen einer Violine und einem Violinspieler, den mir Herr F. entgegenhält, um mir zu beweisen, daß die Function auch ohne Organ und ohne Functionirendes bestehen könne, ist wahrlich zu einfältig, als daß ich über denselben ein Wort verlieren möchte.“ — Also ich soll durch jenen Vergleich Hrn. Vogt haben „beweisen wollen, daß die Function auch ohne Organ und ohne Functionirendes bestehen könne.“ Ist denn nicht Hr. Vogt ein Feind aller Verdrehung und Sophisterei? Wie kann er dann aber solches behaupten? Es wird ihm wohl nur ein „lapsus calami“ begegnet seyn, gewiß nur ein lapsus calami und keine Verdreh-

ung! Ich muß ihm also bemerken, weil er selbst es nicht bemerkt hat, daß ich mit jenem Vergleich keinen Beweis habe führen wollen, wie ich das sogar ausdrücklich beigefügt habe; dann, daß ich noch weniger solch' einen Unsinn habe beweisen wollen, wie er mir Schuld gibt, „daß die Function auch ohne Organ und ohne Functionirendes bestehen könne;“ sondern das wollte ich zeigen, daß das Functionirende gar wohl verschieden sein könne von der Function, und das Thätige vom Organ oder Instrument der Thätigkeit; auf unsern Fall also angewendet; daß eine Seelensubstanz gar wohl auch an sich und selbstständig bestehen könne, wenn wir auch wahrnehmen, daß die geistigen Thätigkeiten durch Gehirnfunctionen bedingt seyen; denn das Gehirn kann dabei auch bloßes Organ oder Instrument seyn für die Seele, die also auch ohne dasselbe noch fortbestehen, wenn auch nicht mehr irdisch sich bethätigen und äussern kann, wie auch der Violinspieler ohne Violine noch fortbesteht, wenn er auch nicht mehr als Violinspieler sich bethätigen oder äussern kann. Gerade das Gegentheil von dem also, was Hr. Vogt mir aufbürdet, habe ich in jenem Vergleiche dargethan. Aber das ist so ein Kunstgriff von ihm, auf das was der Gegner ihm entgegenhält, nicht einzugehen, sondern, wie ich schon früher bemerkt, ängstlich im einmal gewebten Netze im Kreise sich drehend, die zerrissenen Lappen wieder zusammen zu fügen, das, was ihm widerlegt wurde immer wieder steif und fest zu behaupten, als wäre nichts geschehen, und nach Art des wahnwitzigsten Aberglaubens allen Gründen Hohn zu sprechen. Leute dieser Art können sich freilich rühmen unbesiegbar zu seyn, weil eben alle Gründe an ihren Vorurtheilen oder ihrer Gedankenlosigkeit spurlos vorübergehen; sie sind eben, wie der Dichter sagt:

. . . . "wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!"

III.

"In seinem dritten Abschnitte kommt Herr F. denn mit seinen wesentlichsten Declamationen gegen die Untersuchungen der neueren Physiologie: sie lasse gänzlich den Menschen als Ganzes ausser Augen, sehe nur Menschentheile, die ein zusammengewürfeltes Aggregat von verschiedenen Dingen bildeten, etwa so wie eine Schafheerde aus Schafen bestehe. Man müsse den Menschen als Ganzes betrachten, als wirklich Seyendes, das durch ein einigendes Lebenscentrum oder Lebensprincip zusammengehalten werde, und wenn jenes Lebenscentrum in den Organen, in denen es insbesondere wirke, gestört werde, scheide die unsterbliche Seele aus. — Man kann dieses wohl mit den Worten des Verfassers (das Gegenrecht zu üben, wird sogar die Redaction der Allgemeinen Zeitung gestatten müssen) ein „Geschwätze in den Tag hinein, ein nichtiges und unsinniges Räsonniren" nennen, man muß glauben, daß wirklich „sein armer Verstand stillgestanden" und daß er „absichtlich so Ungereimtes zusammenzureimen suchte, um mit auffallenden, frivolen, absurden Behauptungen Eclat zu machen, den Sinn arglofer Leser zu verrücken und den Gaumen Gleichgesinnter zu kitzeln."" — So erwidert Hr. Vogt. Ich will auf diese Darstellung des Inhalts meines dritten Artikels nicht weiter eingehen, der Leser kann sich durch Vergleichung von der Vortrefflichkeit derselben leicht überzeugen. Aber der Originalität des Herrn Vogt soll hier die verdiente Bewunderung nicht entgehen, und darum habe ich die ganze Stelle

angeführt, obwohl sie sonst mit der Sache selbst nichts zu thun hat. Man sollte freilich nicht glauben, daß derjenige, der seinen Gegnern „Wiederkäuen" vorwirft, daß dieser nun sogar zu seinem Gegner betteln geht, um zur Erwiderung Stoff zu erhalten! Doch genug hievon, hören wir, was er weiter zu sagen weiß.

„Herr F., die Wagner und wie sie sonst alle heißen mögen, behaupten, der Mensch bestehe aus zwei Theilen, einem Leibe und einer Seele;*) — aus zwei Theilen, die sich von einander trennen können, die nur zeitlich miteinander vereinigt sind, und von denen der eine, die Seele, sogar nach dem Tode des andern Theiles in alle Ewigkeit fortbestehen soll. Wir im

*) In einer Note gibt Hr. Vogt eine Anecdote zum Besten, die wir auch unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, da sie geeignet ist, unsern Helden zu characterisiren. „Wir gingen, erzählt er, als Knaben, in meiner guten Vaterstadt Gießen zu einem Candidaten der Theologie in die Schule, der Wohlgemuth hieß, aber nicht war, denn er starb bald an der Auszehrung. Dort wurde uns „Schlez Denkfreund" neben der „Weisheit und Tugend" eingetrichtert. Im Denkfreund kam ein Satz vor: der Mensch besteht aus zwei Theilen — einem Leibe und einer Seele. „Julius," sagte der Candidat mit aufgehobener Haselgerte zu dem leicht einzuschüchternden Sohne eines philosophischen Vaters, „Julius, aus wie vielen Theilen besteht der Mensch"? „„Aus zwei Herr Candidat!"" „Wie heißen diese?" D — D — D, stotterte Julius; — drohend hob der Candidat den Stock; — „das Vortheil und das Hintertheil platzte endlich Julius zu allgemeiner Heiterkeit heraus." — So kann der Mensch seiner selbst spotten und weiß nicht wie! Freilich werden damals die Knaben und ihr Lehrer noch nicht geahnt haben, daß Einer unter ihnen sey, der einst diese Auffassung des Menschen als große Weisheit und Aufklärung ausposaunen werde. Nach Vogt's Weltanschauung und Menschenbetrachtung läßt sich in der That diese Eintheilung des Menschen ganz füglich zur Geltung bringen und die Eselei des Knaben ist glücklich durch Hrn. Vogt's Denken zur Weisheit geworden!

Gegentheil behaupten, der Menſch ſey nur Eines, ein Leib, der nur einmal beſtehe; — und nun kommt dieſer Herr F. und ſagt uns, wir theilten den Menſchen und vergäßen, ihn als Einheit zu betrachten! — Ich habe dieſe Keckheit der Verdrehung bewundert. Bis jetzt wenigſtens iſt mir etwas Aehnliches nur in Pfaffendisputationen vorgekommen." — Ich habe im fraglichen Artikel näher ausgeführt, daß, damit ein einheitlicher Organismus entſtehe, ein einigendes Princip, ein Lebenscentrum nothwendig ſey, wodurch das an ſich Viele, Unorganiſche, die elementaren Beſtandtheile nämlich, zur Einheit und Harmonie des lebendigen Organismus verbunden werden und nicht ein bloßes Aggregat bleiben, was ſie außerdem ſind. Daß aber ein einigendes Princip, als wirkſames Agens nothwendig iſt, damit dasjenige, was ſonſt keine organiſche Einheit bildet, nun in eine ſolche verbunden erſcheint, das, denke ich, wird Jeder anerkennen, der menſchlich denken will, da doch jede Wirkung eine entſprechende Urſache vorausſetzt. Herr Vogt aber weiß es nun beſſer; ſeine hohe Weisheit hat in dieſer Annahme eines Lebensprincipes eine Zerreißung und Theilung des Menſchen in zwei Theile entdeckt. Freilich das Lebenscentrum, daß einigende Princip muß den Menſchen zerreißen und theilen! In zwei Theile nicht wahr? erſtens in das einigende Princip, zweitens in die geeinigten elementaren Theile. Um dieſe Theilung des Menſchen uns nicht zu Schulden kommen zu laſſen, hätten wir alſo wahrſcheinlich ſagen ſollen: es gibt kein einigendes Princip im Menſchen — aber doch geeinigte Theile; — oder auch dieſe nicht? Ganz demokratiſch, ganz anarchiſch? Wie? Neu iſt dieſe Anſicht jedenfalls, und auch intereſſant für den, der einmal unerhörten Unſinn mit größter Dreiſtigkeit vorgetragen finden will. Unter dieſen Umſtänden darf man ſich auch nicht mehr wundern, daß wiederum die Beſchuldigung

der Verdrehung beigefügt ist; sie paßt eben am besten zu dem Uebrigen. Ich behauptete, die Einheit der menschlichen Natur — wie jedes Organismus — fordere ein einigendes Lebensprincip, ohne die nähere Beschaffenheit desselben vorläufig zu bestimmen; wer dagegen solch' ein Lebensprincip oder Lebenskraft — wie man es auch genannt hat — leugne, der bringe es principmäßig zu keiner einheitlichen Menschennatur mehr, sondern habe es nur mehr zu thun mit einzelnen Functionen und Organen, weil er deren lebendiges Band eben leugnet. Ich frage, was ist da verdreht, worin besteht die Verdrehung? Doch wozu lange fragen; es braucht ja nichts verdreht zu seyn; Hr. Vogt kann wohl auch ohne dieß von Verdrehung reden; um so mehr, da sich dadurch Gelegenheit machen ließ, von „Pfaffendisputationen" zu reden, eine Phrase, die, wie sie gewiß äußerst erquickend für Hrn. Vogt's eigenes Herz war, so auch eines wohlthuenden Eindruckes auf die getreuen Nachbeter nimmer verfehlen konnte!

Während bei Hrn. Vogt grundsätzlich von einer Einheit nicht die Rede seyn kann, weil er jedes einigende Princip in Abrede stellt, und während er noch neuestens in seinen „physiologischen Briefen" (2. Aufl. 1854 S. 636) selbst gegen jeden Schatten eines solchen protestirt, indem er sagt: „Die verschiedenen Erscheinungen, welche die embryonale Entwicklung darbietet, auf eine leitende Grundidee zurückzuführen, welche bewußt oder unbewußt dieselben dem Endziele entgegengeführt, ist eben so unthunlich, als eine isolirte Seele anzunehmen, welche die Lebensäusserungen des Körpers leitet" — declamirt jetzt der Zungendrescher auf einmal ganz pathetisch von der Einheit des Menschen, und thut, als hätte er von jeher gar scharf ihr nachgespürt. Freilich ist es eben doch nur das Wort: daß der Mensch nur Eines, eine Einheit sey, um das es ihm hiebei zu thun ist, wie eine

nähere Betrachtung deſſen, was er beifügt über die Beſtrebungen der Phyſiologie, ſogleich zeigt. „Während es ſich, ſagt er, die Phyſiologie gerade zur Aufgabe gemacht hat, die Function der einzelnen Organe, ſo wie das Wechſelſpiel und Ineinandergreifen derſelben zur Herſtellung desjenigen, was man Leben nennt, zu erforſchen, während ſie durch exacte Methoden zu beſtimmen ſucht, wodurch die Function eines Organes bedingt, von welchen Verhältniſſen der Structur, von welchen Beziehungen zu andern Körperorganen ſie abhängig ſey, während ſie ferner die Ausbildung des Körpers, ſeiner verſchiedenen Organe und Functionen von ihrer erſten Anlage im Embryo an durch alle Stadien der Entwicklung hindurch bis zum endlichen Aufhören derſelben ſo genau wie möglich zu erforſchen ſucht, ſagt uns Hr. F. plötzlich, daß wir uns nur damit beſchäftigen, die Functionen der einzelnen Organe zu unterſuchen, daß wir aber die Frage ganz außer Acht laſſen, woher denn die Function des Organes komme, wodurch ſie bedingt und wovon ſie abhängig ſey. Die Löſung dieſer Fragen über welche ſich die Phyſiologen und Anatomen mit allen nur erdenklichen Hülfsmitteln ſeit Jahrhunderten abmühen, hat nun Hr. F. mit einem Male gefunden. „Die Function des Ganzen iſt bedingt durch das Leben, die Lebendigkeit des Ganzen.“ — Ich muß hier zuerſt darauf aufmerkſam machen, daß meine Bemerkungen im dritten und vierten Artikel nicht der Phyſiologie überhaupt, ſondern nur jener verkehrten, krankhaften Richtung derſelben gegolten haben, der Hr. Vogt angehört. Dann habe ich auch nie in Abrede geſtellt, daß die Phyſiologie die Aufgabe habe, die Hr. Vogt ihr hier vindicirt, auch das nicht, daß ſie dieſe Aufgabe zu löſen geſucht habe und ſuche. Aber ich behaupte, daß eine natürliche, geſunde Betrachtung der Menſchen-Natur nicht mehr möglich ſey, wenn man von vorneherein ſogleich ein einheitliches

Lebenscentrum, ein einigendes, bildendes und erhaltendes Lebensprincip in Abrede stellt. Wo das geschieht, da kann grundsätzlich und vernünftiger Weise von einem Suchen der Einheit gar keine Rede mehr seyn. Wie sollte man Etwas suchen, von dem man schon überzeugt ist, daß es nicht existirt? Oder soll man die Einheit nur *suchen*, nicht aber *finden* dürfen; und kann vorher schon bestimmt und ausgemacht seyn, was sie nicht seyn, und wodurch sie nicht hervorgebracht werden darf, nämlich nicht durch ein Lebensprincip? Von all' dem ist keine Rede, wird man sagen; sondern die Physiologie sucht die Einheit zu finden, ohne ein Lebensprincip anerkennen zu dürfen, die Einheit, die besteht in dem eigenthümlichen Zusammenwirken des Stoffes, in dem eigenthümlichen Wechselspiel und Ineinandergreifen der Organe und Functionen zur Hervorbringung des Lebens. Gut; wenn nun aber die Untersuchung hierüber doch zuletzt wieder dahin führt, als letzten Grund des Zusammenwirkens der Elemente, der eigenthümlichen Structur und Function der Organe und des Ineinandergreifens derselben ein *wirksames* Etwas anzunehmen, das nicht den betreffenden Elementen als solchen schon innewohnt, auch nicht dem zufälligen „Zusammengewürfeltseyn“ derselben, so daß schon dadurch der Organismus des Menschen entstünde — darf das dann die Physiologie nicht mehr anerkennen? Sie darf es nicht mehr, wenn von Vorne herein und grundsätzlich protestirt wird gegen jedes Lebensprincip oder Lebenskraft und gleich von einem Vorurtheil dagegen ausgegangen wird. Doch es wird hievon alsbald noch des Näheren die Rede seyn, da der folgende Abschnitt insbesondere der Erörterung hierüber gewidmet seyn soll. Daß es aber ein erbärmlicher Kniff sey, wenn Herr Vogt *sich* nun die Erhaltung der Einheit des Menschen vindicirt und *mir* Theilung Schuld gibt, zeigt gewiß schon die einfachste Er-

wägung: das Unterscheiden von Seele und Leib, eines einigenden Princips und geeinigter materieller Theile soll, Hrn. Vogt zufolge, die Einheit der Menschennatur aufheben, dagegen soll diese bewahrt bleiben, wenn man behauptet, der Mensch bestehe blos aus materiellen Theilen ohne Seele als einigendes Princip! Aber wenn das Unterscheiden dieser zwei Bestandtheile der Menschennatur die Einheit schon aufhebt, um wie viel mehr müssen die unzähligen materiellen Bestandtheile ohne einigendes Princip dieselbe gefährden? Will Hr. Vogt für den Leib eine Einheit ohne Theile, dann bleibt ihm ja nichts Anders übrig als zu behaupten, der menschliche Leib bestehe bloß aus Einem einfachen Stoffe, d. h. er muß das, was man sonst von der Seelensubstanz behauptet, die Einfachheit, auf den materiellen Leib übertragen! Will er das nicht, dann gestehe er es ein, daß er entweder sophistisch oder gedankenlos geredet habe!

Ich soll endlich nach der Behauptung Hrn. Vogt's die schwierige Frage nach dem Grund des Lebens, der Lebendigkeit des Organismus gelöst haben wollen durch die Phrase: „Die Function des Ganzen ist bedingt durch das Leben, die Lebendigkeit des Ganzen!“ Nie habe ich solches behauptet, sondern ich sage, die Function der Theile oder Organe ist bedingt durch die Lebendigkeit des Ganzen; und diese Lebendigkeit geht nicht von den Theilen aus, entsteht nicht dadurch, daß Theile sich zum Ganzen zusammenthun, sondern die Theile und einzelnen Organe selber verdanken ihr Daseyn und Wirken der einigenden und bildenden Macht des Ganzen. Und diese Macht, das Form- und Lebens-Princip darf eine vorurtheilsfreie Wissenschaft nicht sogleich als Gegenstand der Läugnung, sondern muß sie vielmehr selbst auch als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung betrachten.

Jetzt aber fängt die Sache an sehr ernsthaft, fast tragisch zu

werden. Herr Vogt sieht sich verkannt, sieht seine Bestrebungen und Absichten mißdeutet; namentlich seine Vergleichung des Gehirnes und der geistigen Functionen des Menschen mit den hintern Extremitäten und ihren Functionen ist von mir gänzlich mißverstanden worden. „Bei solcher Disposition des Geistes, klagt er, und solcher absoluten Verkennung der Physiologie, ihrer Methoden, Aufgaben und Bestrebungen ist es denn auch begreiflich, wie Herr F. die Tragweite des Versuches, den ich in meiner Broschüre S. 111 u. f. skizzirt habe und dessen Beschreibung er in seinem dritten Artikel wörtlich wiedergibt, nicht anzuerkennen vermag. Während ich gerade durch diesen Versuch anschaulich zu machen suchte, daß die einzelnen Organe in verschiedenen Verhältnissen zu dem Leben ständen, indem das Eine zur Erhaltung des Wechselspieles durchaus unentbehrlich, das Andere dagegen gewissermassen entbehrlich sey, während ich aus dieser verschiedenen Dignität der Organe die Anomalie begreiflich zu machen suchte, daß man die Gehirnfunctionen von dem Gehirne loslöst und als eigenes, für sich bestehendes Wesen betrachtet, während man den minder wichtigen Organen eine gleiche Behandlung nicht angedeihen läßt, behauptet Hr. F., die unteren Extremitäten und der Kopf des Menschen hätten für mich ganz gleiche Bedeutung; der Tod eines einzelnen Gliedes, ohne welches das Ganze doch noch bestehen könne, sey mir dasselbe, wie der Tod des Ganzen; die kleine Zehe müsse, *mir* zu Folge, dem Kopfe und dem Hirne gleichgeachtet werden, das Ausreissen eines Haares müsse dasselbe seyn, wie das Herausreißen des Herzens aus dem Leibe!“ — Also durch jene Vergleichung des Gehirnes mit den „hintern Extremitäten“ hat Herr Vogt gerade das beweisen wollen, daß sie eben *nicht* mit einander zu vergleichen seyen, daß sie in verschiedenem Verhältniß zu dem Leben stehen, das Eine zum

Wechselspiel des Lebens durchaus unentbehrlich sey, das andere nicht, und daß sie demnach auch an Dignität verschieden seyen? Das ist überraschend; wer hätte das ahnen mögen, daß Hr. Vogt dieß eigentlich hat darthun wollen? Es war denn doch sehr undeutlich dargestellt, gewiß sehr undeutlich! Und noch jetzt, nachdem Herr Vogt mit der Lösung des Räthsels uns erfreut hat, wird dem Leser nicht leicht das Kunststück gelingen, das in seiner Darstellung zu finden, was er darin gefunden wissen will. Eines aber ist mir hier ganz besonders auffallend, dieß nämlich, daß aus der „verschiedenen Dignität der Organe“ die „Anomalie“ begreiflich gemacht werden soll, die darin liege, daß man die Gehirnfunction von dem Gehirne loslöst und als eigenes, für sich bestehendes Wesen betrachtet, während man den minder wichtigen Organen eine gleiche Behandlung nicht zu Theil werden läßt.“ Ich hätte gedacht, daraus, daß die Organe des menschlichen Leibes an Dignität und Bedeutung für das Leben verschieden seyen, wie Herr Vogt jetzt selbst zugibt, würde gerade folgen, daß es nicht sogleich und ohne Weiters als Anomalie und unberechtigt bezeichnet werden dürfe, selbst vom Standpunkt der Physiologie aus — abgesehen von andern Gründen — wenn dem Gehirne eine gewisse Ausnahmstellung vindicirt wird; es kann ja möglicher Weise diese Stellung gerade in der höheren Dignität dieses Organes begründet seyn. Hr. Vogt hat vielleicht hierüber noch Geheimes im Hintergrund, das wir Andern jetzt noch gar nicht ahnen, und das er uns vielleicht später einmal zum Besten geben wird, und wir lassen die Sache darum vorläufig auf sich beruhen.

Unsere fatale Pedanterie aber verleitet uns, noch weiter das zu erörtern, was Hr. Vogt jetzt auf einmal mit jener Skizze gewollt haben will. War denn überhaupt, fragen wir, der Ort und die Veranlassung dazu da, konnte Hr. Vogt so sprechen und das

darthun wollen, was er jetzt beabsichtigt und dargethan haben will? Keineswegs, sondern im Gegentheil, Hr. Vogt hatte damals alle Ursache, das nicht zu thun, was er jetzt gethan haben will. Es hat sich darum gehandelt — wie derjenige leicht sieht, der die betreffende Stelle der Vogt'schen Schrift liest im Zusammenhang mit dem, was vorhergeht und nachfolgt — es hat sich für Hrn. Vogt darum gehandelt, zu beweisen, daß man Unrecht habe, den Gehirnfunctionen, insofern sie als sogenannte geistige Thätigkeiten sich kund geben, ein geistiges Substrat oder Subject, eine Seelensubstanz unterzulegen, daß sie vielmehr nur Thätigkeiten der materiellen Substanz des Gehirnes selber seyen, daß aber, wenn man für das Gehirn mit den geistigen Thätigkeiten ein geistiges Subject, eine Seele, annehme, man auch bei allen andern leiblichen Organen dasselbe thun müsse, da alle gleichen Bedingungen für ihre Functionen unterworfen seyen, daher man dann Leberseelen, Muskelseelen, Nierenseelen, Darmseelen u. s. w. anzunehmen habe; daher denn auch, wenn den „hintern Extremitäten“ die Bedingungen ihrer Function nicht mehr erfüllt werden, auch bei ihnen eine unsterbliche Seele abscheiden müsse (obgleich der Organismus noch fortbestehen kann), wenn eine solche abscheide, sobald dem Gehirn die Bedingungen der Function nicht mehr erfüllt werden (wobei der ganze Organismus zugleich zu Grunde geht.) Um das hat es sich gehandelt; Hr. Vogt wollte eine Gleichheit der verschiedenen Organe des Leibes geltend machen, um seine absurden Folgerungen darauf zu gründen; von „verschiedenen Verhältnissen, in denen die einzelnen Organe zum Leben stehen,“ von der Nothwendigkeit des Einen zur Erhaltung des Lebens und von der Entbehrlichkeit des andern, von „verschiedener Dignität“ der Organe, — sagt er kein Wort, durfte das auch gar nicht, wenn er nicht sich selber ent-

gegen wirken und seine Absicht selbst vereiteln wollte, die nur erreicht werden konnte, wenn die Ungleichheit der Organe an Bedeutung und Dignität möglichst verwischt, eine Gleichheit derselben in jeder Beziehung möglichst fingirt wurde. Jetzt will Hr. Vogt das nicht mehr Wort haben; es überkommt ihn, scheint es, etwas ganz Ungewöhnliches, — eine Art Schamgefühl; und darum sucht er der Sache eine ganz andere Wendung zu geben, und will auf einmal das Gegentheil von dem angestrebt haben, was er in der That dort gethan hat und thun mußte seiner Absicht gemäß. Hat er aber wirklich das beabsichtigt damals, was er jetzt uns glauben machen will, dann war es wahrhaftig ein rechtes Glück für ihn, daß Niemand es bemerkt hat! Ich habe natürlich in meinem betreffenden Artikel die Sache so aufgefaßt, wie alle Welt sie verstand und verstehen mußte, und demgemäß gilt Alles, was ich gegen die Vogt'schen Absurditäten dort bemerkt habe, noch jetzt in vollem Maaße.

Doch hören wir jetzt das Klagelied über das Mißverstehen weiter: „Der angeführte Versuch ging darauf hinaus, zu zeigen, daß die Vertheidiger einer Seelensubstanz insofern dem Gehirne eine ausnahmsweise Stellung im Körper anweisen wollen, als sie für die Function dieses Organes eine hypothetische entferntere Ursache annehmen, während sie die Existenz einer solchen für die übrigen Organe verwerfen." — Wieder ganz falsch. Die Vertheidiger der Seelensubstanz weisen nicht dem Gehirn eine Ausnahmsstellung zu in höherem Grade als die Gegner, sondern behaupten nur, daß das Gehirn vorzugsweise diene zu geistigen Thätigkeiten, was doch auch die Gegner annehmen. Die Nothwendigkeit der Seele für die übrigen Organe stellen sie keineswegs in Abrede, sondern behaupten im Gegentheil, daß für die Existenz und Function *aller* Organe die Seele als Lebensprincip nothwendig sei. Gerade darauf habe ich auf das Bestimmteste hingewiesen, daß die

Seele nicht blos dem Gehirn eigen, sondern dem Ganzen des Organismus als Lebensprincip innewohne, so daß also alle Organe ihr Daseyn und die Möglichkeit ihrer Function der Seele als dem Princip des Lebens verdanken. „Der Versuch, heißt es weiter, ging darauf hinaus, zu zeigen, daß in jedem Organe des Körpers die Integrität desselben die normale Function bedinge und daß das Gehirn in dieser Beziehung keine Ausnahme mache, keine Ausnahme machen könne.“ — Daß die Integrität der Organe und daher auch des Gehirns nothwendig sey zur normalen Function, hat hoffentlich noch kein Vertheidiger der Seelensubstanz geleugnet, obwohl, wie ich zeigte, es nicht die Integrität des Organs allein ist, welche die normale Function bedingt, sondern vor Allem der Organismus als Ganzes, als lebendige Einheit. Für Entscheidung unserer Frage aber ist es im Grunde von gar keinem Belang, daß die normale Geistesthätigkeit abhängig sey von der Integrität des Gehirnes; denn auch in dem Falle, daß das Gehirn nicht eine Art Selbstzweck hat, d. h. einen Selbstzweck wie ihn auch der Wurm oder die Pflanze hat, — sondern als Hauptorgan einem höheren Wesen zur Entwicklung und irdischen Manifestation dient, einer unsterblichen, substantiellen Seele nämlich — auch in diesem Falle, sag' ich, erklärt es sich leicht, daß bei gestörter Integrität des Gehirnes keine normale geistige Manifestation möglich ist, da der Geist entweder gar keines sinnlichen Mittels zur irdischen Offenbarung und Bethätigung bedürftig seyn, oder wenn es einmal der Fall ist, auch abhängig und in seiner Kundgebung bedingt seyn wird durch dasselbe. Wie also, um wieder auf ein früheres Gleichniß zurückzukommen, so unlieb es auch Hrn. Vogt seyn mag, wie also der Violinspieler zwar noch existirt, wenn ihm sein Instrument zerstört ist, aber sich nicht mehr als solcher kund geben kann, oder nicht mehr vollständig und normal,

wenn ihm eine oder die andere Saite zerrissen ist, so läßt sich auch die Seele noch existent denken, wenn auch ihr Organ ganz oder theilweise zerstört ist, und sie sich gar nicht mehr oder nicht mehr ganz normal manifestiren kann; obwohl allerdings anerkannt werden muß, daß das Verhältniß zwischen Seele und Leib und insbesondere zwischen Seele und Gehirn ein weit intensiveres, innigeres ist, als das zwischen dem Künstler und seinem Instrumente.

Nun aber bin ich in Versuchung, irgend eine der Musen oder gleich alle zusammen anzurufen zum Beistand in meinem Streite gegen unsern Helden. Denn jetzt droht der Kampf erst recht gefährlich zu werden für mich. Herr Vogt nämlich ist endlich hingekommen bis zum — Steckenpferd des Materialismus und schwingt sich hinauf. Hören wir nur: „Die Unmöglichkeit einer solchen Ausnahme (von der Nothwendigkeit der Integrität des Organs zur normalen Function) beruht auf dem Grundsatze, daß es keine Kraft ohne Stoff und keinen Stoff ohne Kraft gibt; — ein Satz, der in der Physiologie, wo man sich mit dem Körper des Menschen, also mit einem Organismus beschäftigt, nichts andres heißt, als daß es kein Organ ohne Function und keine Function ohne Organ gibt.“ Da haben wir es also. „Keine Kraft ohne Stoff, kein Stoff ohne Kraft“ das ist Thatsache und nunmehr unwidersprechliche Wahrheit, und damit ist Alles entschieden, damit sind alle Räthsel gelöst im Himmel und auf Erden, und vor Allem natürlich der evidente Beweis geliefert, daß es eine Seelensubstanz nicht geben könne! Wie nun aber, wenn Jemand aufträte und aus diesem Satze gerade die Substantialität der Seele beweisen wollte, etwa so argumentirend: Ohne Stoff keine Kraft, gut; die geistigen Thätigkeiten geben aber Zeugniß von einer ihnen entsprechenden Kraft, also von einer geistigen Kraft; und da es keine Kraft ohne Stoff gibt, so muß dieser geistigen Kraft ein

adäquater d. h. geistiger Stoff entsprechen, und der ist nichts andres als die Seelensubstanz; also folgt aus dem Axiom „keine Kraft ohne Stoff" offenbar, daß es eine Seelensubstanz gibt." Nein das geht nicht, ruft Hr. Vogt, so darf man nicht folgern, eine geistige Substanz oder geistige Realität darf man nicht annehmen. Und warum denn nicht o Bester? Darum nicht, erwiedert er, weil man eine solche geistige Substanz nicht „sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen" kann. Vortrefflich, das ist entscheidend! Wir müssen uns indeß hier noch versagen, auf eine nähere Erörterung dieses genialen Beweises einzugehen; es wird später geschehen. Für jetzt müssen wir noch eine kurze Betrachtung über das große Axiom anstellen: „Keine Kraft ohne Stoff, kein Stoff ohne Kraft." Ist denn wirklich hiemit, erlauben wir uns zu fragen, etwas so Großes erreicht, oder ist es auch nur etwas völlig Neues, bisher ganz Unerhörtes? Keines von beiden. Die Einsicht, daß die Materie nicht etwas durchaus Todtes, Unkräftiges, Wirkungsloses sey, ist keineswegs neu, wenn sie auch allerdings in neuerer Zeit, vielfach erweitert, verschärft, erhöht worden ist. Für die Erklärung des Lebens, der Lebendigkeit, überhaupt des Organischen, ist aber durch jenes allerdings wahre Axiom wenig oder eigentlich so viel wie Nichts gewonnen. Was ist denn die Kraft, ohne die kein Stoff ist? Gibt es schlechterdings nur Eine Kraft und hat jeder Stoff ganz dieselbe? Mit nichten; und eben darum sind wir durch die Erkenntniß, daß kein Stoff ohne Kraft sey, und keine Kraft ohne Stoff sich bethätigen könne, im Grunde um Nichts weiter gekommen, da sich der Stoff als Träger gar verschiedener Kräfte und Wirkungen erweist, die trotz jenem Axiom noch nicht erforscht und erkannt sind. Schon im Anorganischen unterscheidet man physikalische und chemische Kräfte und Wirkungen, und selbst solche, von denen man nicht weiß, soll man sie physikalische oder chemische

nennen. Und was wiederum diese Kräfte, namentlich die chemischen seyen, ist ebenso ungewiß. Und noch weniger kann aus physikalischen und chemischen Kräften das Leben erklärt werden. Im Organismus entstehen Verbindungen der Elementarstoffe, die außer demselben nicht entstehen und nicht bewerkstelligt werden können, so daß offenbar die Elemente unter der Wirksamkeit eines andern Agens stehen und von einer andern Macht oder Kraft bestimmt werden als von der, die ihnen selbst unmittelbar innewohnt, und die sie chemisch und physikalisch bethätigen. Wie sollen also die Organismen blos durch die chemischen und physikalischen Kräfte der Elementarstoffe entstehen, da sie durch Mischungen von Stoffen bedingt sind, die *ausser und vor ihnen gar nicht statt finden können*? So lange die Naturwissenschaft nicht fruchtbare Samen fabriciren oder gleich vollkommen ausgebildete Organismen herstellen kann auf physikalischem und chemischem Wege, so lange hat sie keinen hinreichenden Grund, organische Kräfte neben physikalischen und chemischen in der Natur zu läugnen; organische Kräfte verschiedener Art, je nach der Art und Eigenthümlichkeit der Organismen. Daß diese organischen Kräfte ohne Stoff vorhanden seyen, wird von uns nicht behauptet, vielmehr ist immer ein Stoff oder vielmehr eine eigenthümliche Mischung von Elementarstoffen Träger derselben, welche Mischung aber selbst wiederum bereits Product dieser organischen Kräfte ist. Dieser Stoff birgt dann eben hiedurch als Same Kräfte in sich, und die Möglichkeit einer Wirksamkeit, die einem andern Stoffe von derselben Quantität, Qualität und Mischung nicht innewohnt, wenn sie künstlich so bereitet wird, und die künstlich auch nicht gegeben werden kann. — Die Nothwendigkeit also von Lebenskräften zur Entstehung der verschiedenen Organismen bleibt unangetastet trotz des fraglichen Axioms. Was soll denn also das beständige Ge-

schrei von „Kraft und Stoff“ und „Stoff und Kraft“, als wäre damit nun Alles entschieden? Man wird uns doch nicht einreden wollen, daß zwischen Organischem und Anorganischem gar kein Unterschied sey, um dieses Axioms willen! Das mögen die für sich behalten als hohe Weisheit, die beständig davon schreien; wir Andern sind noch nicht so weit, daß wir es gläubig hinnehmen möchten, wenn man uns vorsagt, es sey zwischen Organischen und Unorganischen, zwischen Lebendigem und Unlebendigem kein Unterschied, sind noch nicht so weit, einzusehen, daß zwischen einem Steckenpferd und einem wirklichen Pferd kein Unterschied sey, und einzusehen, daß in einem ausgestopften Adlerbalg und einem wirklichen Adler ganz und gar dieselben Kräfte wirken! So wenig mögen wir das annehmen, als hohe Errungenschaft und Weisheit, daß wir vielmehr überzeugt sind, die Naturwissenschaft wäre, wenn sie diese Richtung verfolgte, auf dem besten Weg zum Aberwitz. — Wir werden im Folgenden dieses Thema noch weiter erörtern, weil es eines der wichtigsten ist der neueren Wissenschaft; zuvor aber haben wir noch ein paar Phrasen des Herrn Vogt zu würdigen.

„Den Nachweis dieses Satzes, (daß es kein Organ ohne Function und keine Function ohne Organ gibt) sucht nun Herr F. so zu verdrehen, als habe ich behaupten wollen, jedes Organ und jede Function habe dieselbe Wichtigkeit im Zustandebringen der Lebenserscheinungen.“ — Ich kann dagegen auf das schon oben Bemerkte verweisen, wo es sich gezeigt hat, daß es sich bei jenem Vergleiche um etwas ganz Anders gehandelt hat, als um das, was jetzt Herr Vogt will. Es wäre in der That lächerlich gewesen, wenn er nur das hätte beweisen wollen, daß keine Function ohne Organ geschehe und jedes Organ zur Function bestimmt sey. Das hat ja Niemand geläugnet, wozu brauchte denn das

erst bewiesen zu werden? Darum hat es sich vielmehr gehandelt, ob die Annahme einer unsterblichen Seele für den ganzen Menschen, einer Seele, die sich vorzüglich des Gehirns als Manifestations- und Thätigkeits-Organ's bediene, nothwendig zu der Absurdität führe, daß man für alle Theile des Organismus und unter andern auch für die „hintern Extremitäten" unsterbliche Seelen annehmen müsse. Uebrigens ist der Ausdruck, „daß es kein Organ ohne Function und keine Function ohne Organ gibt" sehr ungenau und insofern geeignet, gedankenlose Phraseleien daran zu knüpfen. Allerdings gibt es Organe ohne Function, wenn man darunter den Zweck versteht, zu dem sie gebildet sind und dem sie dienen. Das Gehirn besteht, auch wenn nicht gerade gedacht oder gewollt, also die Function ausgeübt wird, zu dem es gebildet ist, so wie auch die Füsse bestehen, wenn sie auch gerade nicht gebraucht werden zum Gehen, also nicht gerade in Function sind. Man kann also im Grunde genommen zweierlei Functionen der Organe unterscheiden, obwohl nicht trennen; die Function vermöge welcher sie Organe sind und als solche bestehen, die immer fortdauert, und die, welche in der Anwendung des Organs besteht. Je vollkommener die Organismen werden, desto mehr lassen sich beide von einander unterscheiden: am bestimmtesten demnach bei dem Menschen. Ein Umstand, der bei Erörterung dieser Fragen nicht so ausser Acht gelassen werden darf, wie es zu geschehen pflegt.

„Herr F., heißt es schließlich, könnte mit gleichem Rechte aus dem Axiome, daß alle Körper der Schwerkraft unterworfen sind, den Schluß ziehen, alle Körper seyen gleich; er könnte aus dem Nachweise, daß alle Planeten von der Sonne angezogen werden, die Folgerung ableiten, daß alle, Jupiter wie Mars, und Saturn wie Erde, dieselbe Dignität im Sonnensysteme besitzen."

— Das ist wunderlich. Nicht ich habe behauptet, daß das, was von Einem Organe des menschlichen Leibes gelte, von allen gelten müsse, es war Herr Vogt, der das behauptet hat, der in den Tag hinein geschrieben: wenn man annehme, bei dem Absterben des ganzen menschlichen Organismus oder eines Organs, welches das Bestehen des Ganzen nothwendig bedingt, scheide eine unsterbliche Seele, dann müsse man bei jedem einzelnen Organ und insbesondere bei dem Absterben der „hintern Extremitäten" (obwohl ohne sie das Ganze fortbestehen kann) auch annehmen, daß eine unsterbliche Seele scheide. War es denn nicht so? Oder war R. Wagner oder ich es der das in die Welt hinausgeschrieben hat? Wenn Hr. Vogt jetzt anerkennt, daß nicht alle Organe und Theile des Körpers gleich stehen an Bedeutung für das Bestehen des Ganzen und an Würde, war es dann in der Ordnung, an jenem Vergleich zeigen zu wollen, daß für alle Theile des Leibes ganz dasselbe gilt, und daß das Absterben aller, mögen sie nothwendig seyn zum Bestehen des Ganzen oder nicht, ganz gleich sich verhalte, und entweder bei jedem Einzelnen eine unsterbliche Seele abscheiden müsse, oder gar keine? Warum geht denn Herr Vogt gerade auf diesen Punkt nicht ein, da er doch eigentlich der wichtige, entscheidende ist, und käuet statt dessen beständig nur daran: er habe nicht behauptet, jedes Organ und jede Function habe dieselbe Wichtigkeit im Zustandebringen der Lebenserscheinungen? Das wird doch der nicht mehr im Ernste in Abrede stellen können, der sagt, es gibt keine Menschenseele als Princip des Lebens und der geistigen Thätigkeiten, und wenn man eine Seele annehmen wollte für Gehirn und Denken, die abscheidet bei Vernichtung des Centralorgans des menschlichen Organismus, dann müßte man auch für die hintern Extremitäten eine unsterbliche Seele annehmen, die abscheiden müßte bei Zerstörung der-

selben — obwohl der menschliche Organismus hiebei fortleben könnte! Sind da nicht die Füsse in die gleiche Categorie gestellt mit dem Gehirne, und wenn die Füsse, dann auch die Zehen und die Haare, da sie alle insgesammt Theile desselben Ganzen sind, wenn auch von ihnen das Bestehen des Ganzen nicht abhängig ist? Läßt Herr Vogt das jetzt nicht mehr gelten, dann gestehe er endlich die Sinn- und Gedankenlosigkeit jenes Vergleiches! Was endlich an dem Vergleiche der Schwerkraft mit dem Lebensprincip Wahres ist, das zeuget wieder gegen Vogt. Nicht ich habe behauptet, daß alle Theile und Organe gleich seyen, weil alle durch das Lebensprincip im Daseyn und in der Function bedingt seyen; als gleich hat er alle Organe und Functionen betrachtet und absurde Folgerungen daraus gezogen.

IV.

Betrachten wir jetzt, was Herr Vogt gegen die Annahme eines Lebensprincip's oder Lebenskraft vorzubringen weiß. Es ist allerdings nur äußerst dürftig, doch soll es uns Veranlassung werden, diese Frage einer noch näheren Erörterung zu unterziehen. „Um der Construction seiner hypothetischen Seele, sagt Vogt, zu Hülfe zu kommen, ist denn auch Herr F. genöthigt, eine zweite Hypothese zu erfinden, die er als Lebensprincip, als Lebenscentrum bezeichnet, und die nichts Anderes ist, als jene sogenannte Lebenskraft, über welche die Wissenschaft längst zu Gericht gesessen hat.“ — Ich vermag in der That nicht recht klar zu erkennen, was hier Hr. Vogt denn eigentlich meint. Um der hypothetischen Seele zu Hülfe zu kommen nehme ich, sagt er, noch ein Lebensprincip an! Das ist mir in der That selber völlig neu und unerwartet, ich wußte bisher selbst nicht, daß ich solches

that, meinte vielmehr gerade das Gegentheil von dem zu thun, was Herr Vogt mir jetzt Schuld gibt. Stets nämlich habe ich behauptet, daß die menschliche Seele oder der Geist zugleich Lebensprincip des menschlichen Leibes sey, und habe dieses sogar in meinem Buche „über den Ursprung der menschlichen Seelen“ den Gegnern gegenüber vertheidigt; Gegnern, welche neben dem Geiste für den Leib noch ein eignes Lebensprincip, eine sogenannte Naturseele annehmen. Die menschliche Seele oder der Geist kann, behaupte ich, zugleich Lebensprincip des menschlichen Leibes seyn, ohne daß darum umgekehrt jedes Lebensprincip auch Geist ist, daher das Lebensprincip der Thiere oder die sogenannten Thierseelen doch wesentlich verschieden sind vom menschlichen Geiste, obwohl dieser auch Lebensprincip eines leiblichen Organismus ist; denn, um unsere Ansicht hierüber kurz wenigstens anzudeuten — wie es weder des Mondlichtes noch irgend eines andern Lichtes bedarf, um zu erleuchten, wenn die Sonne scheint, so bedarf es keines weiteren Lebensprincipes da, wo der menschliche Geist ist und wirkt; der Mensch besteht nicht aus einem Thiere und dem Geiste, birgt nicht eine Naturseele d. h. ein eigenthümliches thierisches Gattungsprincip in sich, demgemäß er coordinirt wäre den übrigen Thiergattungen; — so scheint uns. Und wir dürfen wohl das Gleichniß von der Sonne zur Verdeutlichung des Verhältnisses zwischen Geist und Leib noch weiter anwenden. Der Geist scheint sich zum Leib zu verhalten, wie die Sonne zur Erde. Der Geist ist das Haltende, Tragende, Bewegende des Leibes, das Lebensprincip, wie die Sonne in Bezug auf die Erde etwas Aehnliches leistet. Die Erde bewegt sich allerdings, bewegt von der Sonne, dadurch eben zugleich um sich selber; so bewegt sich auch das leibliche Leben allerdings in sich selber, aber es ist doch nur der Geist, der das möglich macht und wirkt. Ferner, wie die Sonne

in Bezug auf die Erde auf und untergeht, aber nur scheinbar, so taucht der Geist bald leuchtend auf im Bewußtseyn, bald sinkt er in Unbewußtseyn zurück; der Geist scheint aber nur sich so zu bewegen, es bewegt sich in der That das physische Leben — was aber wieder doch nur möglich ist durch den Geist.

Vom Wesen des Menschengeistes wird indeß später die Rede seyn; hier handelt es sich um Allgemeineres; darum nämlich, ob zum Entstehen und Bestehen des Organischen und Lebendigen eine organisirende Potenz und Lebensprincip oder sog. Lebenskraft nothwendig sey, oder ob eine solche durchaus nicht nothwendig, vielmehr schlechterdings unzulässig sey. Die Wissenschaft, sagt Vogt, sey längst zu Gericht gesessen über die sogenannte Lebenskraft. „Die Wissenschaft?“ Herr Vogt versteht unter Wissenschaft eben nur die Naturwissenschaft, und zudem nur die Richtung der Naturwissenschaft, der er selber zugethan ist. Diese Bedeutung hat Wissenschaft bei ihm. „Zu Gericht gesessen?“ Es fragt sich nur, ob durchaus sachkundige, competente Richter den Spruch gethan; ob es nicht ein übereiltes, ungerechtes, sondern ein wohlerwogenes Urtheil war, das sie gefällt, und endlich, ob die Sache an alle Instanzen schon gekommen und bei allen derselbe Spruch erfolgt sey. Herr Vogt meint aber auch hier wieder, weil er und einige Andere von gleicher Richtung zu Gericht gesessen, so dürfe man das gleich für ein Gericht der Wissenschaft ausgeben, wenn auch weit mehrere und verdienstvollere Naturforscher das Gegentheil behaupten oder wenigstens mit ihrem Urtheil zurückhalten. Wir kennen diese Bescheidenheit. Machtsprüche reichen nun einmal nicht aus, wir möchten gerne den klaren, exacten Beweis, daß es keine Lebenskraft gebe, und daß das Entstehen des Lebendigen ohne sie durch physikalische und chemische Kräfte sich erklären lasse. Nun ja, Hr. Vogt versucht ja der-

gleichen, aber er will einen Auctoritätsbeweis führen, der aber selbst wieder nur ein unbestimmtes Gleichniß enthält, und der noch manches Andere Sonderbare in sich birgt. Wir wollen ihn vernehmen und prüfen.

„Ich kann ihm, fährt Vogt nach dem Obigen fort, auf seine ganze Beweisführung im dritten und vierten Artikel, die nur eine aufgewärmte Suppe ist, nicht wohl besser antworten, als mit den Worten Mulder's (Physiologische Chemie, Bd. I. S. 66): „„Man nimmt an, daß jene (Lebens-)Kraft in den verschiedenen Organen, welche unter ihrem Einflusse stehen, modificirt sey. Auch diese Vorstellung ist unphysikalisch. Was bleibt von dem Grundbegriff der Kraft übrig, wenn wir sie bald als Ursache der Bewegung, bald als Ursache des chemischen Stoffwechsels, bald als Ursache des Gefühls oder anderer Empfindungen auftreten sehen? Die Lebenskraft scheint mir in diesem gewöhnlichen Sinne eine eben so unrichtige Vorstellung zu geben, als wenn man zugeben wollte, daß bei einer von Tausenden gelieferten Schlacht, eine einzige, verschieden modificirte Kraft thätig wäre, eine Kraft, durch welche Kanonen und Gewehre abgeschossen würden, die Säbel dareinschlügen, die Lanzen stächen, Menschen und Pferde liefen und ständen, die Trompeten ertönten u. s. w. Die Armee tritt als selbstständiges Ganzes auf und gibt Erscheinungen; der Organismus, aus den verschiedensten Organen zusammengesetzt, liefert gleichfalls Erscheinungen. Leiten wir diese Letzteren aus einer einzigen verschieden modificirten Kraft ab, von einer Lebenskraft, welche das Ganze beseelt, so müssen wir auch, um consequent zu seyn, eine Schlacht liefernde Kraft annehmen?““ — Klar ist mir hier gleich das nicht, was Vogt am Eingange sagt, daß meine Beweisführung, auf die er freilich vorsichtiger Weise gar nicht eingeht, nur eine aufgewärmte Suppe

sey. Wie so denn? Doch man braucht ja nicht Alles zu wissen, und nicht jedes ist ja auf klares Verständniß des Lesers berechnet! Wenden wir uns zu Mulder. Alle Achtung vor den wissenschaftlichen Leistungen Mulder's; diese Stelle aber ist ein Beweis von bedauernswerther Unklarheit des Denkens, die sich bei manchen Naturforschern geltend macht. Die Vorstellung, sagt er, daß die Lebenskraft in den verschiedenen Organen, die unter ihrem Einflusse stehen, modificirt sey, ist unphysikalisch. Wie sonderbar! Muß denn die organische Kraft eine physikalische seyn; ist denn nicht eben davon die Rede, daß sie nicht eine blos physikalische sey, und nicht blos physikalisch wirke? Physikalisch nämlich im engeren Sinn; ist aber physikalisch im weiteren Sinne hier genommen, so ist ja offenbar nur mit einem Worte ein Spiel getrieben! Mulder könnte in gleicher Weise auch behaupten, es gebe keine chemische Kraft, weil die Vorstellung derselben und ihrer Wirksamkeit unphysikalisch sey. Oder was will er denn damit sonst sagen, die Vorstellung einer organischen Kraft, die, wie sich von selbst versteht, auch organisch wirkt, sey unphysikalisch? „Was bleibt übrig, frägt er, von dem Grundbegriff der Kraft, wenn wir sie bald als Ursache der Bewegung, bald als Ursache des chemischen Stoffwechsels, bald als Ursache des Gefühls oder anderer Empfindungen auftreten sehen?“ Ich erwiedere ihm: Ganz auf dieselbe Weise könnte man auch den Beweis führen, daß es kein Licht gebe, wenn solches Räsonnement irgend ein Gewicht hätte und von Beweiskraft wäre. Verschiedenes ja wirkt auch das Licht; es erleuchtet, verursacht Bewegung, verursacht chemischen Stoffwechsel, regt Keime zum Wachsthum an, erwärmt, verursacht Empfindung. Kann nun das, könnte man fragen, noch Etwas seyn, das so Verschiedenes wirken kann, und in verschiedenen Dingen Verschiedenes? Man wird

gegen solches Räsonnement aber einfach bemerken: das Licht sey eben kein Eisen oder Sauerstoff oder etwas dergleichen, sondern etwas Anderes, und wirke darum auch Anderes und in anderer Weise, und man habe kein Recht es zu leugnen, sonst dürfte man überhaupt nur Eines, alles Andere aber nicht mehr gelten lassen. Dasselbe gilt in Bezug auf die Lebenskraft; sie ist allerdings nicht die Schwerkraft oder die Molekülarkraft — aber darum darf sie noch nicht geleugnet werden; nicht eine Kraft oder Ursache einer Wirkung braucht ja dasselbe zu seyn, was die andere ist und eben so zu wirken wie die andere; die Art und der Begriff der Einen ist noch nicht das Maaß oder Kriterium der Möglichkeit und Thatsächlichkeit der andern. Die chemische Kraft wird nicht blos an der physikalischen gemessen und etwa nur so weit anerkannt, als sie eine physikalische ist, sondern sie wird zugleich als eigne, eigenthümliche und eigenthümlich wirkende anerkannt; und eben so geschieht es umgekehrt der physikalischen Kraft gegenüber der chemischen. Ein Gleiches muß auch gelten in Bezug auf Lebenskraft. Hätte es doch Herrn Mulder gefallen, den Grundbegriff von Kraft fest und bestimmt hinzustellen, und daran scharf und genau zu prüfen, ob es eine Lebenskraft geben könne oder nicht; und zu untersuchen, ob denn darum es wirklich keine solche geben könne, weil, wie er sagt, Kraft nichts Andres sey als „die gedachte Ursache einer Reihe beobachteter Erscheinungen!“ Oder möge Hr. Vogt das thun, und nicht mehr so in's Unbestimmte und Blaue hineinreden! — Man braucht die Lebenskraft keineswegs in Gegensatz zu stellen gegen die chemischen und physikalischen Kräfte, sondern sie muß mit diesen zusammenwirkend, muß als von ihnen gehalten und getragen, aber auch als sie bis zu einem gewissen Grade bestimmend und beherrschend gedacht werden, so daß jene nicht mehr ganz ihren sonstigen Gesetzen folgen

und ihre sonstigen Wirkungen hervorbringen können, — was jedoch sogleich wiederum geschieht, wenn sie aus dem Gebiete des Organismus ausgeschieden werden. — Der Vergleich des Organismus mit einer Schlacht ist völlig unpassend, und selbst die wenigen Anknüpfungspunkte, die er bietet, zeugen gegen Mulder. Die Schlacht wird geschlagen von selbstständigen, bewegungsfähigen Theilen des Ganzen; die Glieder der Armee, die Einzelnen und ganze Abtheilungen mit den Elementarstoffen und Organen des menschlichen Leibes zu vergleichen, ist durchaus unzulässig und verfehlt. Können denn die Stoffe sich selbstständig bewegen und bewußt und wollend einen Plan ausführen? Vermögen sie auch nur etwas entfernt Aehnliches der Art? In so fern aber die Armee als Ganzes auftritt und Erscheinungen gibt, ist sie solches nur durch den einheitlichen Willen und Plan des Führers, und daß sie so oder anders wirkt, ist von diesem abhängig. Und da bietet denn allerdings die Armee einen Vergleichungspunkt mit dem Organismus, aber wahrlich nicht zu Gunsten der Mulder'schen Läugnung einer organisirenden- oder Lebenskraft, da diese dem einheitlichen Plan und Willen des Führers sich vergleichen läßt, der sich aller vorhandenen verschiedenen Werkzeuge und Kräfte bedient, um seinen Plan und Willen auszuführen; und in so fern gibt es allerdings „eine Schlacht liefernde Kraft", nämlich den Willen und Plan des Feldherrn, wie es eine Lebenskraft gibt, die sich des Stoffes und der physikalischen und chemischen Kräfte desselben bedient, — wenn man, obwohl etwas ungenau, so sagen will, — um sich Form oder Gestalt zu geben und dadurch zu manifestiren. Wenn Mulder sagt, der Organismus sey aus den verschiedensten Organen zusammengesetzt, so möge er doch zeigen, wer oder was diese Organe denn zusammengesetzt habe, und zuvor auch noch: wie diese Organe entstehen, ehe sie

zusammengesetzt oder indem sie zusammengesetzt werden! Bisher hat man geglaubt, der Organismus entstehe nicht durch das, was man so eigentlich Zusammensetzung nennt, sondern aus einem keimkräftigen Saamen durch Entwicklung und allmählige Ausgestaltung! Ich muß hier auch darauf aufmerksam machen, daß derselbe Vogt, der sich diese Stelle Mulder's mit ihrer „Zusammensetzung des Organismus aus den verschiedensten Organen" aneignet, mir früher Verdrehung Schuld gegeben, weil ich behauptete, diese Richtung der Physiologie lasse die Einheit des Organismus als Ganzes außer Augen, sehe nicht mehr ein einheitliches Ganzes sondern nur Theile, sehe nicht mehr Menschen, sondern nur mehr Organe und Functionen, als bestünde der Mensch nur aus einem Aggregat von solchen, etwa wie eine Schafheerde aus einer Anzahl von Schafen besteht. Mulder vergleicht den Organismus mit einer Armee und ihren verschiedenen Thätigkeiten in der Schlacht, und ignorirt ausdrücklich — was wohl zu merken ist — den einigenden Plan und Willen des Führers, wodurch die Armee eben nur mehr als eine Heerde oder Rotte von Menschen betrachtet wird, so daß mein früherer Vergleich hier von Einem der von mir getadelten Richtung selbst als richtig und ihr entsprechend bestätigt wird. Herr Vogt scheint freilich das vergessen zu haben, deßwegen wollen wir es ihm hier wieder in's Gedächtniß zurückrufen.

Die Frage aber nach dem Ursprung der Organismen, insbesondere der Thiere und des Menschen, müssen wir noch weiter erörtern und von Herrn Vogt Antwort darauf zu erhalten suchen. Was vor Allem Herr Vogt ganz gewiß weiß und mit der größten Bestimmtheit versichert, ist dieß, daß die Welt überhaupt, ihrem materiellen Stoffe und Bestande nach, nicht von einem persönlichen Gott, als freien, bewußten Schöpfer geschaffen worden sey, sondern die Materie ist ihm durchaus unerschaffen, ewig. Die

Form der Materie aber ist ihm nicht ewig, sondern in dieser Beziehung findet beständiger Wechsel statt. Die Organismen, insbesondere der Thiere und Menschen, sind nach ihm allerdings irgend einmal entstanden, obgleich vor unsäglich vielen Jahren, und nicht so eigentlich ewig; aber von einem göttlichen Schöpfer oder Weltordner sind auch sie nicht hervorgebracht. „Die Materie, sagt er, ist das einzig Unvergängliche, das wir kennen.“*) „Ich habe es schon öfter gesagt, und wiederhole es hier: Unser ganzes Leben, das Leben sämmtlicher Organismen, das ganze tellurische und kosmische Leben ist auf diesen Grundsatz gebaut, daß die Materie ewig dieselbe bleibt, die Form aber ewig wechselt.“**) „Die Organismen als solche können neu entstanden seyn, da sie nur eine gewisse Form der Materie sind, welche unter dieser Form und Zusammenstellung besondere Eigenschaften und Functionen zeigt, die Materie selbst aber, aus der sie gebildet wurden, muß vorher auf der Erde existirt haben. Ich habe in einem andern Abschnitte dieses Buches schon die Frage behandelt, ob eine Urzeugung organischer Wesen aus formlosem Stoff möglich sey und ob sie in diesem Falle noch jetzt Statt finde. Durch strenge Analyse des thatsächlich Gebotenen sind wir dort auf den Schluß gekommen daß eine solche Zeugung allerdings möglich, ja selbst wahrscheinlich sey, daß aber dennoch bis jetzt kein sicheres Beispiel einer solchen Entstehung bekannt, sondern alle in der jetzigen Schöpfung uns gebotenen Beobachtungen darauf hindeuten, daß jetzt nur Zeugung auf dem Wege der Fortpflanzung durch Eltern stattfinde. Wir halten diesen Satz als ein thatsächliches Resultat fest, bemerken aber dabei, daß es ein negatives ist und daß die erste Beobachtung, welche

*) Physiologische Briefe S. 635, 2te Aufl. 1854.

**) C. Vogt: Bilder aus dem Thierleben 1852, S. 356.

eine Entstehung ohne Eltern zweifellos nachweist, den Satz mit allen seinen Schlußfolgerungen ohne Weiteres über den Haufen wirft.“*) Nebstdem weiß Vogt auch mit der größten Gewißheit, daß die Thiere Autochthonen, d. h. da entstanden seyen, wo sie vorkommen, nicht aber durch Wanderungen sich ausgebreitet haben über die Erde. „Die Arten (der Thiere) sind Autochthonen — d. h. mit geringen Ausnahmen, welche sich meist historisch nachweisen lassen und nur einzelne wenige Spezies betreffen, sind alle Arten an denjenigen Orten entstanden, welche ihnen noch jetzt als Wohnsitze angewiesen sind. Die Verbreitungsbezirke sind nicht Resultate von Wanderungen, sondern von Entstehungen zur Stelle und zwar ist es oft geschehen, daß dieselbe Art an verschiedenen Orten zugleich erschien, wo eben die Verhältnisse ihrer Existenz günstig waren.“**) „Die Arten, welche unsere Schöpfung zusammensetzen, müssen endlich etwa in ähnlichen Verhältnissen der Zahl, in welchen sie sich noch jetzt vorfinden, und zwar zu gleichen Zeiten entstanden seyn, da die ganze organische Oekonomie der Erdoberfläche auf dieser gleichzeitigen Existenz beruht und diese Verhältnisse nur innerhalb sehr geringen Gränzen, nicht aber in ihrer Gesammtheit, geändert werden können, indem solche Aenderungen den Untergang der ganzen Schöpfung herbeiziehen würden.“***) Bei Hervorbringung all' dieser Geschöpfe läßt aber Hr. Vogt nicht etwa eine sogenannte organische Substanz thätig seyn, wie die Naturphilosophie, da eine solche außer und vor den wirklichen Organismen nicht bestehen konnte, sondern alsbald dem chemischen Processe verfallen

*) C. Vogt: Bilder aus dem Thierleben, S. 358.

**) Bilder aus dem Thierleben, S. 283.

***) Bilder ꝛc. S. 384.

wäre; sondern rein nur durch chemische und physikalische Kräfte sind, wie die Pflanzen, so auch die Thiere und mit ihnen die Menschen entstanden. „Die organische Substanz kann ohne Form nicht als solche bestehen — sobald sie gestaltlos ist, fällt sie unausbleiblich der chemischen Zersetzung anheim, welche die ternären und quaternären Verbindungen, aus denen sie besteht, in binäre, d. h. anorganische Verbindungen zerfällt. Die Annahme einer überall verbreiteten organischen Substanz, eines Urschleimes, welchem die Naturphilosophen die Bildung der Organismen zuschrieben, war ein chemischer Unsinn; — es war unmöglich, daß eine solche Substanz bestehen konnte, formlos, ohne zersetzt zu werden.*)“ Also rein nur durch physikalische und chemische Kräfte ohne organische Substanz, ohne bewußten Schöpfer, ja sogar ohne irgend eine leitende Idee, wie wir schon früher erfuhren,**) entstanden die Organismen. Aber wie geschah denn das, wie brachten denn diese physikalischen und chemischen Kräfte die so verschiedenen Thiere und die Menschen selbst zu Stande? Das sagt uns Hr. Vogt weniger klar und bestimmt; doch finden sich Andeutungen auch hierüber, nach denen sich's schon weiter fühlen und weiter ausführen läßt. „Wenn man behauptet, sagt er, die unsern Körper zusammensetzenden Stoffe seyen unvergänglich, so ist dieß vollkommen richtig, und wenn man daraus den Schluß zieht, daß auch die Functionen dieser Materie unvergänglich seyen, so ist das ebenfalls eine sichere Wahrheit. Allein die aus der Form und Zusammenstellung der einzelnen Organe hervorgehenden Functionen sind vergänglich wie diese und entstehen erst wieder, wenn dieselbe Form und Zusammenstellung des Stoffes sich auf's Neue zusammenfindet.***)“

*) C. Vogt: Bilder aus dem Thierleben, S. 354.

**) C. Vogt: Physiologische Briefe, 2te Aufl. 1854, S. 636.

***) Physiologische Briefe, S. 636. S. oben S. 65.

„Sobald die Substanzen, welche das Gehirn bilden, wieder in derselben Form zusammengewürfelt werden, werden auch dieselben Functionen wieder auftreten, welche ihnen in diesen Formen und Zusammensetzungen zukommen, und es wird damit auch das wieder gegeben seyn, was man eine Seele nennt.*)“ Das bietet schöne Aufschlüsse und verbreitet Licht über die dunkle Sache, und wir dürften nunmehr wohl hinlänglich gerüstet seyn, die Schöpfungsgeschichte nach den Offenbarungen des Hrn. C. Vogt in möglichst einfachen und klaren Zügen darzustellen. Also, wie entstand z. B. der Löwe, wie entstand das andere Gethier, darunter auch der Mensch, uranfänglich, diesem Materialismus zufolge? Kleinigkeit! Das ging so und schlechterdings nicht anders zu:

„Vor x Millionen Jahren begegneten sich eines Tages die betreffenden Elementarstoffe in einem grünen Walde. Sie wünschten sich guten Morgen und fanden bei näherem Verkehre bald so viel Gefallen aneinander, daß sie beschlossen, sich zu einem Gemeinwesen zu constituiren, und zwar — beschlossen sie — soll dieses Gemeinwesen ein Löwe werden. Gesagt, gethan. Sie ließen ihre physikalischen und chemischen Kräfte wirken — ohne Plan und leitende Idee natürlich, nach Offenbarung des Propheten Vogt — und alsbald stand der Löwe fertig da. Zu gleicher Zeit bildeten an andern Puncten derselben Gegend die Elemente Thiere derselben Art und zwar, vorsichtiger Weise, verschiedenen Geschlechtes. Aber es fehlte dem Löwen an Nahrung, da er so gebildet war, daß er Gras und Kräuter nicht fressen konnte. Das merkten andere Elementarstoffe in der Nähe, und der Geist des Mitleids und der Aufopferung kam über sie; sie vereinigten sich rasch zu Thieren, die dem Löwen als Nahrung dienen könnten, zu Rehen,

*) Physiolog. Briefe, S. 634.

Hirschen, Ochsen, Eseln u. s. f. So entstanden auch die übrigen Thiere, und Alles ging auf's Beste und ward auf das Vernünftigste angeordnet und ausgeführt von den Elementarstoffen mit ihren chemischen und physikalischen Kräften. Nur bei der Hervorbringung des Menschen, die in ähnlicher Weise irgendwann geschah, hatten sie Etwas versehen, und das brachte Unheil. Wir haben schon bemerkt, daß die Elementarstoffe bei ihrer Constituirung zu den Gemeinwesen der verschiedenen Thiere Eines besonders im Auge hatten, um es nämlich auszuschließen und fernzuhalten von ihren Hervorbringungen, — und das war die leitende Idee, das Lebensprincip oder Lebenscentrum. Nichts dergleichen sollte Zugang haben zu ihren Hervorbringungen, nichts Einheitliches, Beherrschendes, Monarchisches sollte geduldet werden, sondern Alles sollte demokratisch, anarchisch, vielheitlich seyn und bleiben. Bei Bildung des Menschen aber scheinen die Elementarstoffe mit ihren chemischen und physikalischen Kräften etwas versehen zu haben. Es kam offenbar in denselben zu viel Einheitliches, es entstand in ihm ein Gefühl der Einheit und Persönlichkeit, das Selbstbewußtseyn und das Bewußtseyn oder die Täuschung der Willensfreiheit und damit in Verbindung das Gewissen; hiemit erhoben sich die Menschen über die übrigen Geschöpfe; und während die andern Thiere recht und schlecht eben nichts anders sind und seyn wollen als Thiere, wollen die Menschen jetzt — und seit Jahrtausenden — mehr seyn als Thiere, Menschen nämlich. Das ist aber nur Hochmuth, nichts als baarer Hochmuth, der sich herschreibt von einem physikalischen und chemischen Versehen bei der Menschenbildung! Es war damit im Menschen die Natur von sich selber abgefallen, der Sündenfall war geschehen; — der Sündenfall der Natur, der darin besteht, daß die Menschen — diese Producte der Elementarstoffe mit ihren physikalischen und chemischen Kräften — nun meinen, selbstbewußt,

persönlich, frei und unsterblich zu seyn, und daß sie gar auch noch ein religiöses Bewußtseyn haben, an einen Gott glauben. Damit ist die Entartung in die Natur gekommen und seit Jahrtausenden dauert sie fort als Menschengeschichte; und so arg ist sie geworden, daß die Menschen Einheit, Zweckmäßigkeit, Ordnung, Lebensprincip u. dgl. auch noch in die Natur hineinschauen und die eigene Entartung auch auf sie, die reine, unschuldige übertragen. Aber nicht immer kann es so bleiben; bereits ist der Retter und Erlöser der entarteten Menschennatur erschienen, der jenes Versehen der Elementarstoffe bei der Bildung des Menschen wieder gut machen, und die Menschen wieder auf die Stufe des Thierbewußtseyns oder noch mehr, das des Elementarstoffseyns zurückführen wird. Dieser Retter und Erlöser für das sündige, zum Selbstbewußtseyn, zum Freiheits-Gefühl, zum Bewußtseyn der Unsterblichkeit der Seele und des Daseyns einer Gottheit entartete Menschengeschlecht, — ist der Prophet C. Vogt, — der bereits Viel an diesem großen Werke gearbeitet und bereits eine beträchtliche Anzahl Jünger und Mitarbeiter an demselben gewonnen hat, die ebenfalls mit Eifer bestrebt sind, die Menschheit zu erretten aus der Entartung des persönlichen Bewußtseyns, der moralischen Freiheit und des religiösen Glaubens, und sie dahin zu führen, daß sie eintauche und wonnevoll untergehe in's Paradies des materiellen Stoffes mit seinen chemischen und physikalischen Kräften. Der sog. Geist muß bei diesem Erlösungswerke gekreuzigt und ertödtet werden, nicht das Fleisch; der Geist muß ausgezogen, das Fleisch angethan werden. Und mit dem schönsten Beispiel hierin leuchtet der große Prophet mit den Seinigen voran."

So lautet die materialistische Genesis oder Schöpfungsgeschichte; das ist das alte Testament der materialistischen Weltan-

schauung, dem sich auch sogleich das neue Testament angeschlossen hat, weil der Offenbarer desselben zugleich auch der Erretter ist. Und ich denke, klar und einfach genug ist diese Geschichte, und ich bilde mir Einiges darauf ein, sie geschrieben zu haben und hoffe auf den Dank der Gläubigen. Aber freilich Eines trübt meine Genugthuung; die Furcht vor einer bösen, krittlichen, ungläubigen Exegese, die in ihrer Pedanterie und ihrem heillosen Unglauben Allerlei zu bekritteln und zu fragen haben wird. Wenn sie auch vielleicht darüber hinwegsieht, daß die Elementarstoffe damals so freundschaftlich miteinander verkehrten, freiwillig sich zusammenthaten, während sie jetzt nicht einmal mehr zusammengezwungen werden können, ohne schon vorhandene Organismen, und daß sie so gescheidt und zweckmäßig Alles anordneten — obwohl sie zuletzt bei der Bildung des Menschen einen bedeutenden Fehler begingen, wie wir sahen; — wenn, sag' ich, die Exegeten unserer Schöpfungsgeschichte auch darüber hinwegsehen, so wird doch zuverlässig sogleich Einer mit der Frage da seyn: „Wie entstanden denn also die Thiere, alt oder jung? gleich ganz ausgewachsen, fix und fertig, oder im embryonalen Zustande, in allmähliger Entwicklung? Wenn in letzterer Weise, wie konnten sie sich selbst erhalten bis sie im Stande waren, sich selbst die angemessene Nahrung zu verschaffen, und sich selbst zu schützen? Wenn sie aber gleich fix und fertig, vollkommen ausgewachsen waren, wie war das möglich, wie stimmt das mit dem Gang der Natur überein; ist da nicht allen Gesetzen der Natur Hohn gesprochen?" Ich nun wäre diesen Fragen gegenüber allerdings in Verlegenheit und könnte nichts thun als einfach erwiedern: „Ihr Besten, nicht mich müßt Ihr hierüber befragen, ich meines armen Theiles bin nur der Referent in dieser Sache, Ihr müßt Euch an Hrn. C. Vogt wenden, der ist der Prophet und Offenbarer von All' dem, was ich

geschrieben; er wird Euch befriedigende Antwort über Eure Zweifel geben, denn gewiß weiß er auch das genau, um was Ihr jetzt fragt, wie er alles Uebrige ganz bestimmt weiß. Ich vermuthe übrigens, es sey hiebei doch irgend ein Wunder geschehen und C. Vogt will das jetzt nur noch nicht offenbaren; entweder verschämter Weise, weil mit dieser ungläubigen Welt Nichts anzufangen ist in dieser Beziehung ohne verspottet zu werden; oder aus Klugheit, weil seine Gläubigen jetzt noch nicht stark genug im Glauben, und dieser Offenbarung noch nicht fähig sind." Noch manches Andere wird man vielleicht einwenden, z. B. wie denn die Elementarstoffe mit ihren chemischen und physikalischen Kräften etwas versehen konnten, — wodurch unseliger Weise das Menschenbewußtseyn entstand, — da sie doch in ihrem Wirken dem Gesetze der Naturnothwendigkeit unterworfen sind? Doch ich lasse mich darauf nicht ein; zufrieden das Meinige in Betreff der materialistischen Schöpfungsgeschichte gethan zu haben.

Doch es ist Zeit, daß wir jetzt zur weiteren Erörterung über die Lebenskraft zurückkehren. So sehr auch viele Naturforscher sich dagegen sträuben, sie anzuerkennen, es bleibt dennoch nichts Anderes übrig, als entweder sie anzuerkennen wie die physikalische und chemische Kraft, oder auf alles vernünftige Denken in Betreff der Organismen zu verzichten. Was man dafür an die Stelle setzt, um die Einheit und Ordnung und Zweckthätigkeit des Organismus zu erklären, „Idee", „Organisationsplan", „Summe von Bedingungen", „organische Moleküle" führt bei genauerer Betrachtung immer wieder auf sie zurück, ist nur ein anderer Name für dieselbe Sache. Ich habe dieß an einem andern Orte*) gezeigt dem Physiologen Valentin gegenüber, der

*) Ueber den Ursprung der menschlichen Seelen. 1854 S. 105 ff. In

an die Stelle der verpönnten Lebenskraft, einen unendlich weisen Organisationsplan setzen zu müssen glaubte. Ein solcher Plan, soll er zu etwas dienen, muß entweder von einem denkenden und wollenden Wesen durchgesetzt und ausgeführt werden, wie das bei den künstlerischen Werken der Menschen der Fall ist, oder er muß in sich selbst die Macht der Ausführung tragen, muß sich selbst auswirken, ausgestalten können; damit zeigt er sich als wirksamen kraftbethätigenden Organisationsplan, und das ist wieder nichts anders als was wir Lebenskraft- oder Princip nennen. Dasselbe gilt von „Idee". Soll eine Idee wirklich sich ausgestalten, in den materiellen Stoffen sich Form und Ausdruck geben, so muß sie wirksam seyn, muß als eine Kraft sich bewähren; eine Kraft, welcher die Stoffe nur als Träger dienen, als ein, so zu sagen, historisches Traditionsmittel, in welchem sie sich forterhält und immer neu sich bethätigt bei jeder neuen Generation. Auf das Nämliche kommt man auch bei schärferer Betrachtung der „Summe von Bedingungen", die als Ursache der verschiedenen Organismen angenommen wird statt der Lebenskraft, wenn damit überhaupt etwas gesagt, und nicht blos der Ungedanke des „Zusammengewürfeltseyns" darunter versteckt werden will.

Aber man braucht keine sog. Lebenskraft, pflegt man einzuwenden, um die Lebenserscheinungen zu erklären; diese lassen sich ja einfach als physikalische und chemische Wirkungen nachweisen, und wo dieß nicht geschehen kann, da vermag uns auch die Annahme einer Lebenskraft keine Aufklärung zu geben, denn diese selber ist ja nur ein unbekanntes Etwas; erklärt also Nichts.

---

der neuesten (4.) Auflage seines Grundrisses der Physiologie des Menschen (1855), hat Valentin die betreffende, von mir in Anspruch genommene Stelle weggelassen und polemisirt dafür ohne weitere Begründung gegen die Annahme einer Lebenskraft.

Dagegen ist zu sagen: wenn auch in den Organismen die physikalischen und chemischen Gesetze walten, so ist das doch kein Grund das Walten eines organischen oder morphologischen Princips in denselben zu läugnen; dieses kann ja ganz wohl neben jenen wirken und die physikalischen und chemischen Kräfte bestimmen und modificiren. Oder will man vielleicht gar das Daseyn des Chemikers zuletzt läugnen und nur mehr sein Laboratorium und die materiellen Stoffe gelten lassen, weil doch bei seinen Experimenten Alles nach physikalischen und chemischen Gesetzen geschieht? Zudem ist es gar nicht richtig, daß sich in den Organismen Alles als chemische und physikalische Wirkung nachweisen läßt. Die Bildung und Erhaltung der Organe und organischen Substanzen schon läßt sich nicht auf diese Weise erklären; noch weniger die Spuren seelischer Thätigkeiten bei den Thieren. „Es ist sicher, sagt Liebig, daß eine Menge Wirkungen, die wir in lebendigen Körpern wahrnehmen, durch chemisch-physikalische Ursachen bedingt werden, aber man geht viel zu weit, hieraus schliessen zu wollen, daß alle im Organismus thätigen Kräfte identisch sind mit denen, welche die todte Materie regieren. Es ist leicht darzuthun, daß die Anhänger dieser Ansicht die erste und einfachste Regel der physikalisch-chemischen Methode nicht im Auge haben, welche vorschreibt, zu beweisen, daß eine Wirkung, die man einer Ursache zuschreibt, dieser Ursache auch wirklich angehört.“*) So lange uns die Läugner der Lebenskraft nicht darthun und beweisen können, daß und wie z. B. die Treue des Hundes (vom Menschen und seinen geistigen Thätigkeiten sehen wir hier noch ganz ab) blos eine physikalische oder chemische Thätigkeit ist, und ebenso die Ueberlegung, das Urtheil, der Wander-

*) Chemische Briefe 3. Auflage. Heidelberg 1851 S. 328—329.

trieb und Aehnliches, das wir an manchen Thieren wahrnehmen, nichts weiter sey, als physikalisch-chemische Wirksamkeit, — so lange hat man keinen hinreichenden Grund die Lebenskraft schlechterdings in Abrede zu stellen. Will man durchaus die organischen Kräfte und Wirkungen läugnen, dann höre man endlich auch auf, von Leben und Tod und von einem Unterschied zwischen beiden zu reden. Das Daseyn, die Thatsache des Lebens, dächte ich, müßte doch genugsam das Daseyn, die Thatsache einer besonderen Ursache dieses Lebens bezeugen, der Lebenskraft also, die von der chemischen Kraft doch wohl so verschieden ist, wie diese von der physikalischen, und die so lange als daseyende anerkannt werden muß, als das Gegentheil nicht klar und evident dargethan ist. Was ist denn der Tod, worin besteht denn sein Unterschied vom Leben? Kleinigkeit sagt Hr. Vogt; der Tod ist nichts anders, als dieß, daß die ternären und quaternären Verbindungen d. h. die organischen Bildungen übergehen in binäre d. h. anorganische Verbindungen. Ein vortrefflicher Aufschluß über das Wesen des Todes, und genügend gewiß für den, der sich gedankenlos mit Worten speisen läßt! Wir aber möchten ein Kleines noch wissen. Warum gehen denn auf einmal die quaternären und ternären Verbindungen über in binäre? Jede Wirkung muß doch, wie man wenigstens zu sagen pflegt, seine genügende Ursache haben; welches ist denn die Ursache jenes Ueberganges? Kaum ist der Organismus das, was man todt nennt, so fängt Alles in ihm an sich aufzulösen und auseinander zu fahren, was zuvor zusammengehalten wurde und zusammenwirkte. Warum denn auf einmal? Es sind ja dieselben Stoffe noch da, sie brauchen nicht erst wieder „zusammengewürfelt“ zu werden, warum fangen sie nicht wieder zu leben an? Das Leben ist Eigenschaft des Stoffes, sagt man, sonst nichts. Wohlan, warum haben da die Stoffe diese Eigen-

schaft des Lebens oder gar des Bewußtseyns auf Einmal verloren? Es muß denn doch mit dieser Eigenschaft eine ganz andere Bewandtniß haben, als mit den physikalischen und chemischen Eigenschaften oder Kräften, denn die verlieren sie nie! Und was hinderte denn zuvor diese Elemente, die den Organismus gebildet haben, auseinander zu fahren und ihren chemischen Verwandtschaftsgelüsten zu folgen, und was hielt sie im Organismus so gebunden, daß sie diesen Gelüsten nicht folgten, sondern, wenigstens theilweise, andern Gesetzen gehorsam waren, als denen, die sie befolgen, wenn sie, so zu sagen, sich selbst überlassen sind, und ihre eigenen Wege gehen? Es muß denn doch im Tode eine Macht oder Kraft schwinden oder erlöschen, die bisher wirksam war, und die Elemente gewißermassen band und ihre Thätigkeit beherrschte und zum Zusammenwirken bestimmte je nach der Eigenthümlichkeit des Organismus. Es müßte denn seyn, daß auch der Tod auf dieselbe Weise erfolgte, wie nach der oben gegebenen Schöpfungsgeschichte des Materialismus die Bildung der thierischen Organismen statt fand; so daß der Tod deßwegen einträte, weil und wenn den Elementarstoffen es nicht mehr gefällt oder beliebt beieinander zu bleiben, wenn sie in Streit gerathen und sich zerschlagen, wenn der Friede unter ihnen nicht länger bestehen kann und sie sich darum Lebewohl sagen!

„Aber die Lebenskraft, sagt man, ist ja selber ein unbekanntes x, wie kann man denn sie annehmen wollen zur Erklärung des Lebens, ist denn damit Etwas gewonnen?“ Darf man das schlechterdings nicht als daseyend und thatsächlich annehmen, was man noch nicht dem Wesen nach vollkommen kennt, dann höre man nur auch auf von chemischen Kräften oder selbst von physikalischen zu reden; denn auch diese sind ihrem Wesen nach noch unbekannt, noch ein Räthsel. Diese aber läugnet man deßwegen

nicht, sondern anerkennt sie als thatsächlich, weil wir die Wirkungen wahrnehmen, — und macht sie eben deshalb zum Gegenstand der Erforschung. Das gilt auch von der Lebenskraft. Wir nehmen Wirkungen wahr, die wir aus anderen Kräften, als Ursachen, nicht erklären können, wir nehmen darum eine adäquate Ursache an, und nennen sie Lebenskraft, weil wir das Leben als Wirkung wahrnehmen. Wir glauben damit keineswegs das Leben schon erklärt zu haben, daß wir eine Lebenskraft annehmen und festhalten; sondern wir wahren uns damit nur vorläufig die Möglichkeit der Lebenserklärung; wir betrachten die Lebenskraft selbst als eine Thatsache, welche nicht von vorneherein geläugnet, sondern selbst auch zum Gegenstand fernerer Forschung gemacht werden soll, wie die andern Kräfte der Natur.

Aber was ist denn die Lebenskraft, läßt sich denn etwas darunter denken oder auch nur annäherungsweise etwas darüber sagen? Wie bemerkt, ist es allerdings schwer zu sagen, was sie sey, wie das bei jeder Kraft der Fall ist. Daß die Materie ihr Substrat, ihr Träger und daß die verschiedenen Organismen in ihrer Bildung, ihrem Bestehen und ihrer Wirksamkeit, Wirkungen dieser Kraft sind, läßt sich behaupten, denn das ist thatsächlich. Aber worin besteht ihr Seyn und Wesen; ist sie ein materielles Atom, oder eine geistige Substanz, oder irgend etwas Anderes? Weder ein eigenthümliches materielles Atom ist die Lebenskraft und braucht sie zu seyn, noch eine geistige Substanz (da wir hier vom Menschen nicht reden). Man kann sie immerhin bezeichnen als die einer bestimmten Combination von Elementarstoffen innewohnende eigenthümliche Energie; wobei zu bemerken, daß diese bestimmte Combination der Elemente selbst hinwiederum bedingt und bestimmt ist von dieser Energie. Sie ist keine Substanz, sondern ein Verhältniß und zwar ein wirksames, produc-

tives; ein Verhältniß aber, das nicht die Elementarstoffe mit ihren chemischen und physikalischen Kräften hervorbringen können, sondern das ihnen angethan ist, das als Macht in ihnen vorhanden ist und sich fortsetzt je in seiner Art oder Eigenthümlichkeit in den verschiedenen Arten und Individuen der organischen Geschöpfe; so daß, wie J. Müller sagt, „die einfache, aus körnigem, formlosen Stoff bestehende Keimscheibe als das potentielle Ganze des spätern Thieres betrachtet werden muß, begabt mit der wesentlichen und specifischen Kraft des spätern Thieres.“ Wie nämlich die materiellen einfachen Stoffe verschieden sind und nicht auseinander hervor- und ineinander übergehen können, so viel wir wissen, so sind auch je nach der Art und Eigenthümlichkeit der verschiedenen Organismen die Lebensprincipe derselben verschieden, und gehen, so viel wir wissen und erfahren keineswegs auseinander hervor und ineinander über, wie die Naturphilosophie sich es construirt hat; obwohl allerdings sich in diesem Gebiet die Natur etwas freier bewegt, und dem normalen Verlaufe derselben durch Zufall und Künstelei Manches abgerungen werden kann. Die verschiedenen Lebensprincipe- oder Kräfte sind also nicht von der Natur selbst hervorgebracht d. h. von der bloßen Materie mit ihren physikalischen und chemischen Kräften, sondern müssen entweder uranfänglich mit der Materie zugleich entstanden, oder später in sie hineingeschaffen seyn. Und sie erhalten sich nun in der Materie und durch sie fort von Generation zu Generation, man kann sagen, als die eigentlich historischen Mächte im Gebiete der bewußtlosen Natur, und können wohl willkührlich oder zufällig zerstört, aber nicht willkührlich wieder hervorgebracht werden. Dabei stelle ich keineswegs in Abrede, daß chemische und physikalische Forschungen von der höchsten Wichtigkeit sind für die klarere Erkenntniß und nähere Bestimmung des-

sen, was die Lebenskraft eigentlich sey und was sie zu leisten habe.

Nach dieser Erörterung läßt sich in Kürze das würdigen, was Vogt in seiner Erwiderung auf meine Artikel noch ferners auf diesen Gegenstand Bezügliches vorbringt. „Indem Herr F. sagt, bemerkt er, „wir denken uns die Seele als etwas Lebendiges, das in verschiedener Weise wirken und sich bethätigen kann im Leibe, wie etwa das Licht leuchtet und erwärmt, ausdehnt und zur Entwicklung bringt," breitet er einen mystischen Nebel um seinen Gedanken her, der nur die innere Leere desselben verbergen soll. Denn er vergißt dabei, daß das, was man Leben nennt, aus einer Menge von Wechselwirkungen zusammengesetzt ist, die nur aus einer Verschiedenheit der Organe und der Zusammensetzung hervorgehen können, und daß man eben einer einfachen Substanz, wie die Seelensubstanz ja seyn soll, gar kein Leben zuschreiben kann, weil eben eine solche Verschiedenheit in ihr nicht existirt." — Da haben wir wieder das alte Gerede. Ob trotz der Menge der Wechselwirkungen, in denen das leibliche Leben sich vollzieht, und trotz der Verschiedenheit der Organe und ihrer Zusammensetzung nicht doch eine einheitliche Kraft thätig seyn könne, ja müsse, damit aus solcher Vielheit und Verschiedenheit eine Einheit werde, das kümmert natürlich Hrn. Vogt nicht, das untersucht er nicht weiter, sondern er ist zufrieden, hartnäckig bei dem stehen zu bleiben, was er sich einmal eingebildet hat. Wir haben schon früher nachgewiesen, daß trotz der chemischen und physikalischen Kräfte und Wirkungen im Organismus auch eine Lebenskraft noch thätig seyn kann, ja seyn muß, wenn das zu Stande kommen soll, was man organisch nennt. Tausendmal wirken chemische und physikalische Kräfte im Dienste einer höheren Kraft, nach einem bestimmten Plane, um einen bestimmten Zweck

zu erreichen. Der menschliche Wille und Gedanke nämlich nimmt sie in Dienst und läßt sie harmonisch zusammen wirken oder bietet sie auch wohl gegen einander auf. Da sehen wir also gleich, daß noch eine dritte Kraft wirksam seyn und Einfluß haben könne auf die Wirksamkeit der genannten Kräfte. Warum sollen wir denn Aehnliches nicht auch von einer Lebenskraft annehmen dürfen? Der Seelensubstanz, eben weil sie einfach ist, darf man kein Leben zuschreiben, weil das Leben eine Zusammensetzung ist, eine Summe oder Menge von Wechselwirkungen, — so lautet das Vogt'sche Dogma, das nicht mehr untersucht oder bezweifelt, sondern nur geglaubt werden darf, und darum auch jeder Widerlegung gegenüber nur einfach wiederholt und neu verkündet wird; wobei man zuletzt nicht mehr recht weiß, ob hiebei baare Hartnäckigkeit oder Stumpfsinn die Herrschaft führt. Welchen wissenschaftlichen Werth ein solches Verfahren hat, braucht man nicht erst zu sagen! Es wird nicht weiter darnach gefragt, wie diese Wechselwirkung, diese Verschiedenheit und Zusammensetzung der Organe des Leibes hergestellt und erhalten wird, und daher auch nicht beachtet, daß diese Ordnung und Harmonie des lebendigen Leibes mit seinen verschiedenen Bestandtheilen und Functionen so wenig ohne Plan oder Idee und ordnendes, wirksames Princip möglich sey, als ein Haufe von Menschen ohne ordnenden und leitenden Führer zu einem wohlgeordneten, in den einzelnen Theilen in einander greifenden Kriegsheer wird; — oder vielmehr noch weit weniger. Ein Einfaches, eine in sich einige Kraft soll nicht auf Vieles zugleich wirken und nicht Verschiedenes zugleich bewirken können! Das thut ja gleich das Licht, wie ich dort schon angeführt habe, was aber Hr. Vogt näher zu erörtern vorsichtig unterläßt, und sich dafür mit der Phrase von einem mystischen Nebel das Nachdenken ersparen und über die Schwierigkeit hin-

weghelfen will. Ein Einfaches soll nicht zugleich Vieles bewegen und zu Verschiedenen zugleich erregen können! Das thut ja oft ein Wort, ein Gedanke, eine Idee, die auf viele Geister zugleich wirkt, und sogar sehr verschieden auf sie wirken, und zur Thätigkeit und sogar zu verschiedener und selbst entgegengesetzter Thätigkeit sie erregen kann!

„Wenn er nun gar sagt, fährt Vogt nach dem Obigen fort, „das höhere Denken, die gründliche Forschung verlange, um die Frage über die Natur der Seele zu lösen, zurückzugehen auf den Ursprung des Organismus mit all' seinen Organen und Functionen, also den Ursprung des Ganzen zu erforschen — die Physiologie wolle aber das nicht — was man ihr auch nicht zumuthen könne, — sie wolle ihre Untersuchungen an diesem Punkte abbrechen; müsse aber auch, weil sie ihre Forschungen beschränke, ihr Urtheil beschränken und nicht über das absprechen, was über ihren Horizont gehe, — wenn Herr F. dies Alles sagt, so weiß ich wahrhaftig nicht, was man unter der Entwicklungsgeschichte verstehen soll, die doch einen wichtigen Theil der physiologischen Forschungen umfaßt. Existiren die Forschungen über Entstehung und Bildung des Ei's und des Keimes, über Zeugung und Embryobildung etwa nicht, daß sich Herr F. erdreistet, Solches zu behaupten?" — Ich muß hier vor Allem Hrn. Vogt sagen, wenn er es noch nicht weiß, daß Entwicklung und Entstehung oder Ursprung des Organismus nicht Ein und dasselbe ist. Doch, es bestehen ja die physiologischen Forschungen über Entstehung und Bildung des Ei's und Keimes, über Zeugung und Embryobildung;" hierüber kann ich ihm bemerken, daß mit all' dem mit Nichten der Ursprung des Organismus erforscht und erklärt wird. Nur die Vorbedingungen zur Entstehung von neuen Organismen werden erforscht und die Fortbildung der entstan-

denen, nicht aber das Entstehen selbst. Die Vorbedingungen aber erfüllen sich innerhalb schon bestehender Organismen, sind Lebensacte und Producte von diesen, den schon lebenden; die Entstehung derselben geschieht ebenfalls zumeist in ihnen oder durch sie, und in gleicher Weise verhält es sich auch mit der Fortbildung oder Entwicklung. Darum sagte ich, die Physiologie beschäftige sich als solche nicht eigentlich mit dem Ursprung der Organismen, sondern greife ihr Object heraus aus dem allgemeinen Lebensstrom, als ein schon lebendiges, und betrachte es nach seinen Bestandtheilen, Organen und Functionen. Ueber den Ursprung derselben ist durch all' das vorläufig nichts erkannt; denn wenn auch über Ei, Keim, Zeugung, Embryo die Untersuchung geführt wird, so sind das Alles Functionen und Produkte des schon Lebendigen, wodurch das Leben sich *forterhält*, nicht aber erst entsteht, oder seinen Ursprung nimmt. Unter dem allgemeinen Strom des Lebens aber verstand ich, wie aus dem Zusammenhang erhellt, nichts anders als die Continuität der Fortpflanzung des Lebendigen durch Lebendiges je nach Art und Gattung. Herr Vogt findet nun aus diesem allgemeinen Lebensstrom, von dem die Rede war, etwas ganz Anders heraus als ich darunter verstanden — was freilich seinem Scharfsinn um so mehr Ehre macht. Aus diesem „allgemeinen Strom des Lebens" soll meiner Ansicht zufolge das specielle Lebenscentrum oder Lebensprincip" sich ableiten. Ich muß es wiederholen, daß ist mir selber neu, daß ich das behauptet habe, da ich jener Ansicht niemals beigepflichtet, sondern sie vielmehr bestritten habe, die dahin lautet, alle Organismen nach Gattung, Art und Individuen seyen nichts anders als Besonderungen des allgemeinen Lebensprincipes der Natur, als wären alle lebendigen Geschöpfe von der Mutter Natur oder Erde hervorgebracht in fortschreitender, selbstständiger

Lebensentwicklung, da mir immer geschienen hat, die gute Mutter-Erde könne so wenig etwas gebären, was sie nicht empfangen hat, als irgend eine andere Mutter Dergleichen vermag. So wenig scheint mir bis jetzt die naturphilosophische Ansicht gerechtfertigt, daß die verschiedenen Naturorganismen in allmähliger Entwicklung von der Natur hervorgebracht seyen, um in ihnen zu immer größerer Vollkommenheit oder gar zum Selbstbewußtseyn zu kommen, indem die unvollkommenen fortstrebten zu vollkommneren und allmählig in sie auch übergingen; so wenig scheint mir diese Ansicht gerechtfertigt, als die Meinung zu rechtfertigen wäre, daß die sog. einfachen Stoffe der Natur allmählig auseinander hervorgegangen und einer zum andern fortgebildet worden sey. So wenig, scheint mir, braucht in der Natur die eine Art von Organismen aus der andern hervorgegangen zu seyn, als die Räder einer Uhr auseinander hervorgegangen sind, obwohl sie alle aus demselben Stoff gearbeitet, alle nach einem bestimmten Plan gebildet werden und genau ineinander greifen in ihren Bewegungen. Habe übrigens durchaus nichts dagegen, wenn die Naturphilosophie oder Naturwissenschaft einmal den Beweis liefert für die Richtigkeit jener Ansicht.

V.

Nun kommt endlich Herr Vogt mit dem schweren Geschütz der Exactheit und der Thatsachen angerückt, mit dem wir es denn auch in diesem Abschnitte zu thun haben werden. Das Vogt'sche Geschoß lautet aber also:

„Zuletzt kommt dann Herr F., freilich mit verhüllenden Umwegen auf den Zwiespalt zurück, auf welchen immer und immer wieder hingezeigt werden muß und der die Grundlagen der exac-

ten Wissenschaften gegenüber den andern bildet, indem erstere nur die sinnlich nachweisbaren Thatsachen anerkennen und nur von diesen als einer festen Grundlage ausgehen, Letztere aber unbekannte und unnachweisbare Punkte construiren, von denen aus sie erst zur Thatsache gelangen wollen. Das „gewisse unerklärte Lebensprincip“ wird ebenso zuerst von Herrn F. als X., als unbekannte und definirbare Größe hingestellt und dann gesagt, weil dies Princip existire, existirten die Organe und Functionen.“ — Allerdings seltsame Dinge werden uns hier von den exacten Wissenschaften erzählt! „Sie erkennen nur sinnlich nachweisbare Thatsachen an!“ Im Ernst? Nun, dann dürfen in Zukunft die exacten Wissenschaften das Denken, Erinnern, Wollen und Aehnliches nicht mehr als Thatsachen anerkennen oder gelten lassen, sondern müssen das Alles läugnen, denn sinnlich nachweisbar ist das Alles nun einmal nicht. Aber es gibt sich doch kund, äussert sich durch das Sprechen und seinen Inhalt als daseyend, als thatsächlich! Wohl, aber sinnlich nachweisbar ist dabei nur das Sprechen oder das Schreiben, sonst Nichts; wenn davon auf denkende Thätigkeit geschlossen wird, so ist damit dieser Grundsatz der exacten Wissenschaft schon aufgegeben, denn es wird etwas anerkannt, was nicht mehr sinnlich nachweisbar, sondern nur erschlossen ist; die Gedanken, Willensstrebungen ꝛc. sind nun einmal nicht zu sehen, überhaupt nicht unmittelbar mit den Sinnen wahrnehmbar. Hr. Vogt wird also diesem seinem Grundsatze gemäß seine eigene Wissenschaft nur mehr als thatsächliche Sprecherei oder Schreiberei anerkennen dürfen, denn für ein Resultat des Denkens darf er sie nicht ausgeben, da das Denken nicht existirt für die exacte Wissenschaft, weil es nicht sinnlich nachweisbar ist. Die exacte Wissenschaft geht demnach sehr gründlich zu Werk, sie darf eigentlich sich selber nicht mehr anerkennen ihren Grund-

sätzen zufolge. Um nicht ganz mit dem Denken Schiffbruch zu leiden in diesem haltlosen Wasser der Exactheit, wirft zwar Hr. Vogt noch einen Nothanker aus, der aber nicht mehr recht eingreifen will; er fügt nämlich bei: „nur von diesen (sinnlich nachweisbaren Thatsachen) als einer festen Grundlage gehen sie aus.“ Also doch nur „ausgehen“! Aber wohin gehen sie denn, wenn sie davon ausgegangen sind? wieder nur zu sinnlich nachweisbaren Thatsachen, oder lassen sie auch das gelten, was durch Schlußfolgerung gewonnen wird? Das möchten wir gerne wissen; Hr. Vogt hat es leider verschmäht uns darüber bestimmter zu belehren, damit wir es recht genau und exact wüßten! Doch jetzt erfahren wir auch was die nicht exacten Wissenschaften thun; Vogt hat zwar unterlassen, uns ausdrücklich die zu nennen, die ihm nicht-exact sind, aus Allem aber, was er sagt, scheint hervorzugehen, daß ihm nur die Naturwissenschaft exact, alle andern aber nicht-exact sind. Diese nun „construiren unbekannte und unnachweisbare Punkte, von denen aus sie erst zur Thatsache gelangen wollen.“ Es müßte interessant seyn, dieß von Hrn. Vogt in Betreff der Geschichte, Jurisprudenz, Theologie, Cameralwissenschaft u. s. w. nachgewiesen zu sehen! Vielleicht ist aber nur die Philosophie die Unglückselige, die sich jenes unexacten Verfahrens schuldig macht! Da ich mir das Alles nicht recht enträthseln kann, so muß ich die Sache auf sich beruhen lassen, und mich zu dem wenden, was mich insbesondere angeht. Ich habe mir nämlich, wie Hr. Vogt versichert, das unexacte Verfahren zu Schulden kommen lassen, „zuerst das gewisse unerklärte Lebensprincip“ als X, als unbekannte und undefinirbare Größe hinzustellen und dann zu sagen, weil dies Princip existire, existirten die Organe und Functionen.“ Wo ich Solches gethan habe, weiß ich nun zwar nicht, Hr. Vogt aber wird es wohl wissen; er würde es sonst ja nicht behaupten, denn

alle Verdrehung und Sophisterei ist ihm ein Greuel! Was ich aber mit Wissen und Willen hier und bei sonstigen Gelegenheiten über das Lebensprincip behauptet habe, geschah stets nach dem Grundsatze der exacten Wissenschaft. Nämlich ich habe behauptet und thue es noch: Von der Thatsache des Lebens, des Organismus ausgehend, als einer festen Grundlage, müssen wir schließen auf eine Ursache des Lebens, oder der Vereinigung so verschiedener Elemente zu einem so harmonischen, lebendigen Ganzen; denn jede Wirkung muß eine Ursache haben, und diese Ursache nenne ich Lebensprincip oder Lebenskraft oder noch anders, da es zuletzt auf den Namen nicht ankommt. Das habe ich behauptet, und nichts Anderes, o edler Hasser aller Verdrehung und Sophisterei!

Weiter heißt es in der Vogt'schen Erwiderung — ich weiß nicht in welchem Zusammenhang es mit dem Vorhergehenden steht, will es aber doch den Lesern nicht vorenthalten, schon des großen Scharfsinns wegen nicht, der alsbald sich kund gibt — „So kommt er denn auch darauf zu sprechen, daß ich gesagt habe: „Weshalb jedes Gewebe seine specifische Function habe, würden wir niemals erklären können und auch das höhere Denken könne nicht über die Thatsache hinaus, daß es eben einmal so ist.“ — Was weiß denn Hr. Vogt zu erwidern auf das, was ich ihm hierüber entgegen gehalten habe? Es scheint — Nichts, darum fährt er jetzt gleich fort: „Hirnfunction und Muskelfunction wurden hier von mir einander verglichen. — Herr F. gibt sich die Mühe, die Verschiedenheit derselben zu beweisen. Die Muskelzusammenziehungen seyen ein physischer Vorgang ohne Inhalt; dem Gedanken liege zwar auch ein physischer Vorgang zu Grunde, aber er habe einen Inhalt und diesen müsse man auch in Betracht ziehen.“ Was weiß denn Hr. Vogt hierauf zu sagen? stellt er vielleicht in Abrede, daß der

Gedanke außer der Gehirnfunction noch einen Inhalt hat, oder prüft er diesen Inhalt und findet ihn als pur Materielles? Nichts davon. Aber etwas Anderes thut er, von der Hirnfunction schweigend, zieht er die Muskelfunction in Betracht und findet, daß auch sie außer der Bewegung noch einen weiteren Inhalt habe, wie die Hirnfunction! „Wenn, sagt er, die Muskelzusammenziehung gewisser Organe so regulirt wird, daß sie ein Vibriren der Luftsäule, einen Ton erzeugt, wenn sie diesen Ton zur Sprache artikulirt, so bekommt sie auch einen Inhalt als Sprache und ist und bleibt doch nichts weiter als physischer Vorgang.“ — Da haben wir es jetzt! Nun hilft es uns auch nichts mehr, daß wir uns auf den geistigen Inhalt der Hirnfunctionen berufen, dem Materialismus gegenüber! Wie wir aber auch nur so unvorsichtig seyn konnten, uns auf so Etwas zu berufen; hätte uns doch schon jede Thüre belehren sollen durch ihr Knarren beim Auf- und Zumachen, daß die Bewegung ja auch einen Inhalt habe! Jetzt leuchtet es uns fast ein, nachdem die Genialität des Hrn. Vogt auch hierüber Licht verbreitet hat. Nur ein paar Bedenken haben wir noch: Wenn die Muskelzusammenziehung ein Vibriren der Luftsäule, einen Ton erzeugt, so bekommt die erste Bewegung offenbar keinen Inhalt, sondern regt nur etwas Anderes zur Bewegung an, die wieder zunächst keinen andern Inhalt hat, als sich selber; wenn dann der Ton zur Sprache artikulirt wird, so ist das wieder nur Bewegung, weiter nichts. Drückt aber der Ton oder die Sprache einen bestimmten Gedanken als Inhalt aus, kommt dieser denn von der Muskelzusammenziehung, hat diese den Inhalt producirt? Doch wohl nicht, so lange Hr. Vogt nicht mit der Kehle oder gar mit den Armen und Füssen denken, Gedanken produciren kann! sondern der Gedanken-Inhalt der Sprache wird gegeben durch Gehirnfunction allein, wie Vogt meint, — durch den Geist

mittels Gehirnfunction, wie wir behaupten. Töne, Sprache ohne Gedankeninhalt aber sind weiter nichts als Bewegungen der Muskeln der Sprachorgane und der Luftsäule; und haben sonst keinen Inhalt als eben sich selbst. Und somit ist, scheint mir, auch dieser Vogt'sche Nebel zerstoben. Uebrigens, wie Geistiges dem Materiellen innewohnen könne, davon eben gibt die Sprache ein Beispiel und ein Zeugniß hiemit gegen Vogt.

Die Hauptsache kommt aber erst im Folgenden; denn da wird die Frage nach Seyn oder Nichtseyn eines substantiellen Menschengeistes exact entschieden von Hrn. Vogt. „Sodann, fährt er nämlich fort, wird die Physiologie als in einer „einseitigen, verkehrten, ebenso beschränkten als anmaßlichen Richtung" begriffen dargestellt, weil sie entschieden auf ihren Grundsätzen beharrt und diese freilich so eckig in die Welt hineinstellt, daß selbst Hr. F. den Kopf daran einrennt. Es sey physiologisch bornirter Trotz, zu sagen: „Wir behaupten, daß die Eigenschaft, welche mit einem materiellen Substrat in übereinstimmender Weise sich entwickelt und zurückbildet, und mit diesem Substrat leidet, auch mit demselben zu Grunde geht, daß also die geistigen Functionen, die mit dem Gehirn in übereinstimmender Weise sich entwickeln, leiden und zurückbilden, auch zu Grunde gehen müssen. Das werfe um, wer kann!""

„Hat Hr. F. dies umgeworfen? Hat er nur daran gerüttelt? Es ist auch mathematisch bornirter Trotz, zu sagen, Eins ist gleich Eins! und darauf zu beharren trotz aller Anmuthungen an die Mathematik, sie möchte sagen: Eins ist gleich Drei. Dieser Trotz liegt in jeder Thatsache, in jeder auf richtige Thatsachen gegründeten Schlußfolgerung — rien n'est obstiné comme un fait sagen unsere Nachbaren übern Rhein."

Also Thatsachen hat Hr. Vogt und auf richtige Thatsachen

gegründete Schlußfolgerungen, wodurch der unumstößliche Beweis geführt wird, daß es eine unsterbliche, substantielle Menschenseele nicht gebe, nicht geben könne, so gewiß nicht, als 2 mal 2 nicht mehr und nicht weniger ist als vier. Betrachten wir uns die Sache näher. Was ist hier die fragliche Thatsache und welches die nothwendige, sichere, berechtigte Schlußfolgerung daraus? „Mit der Gränze der sinnlichen Erfahrung, sagt Vogt, ist auch die Gränze des höheren Denkens gegeben; die Gränze der sinnlichen Erfahrung liegt aber darin, daß das Gehirn das Organ aller verschiedenen sogenannten Seelenfunctionen ist, daß diese Functionen an gewisse Theile und Orte des Gehirnes gebunden sind und nur von diesem Organe geübt, von keinem andern ersetzt werden können. Diese Wahrheit ist eine eben so thatsächlich unumstößliche, wie die, daß 2 mal 2 vier ist.“*) Das also ist die Thatsache. Die Schlußfolgerung daraus ist: „Die geistigen Functionen, die mit dem Gehirn in übereinstimmender Weise sich entwickeln, leiden und sich zurückbilden, müssen auch mit dem Gehirn zu Grunde gehen.“ — Wenn wir auch zugeben wollen, daß es mit der genannten Thatsache seine Richtigkeit habe, nämlich, daß jede geistige Thätigkeit eine Hirnfunction fordere, durch sie bedingt sey — obwohl auch in dieser Beziehung weit mehr bloße Vermuthung, unsicheres Umhertappen, subjectives Gelüsten und Fiction der Beobachter sich geltend macht, als man glauben machen will, was aber auch nicht Wunder nehmen darf bei der Schwierigkeit der Beobachtung und der noch großen Unkenntniß in Betreff des Gehirnes, — wenn wir indeß die genannte Thatsache auch zugeben, ist damit die fragliche Schlußfolgerung als nothwendige, unumstößliche, vollkommen berechtigte erwiesen? Ist auch diese so gewiß, wie 2 mal 2 vier ist? Es

*) Köhlerglaube und Wissenschaft S. 107.

ist eine Schande für Einen, der ein exacter Forscher seyn will, dieß zu behaupten. Aus einer noch so wenig gekannten, noch so dunklen Thatsache, wie die genannte, kann kein unumstößlicher, berechtigter Schluß gezogen werden. Daß geistige Thätigkeit und Gehirnfunction sich entsprechen und bedingen, mag als Thatsache gelten, — sonst aber weiß man weiter auch nichts, weil das Gehirn und seine Functionen noch zu wenig erforscht und gekannt sind; und immerhin ist noch sehr wohl die Möglichkeit vorhanden, daß in den geistigen Thätigkeiten durch die Gehirnfunctionen eine Seelensubstanz sich bethätigt und manifestirt, wie wir dieß in früheren Artikeln schon dargethan haben. Jetzt aber will auf einmal dieser exacte Forscher, auf Grundlage einer selbst noch unerforschten Thatsache eine nothwendige, unumstößliche Schlußfolgerung ziehen! Daß aber das Gehirn mit seinen Functionen noch gar nicht näher gekannt, daß da Alles noch dunkel und ein Räthsel sey, das soll uns Hr. Vogt nun selber sagen und damit selbst gegen seine Uebereilung und Anmaßung Zeugniß ablegen. Gleich nach der oben angeführten Stelle fährt er fort: „Wir gestehen gerne zu, daß die Physiologie die speziellere Gliederung dieser Functionen in dem Gehirne noch nicht kennt, daß sie noch nicht mit Bestimmtheit weiß, an welchen Theil die einzelnen Functionen gebunden sind, daß sie noch nicht mit Gewißheit sagen kann, wenn sie diese oder jene Seelenfunction verändert sieht, welcher Theil des Gehirnes krankhaft ergriffen oder mangelhaft ausgebildet sey. Dieser Mangel der thatsächlichen Erkenntniß liegt einerseits in der noch äusserst unvollkommenen Kenntniß der feineren Structur des Gehirnes, anderntheils in der Unmöglichkeit des planmäßigen Experimentes. Aber auch hier ist das tiefere Eindringen in den anatomischen Bau stets von einem correspondirenden Fortschritte in der Erkenntniß der Lokalisation begleitet, und wenn

es heutzutage noch unmöglich ist, die Bahnen zu verfolgen, auf welchen die von einer Primitivfaser gefaßten Eindrücke bis zu dem Bewußtseyn fortgeleitet werden, so ist damit noch gar nicht gesagt, daß eine solche Erkenntniß auch fernerhin unmöglich sey.“*) — Nun denn, wenn die Unkenntniß in Betreff des Gehirnes noch so groß ist, so möge Hr. Vogt noch zurückhalten mit seinen sog. nothwendigen Schlußfolgerungen und erst das leisten in der Erforschung des Gehirnes, was er verspricht, und dann erst sprechen oder absprechen, wenn er als wahrer Naturforscher gelten, und nicht selbst den Grundsätzen exacter Forschung beständig Hohn sprechen will, die er mit so großem Geschrei verkündet. — An einem andern Orte sagt er: „Wir wissen noch gar nicht in welcher Weise die Nervenmaterie thätig ist — für unsere Beobachtungen ist das Agens, welches die ganze Maschine des Organismus durchdringt, alle seine Bewegungen regelt, alle seine Empfindungen sammelt, das offenbar in steter Bewegung und Circulation ist, die Ruhe und Stätigkeit selbst. Wir sehen keinerlei Art von Veränderung in den Nervenfasern, ob sie wirken, ob sie unthätig sind. Von unsern Kenntnissen über die Hirnstructur ist gar nicht zu reden — wir kennen äussere grobe Formen und selbst über die Elementarstructur wissen wir kaum etwas. Kein Anatom weiß zu sagen, wie und wo die Nervenfasern im Gehirne enden. Unsere Bemühungen kommen mir etwa vor, wie wenn man mit den Notizen, die man über die Geographie Central-Afrika's hat, eine Commission hingesetzt hätte, um die Flüsse, Bäche und Quellen den anliegenden Gutsbesitzern zuzuweisen, ihre Benutzung zu regeln, Streitigkeiten zu schlichten. So wissen wir auch im Körper

*) Köhlerglaube und Wissenschaft. S. 107—108.

etwa die Hauptströme, Nerven genannt, und ihre Richtung anzugeben, aber wie sie sich zusammensetzen, wo sie entspringen, welche Quellen sie aufnehmen — Tohu Wabohu!“*) So schreibt Carl Vogt; dennoch aber, obwohl er vom Gehirn des Menschen so wenig zu kennen gesteht als von Central-Afrika, dennoch weiß er ganz gewiß, daß dieses ungekannte Gehirn so gewiß keiner unsterblichen Menschenseele zum Organ dienen könne, als ihm gewiß ist, daß 2 mal 2 vier ist. Auf natürliche Weise kann unter den genannten Umständen eine solche Gewißheit nimmermehr erlangt werden, Hr. Vogt muß auf übernatürlichem Wege zu dieser Erkenntniß über das ungekannte Gebiet des Gehirnes gekommen seyn! Mögen auch andere Forscher schon weiter in der Erkenntniß des menschlichen Gehirnes gekommen seyn, mag mehr schon in dieser Beziehung erkannt seyn, als hier von Vogt anerkannt oder zugestanden wird, so reicht zuverlässig auch das nicht von Ferne hin zum endgültigen Urtheil in dieser Sache, und jedenfalls hat Hr. Vogt, der dieses Geständniß ablegt, am allerwenigsten Ursache die bodenlose Schlußfolgerung zu machen, daß es dem menschlichen Gehirne und seinen Functionen gegenüber keine substantielle, unsterbliche Seele geben könne — und dabei von Exactheit und mathematischer Gewißheit zu schwatzen. — In einem noch neueren Werke spricht sich Hr. Vogt in ganz ähnlicher Weise aus: „Das Verhältniß der Hirntheile zu den Geistesfunctionen kann nie und nimmermehr auf anderem Wege ermittelt werden, als auf dem Wege der Beobachtung kranker Zustände und Verletzungen des Gehirnes; die Thätigkeit des organischen Nervensystems konnte ebenfalls bis jetzt größten Theils

*) Bilder aus dem Thierleben. Von Carl Vogt. Frankfurt 1852. S. 448.

nur auf demselben Wege, welcher der Medizin anvertraut ist, gefunden werden — von beiden wissen wir thatsächlich so viel als — Nichts!!“*) „Fragen wir nun nach den genauer begründeten Thatsachen, die uns über die Gewölbtheile des menschlichen Gehirnes und die specielleren Functionen ihrer einzelnen Theile beim Menschen Aufschluß geben sollen, so befinden wir uns um so mehr in großer Ungewißheit, als hier nicht einmal die spärliche Quelle des Versuches fließt, sondern man einzig auf diejenigen Versuche hingewiesen ist, welche uns durch Unglücksfälle oder Krankheiten entgegengeführt werden. Aus den langen Listen von Krankheitsgeschichten und Leichenbefunden, bei denen Entartungen des Gehirnes, Zerstörungen einzelner Theile desselben nachgewiesen wurden, läßt sich auch nicht eine sichere Schlußfolgerung ziehen. Selbst in Beziehung auf die Lähmungen, welche durch Blutergießungen im Gehirn, durch die sogenannten Schlagflüsse erzeugt werden, sind wir noch gänzlich im Unklaren. Nur so viel wissen wir, daß diese Lähmungen meistens auf der entgegengesetzten Seite auftreten, und daß sie jedesmal vorhanden sind, wenn der Hirnstamm von der Entartung oder dem Drucke betroffen wird. In Beziehung auf die geistigen Fähigkeiten, die dem Gehirn allein zustehen, wissen wir nichts, als was auch aus den Versuchen an Thieren hervorgeht: zunehmende Verdummung bei zunehmender Zerstörung. Die Abnahme bestimmter Fähigkeiten nach Verletzung oder Zerstörung bestimmter Hirntheile läßt sich nirgends mit Sicherheit nachweisen.“**) Trotz all' dem weiß Hr. Vogt so gewiß, daß es keine unsterbliche Seele gebe und geben könne, wie dieß, daß 2 mal 2 vier ist. Aus der

*) Physiologische Briefe. 2. Aufl. 1854. S. 252.

**) Physiologische Briefe. S. 309–310.

tiefen Nacht der Unkenntniß producirt er das hellste Licht der Erkenntniß. Wir Andern aber können, denke ich, an dem Gesagten genug haben, und einsehen, wie willkührlich und grundlos die Vogt'sche Schlußfolgerung sey, welche er aus der nur obenhin erkannten Thatsache zieht, daß geistige Thätigkeit und Gehirnfunction bei dem Menschen sich gegenseitig bedingen, und wie wenig die Physiologie berechtigt sey über das Daseyn einer substantiellen Menschenseele abzusprechen. Selbst wenn die Physiologie wirklich Befugniß hätte, allein über die Menschenseele zu entscheiden und über die geistigen Thätigkeiten nach ihren Forschungen zu urtheilen; sie könnte höchstens die Sache unentschieden lassen auf ihrem Standpunkte; denn so lange das menschliche Gehirn nicht vollkommen erforscht und so lange nicht das „Wie“ der menschlichen Gedankenproduktion genau erkannt ist, so lange sind zum mindesten selbst für die Physiologie noch zwei Möglichkeiten vorhanden, daß es entweder eine vom Gehirn verschiedene Seele gebe, oder daß auch das Denken, überhaupt sog. geistige Thätigkeit, nur Gehirnfunction sey. Daher wäre auch in dem Falle, daß die Physiologie wirklich bei dieser Sache eine entscheidende Stimme hätte, noch immer der Glaube an eine substantielle, unsterbliche Menschenseele, der so lange und allgemein besteht, als es eine Menschheit gibt, vollkommen berechtigt, sich der Ungewißheit der Physiologie gegenüber geltend zu machen, denn er ist in possessione, und die Physiologie müßte bestimmte, unumstößliche Beweise für das Gegentheil aufzubringen im Stande seyn, sollte ihm sein Besitzstand mit Recht verlustig gehen.

Aber die physiologischen Thatsachen entscheiden hier nicht allein, können ihrer Natur nach nicht allein entscheiden, weil sich die Physiologie ihrer Aufgabe gemäß nicht mit dem Inhalt der geistigen Thätigkeiten der Menschheit beschäftigt, der nothwendig

erforscht werden muß, wenn die Frage über Seyn oder Nichtseyn der Menschenseele entschieden werden soll; davon wird indeß im folgenden Abschnitte noch insbesondere die Rede seyn. In diesem sollen nur noch ein paar andere Erörterungen eine Stelle finden.

Hr. Vogt hat früher schon und auch in dem Obigen wieder, wie es scheint, auf das christliche Dogma von der göttlichen Dreipersönlichkeit und Einheit des Wesens anspielen wollen, als auf das Uebermaß aller Gedankenwidrigkeit, Unexactheit und Unthatsächlichkeit. „So weit, heißt es früher, können nur diejenigen kommen, welche glauben können, „daß drei eins machen"; und oben: „Es ist auch mathematisch bornirter Trotz, zu sagen: Eins ist gleich Eins! und darauf zu beharren trotz aller Anmuthungen an die Mathematik, sie möchte sagen: Eins ist gleich Drei." — Ich erwidere Hrn. Vogt: Ja es ist in der That große Bornirtheit zu läugnen, daß drei eins machen, und wenn auch nicht die Mathematik sagen darf: Eins ist gleich drei, so muß es dennoch behauptet werden, um der Wahrheit und Thatsächlichkeit treu zu bleiben. Und ich will Hrn. Vogt nicht etwa auf das Gebiet der Metaphysik hinüberführen, um ihm das zu beweisen, sondern auf dem Gebiet will ich es thun, das für ihn allein existirt, auf dem der Physik, des Materiellen. Auf dem Gebiet der Physik nämlich gilt in der That, daß drei eins machen, und eins gleich drei sey. Es gilt nämlich dieser Satz, wo immer von etwas Reellem, Materiellem die Rede ist und nicht von bloßen Zahlen. „Eins", als, Zahl ist freilich nicht „drei", als Zahl; aber „Eines", Ein-Etwas, birgt immer die Dreiheit, in sich, wird durch sie constituirt als Einheit, in welcher zugleich nothwendiger Weise die Dreiheit fortbesteht. Betrachte man ein materielles Ding, sey es auch das kleinste Atom; es wird immer

insofern es materielle Substanz ist, durch drei Ausdehnungen bedingt seyn, durch drei Richtungen, Länge, Breite und Tiefe, oder wie man sie sonst nennen mag. Durch diese drei Richtungen oder Ausdehnungen ist ein materielles Etwas, sey es noch so klein, bedingt. Die eine Ausdehnung ist nicht das, was die andere ist, ist verschieden von den andern, und doch ist wiederum auch keine möglich ohne die beiden andern; wird eine weggenommen, dann mit ihr auch die beiden andern und es bleibt gar Nichts mehr übrig. Jedes materiell Reale also birgt, als Einheit betrachtet, die Dreiheit in sich, ist durch sie constituirt. Nur wo von Zahlen und vom Zählen die Rede ist, da gilt die mathematische formelle Wahrheit vollkommen, daß Eins nicht drei mache und drei nicht Eins seyn könne; nicht so aber, wenn das reale Seyn der Dinge bestimmt werden soll. Kann Hr. Vogt das widerlegen und Besseres dafür vorbringen, so soll es mir willkommen seyn, bis dahin halte ich das Bemerkte für das Richtige und kann darum auch in der fraglichen Lehre des Christenthums nicht die Denkwidrigkeit oder Widervernünftigkeit erblicken, wie der flache Rationalismus allerdings seit Lange schon behauptet. Zugleich kann Vogt daraus ersehen, daß auch bei der evidentesten Thatsache und Wahrheit, es noch immer sehr darauf ankommt, in welchem Sinne sie aufgefaßt und in welcher Beziehung sie geltend gemacht werden darf.

Dem habe ich noch einige allgemeine Bemerkungen beizufügen über „Thatsachen“ und „Exactheit“, auf welche die Naturwissenschaft so sehr pocht und um derentwillen sie so sehr geneigt ist, auf alle andern Wissenschaften mit Geringschätzung zu blicken, ja sich ausschließlich die Wissenschaft zu nennen. Betrachtet man das Gebahren vieler Naturforscher oder solcher, die es zu seyn wähnen, dann muß man gestehen, daß jetzt mit „Thatsachen“ und mit

„Exactheit“ ein ähnlicher Unfug getrieben wird, wie vordem von den Philosophen mit aprioriſchen Conſtructionen und mit „Denknothwendigkeit.“ Allenthalben wird mit „Thatſachen“ umhergeworfen und mit „Exactheit“ gebrüſtet, und Alles ſoll damit bekämpft und umgeſtoſſen werden. Zuletzt ſind die angeblichen Thatſachen gar keine ſolchen und die Exactheit wird eitel Dunſt. In der That iſt es nicht ſo leicht Thatſachen feſtzuſtellen und exacte Reſultate der Forſchung zu gewinnen. Herrſcht doch unter den Naturforſchern ſelbſt Streit genug gerade darüber, was Thatſache ſey und was nicht. Es kommen die Gegner angeritten auf Thatſachen wie auf hohen Roſſen beiderſeits; und nun beginnt der Kampf. Was habt Ihr für Eure Anſichten für Beweiſe? fragen die Einen. „Thatſachen“, antworten dieſe, „ſind unſere Beweiſe.“ „Was, Thatſachen? die ſind auf unſerer Seite; Eure Thatſachen ſind keine Thatſachen; unſere Thatſachen aber ſind Thatſachen.“ Und ſo geht der Streit fort, darüber was Thatſache ſey und was nicht. Ich ſage dieß nicht, um die Naturwiſſenſchaft darüber zu tadeln, daß ſolches geſchieht auf ihrem Gebiete, oder um deßhalb Geringſchätzung gegen ſie zu erwecken; denn ich weiß gar wohl, daß dieß nicht anders ſeyn kann und in jeder Wiſſenſchaft Aehnliches ſtattfindet. Aber dem übermüthigen Pochen auf Thatſachen, dem verſtandloſen Gebahren mit denſelben, kurz dem Mißbrauch iſt entgegen zu treten, nicht blos im Intereſſe der andern Wiſſenſchaften, ſondern der Naturwiſſenſchaft ſelbſt. Uebrigens aber erkennen wir die Bedeutung und das Gewicht der Thatſachen vollkommen an, ja behaupten ſelbſt, daß alle Wiſſenſchaft von Thatſachen ausgehen, auf ſolche ſich gründen muß. Und ich habe dieß ſelbſt in Bezug auf die Philoſophie, gegenüber bodenloſen aprioriſchen Conſtructionen und traditionellem Abſtractions-Plunder, in deſſen Handhabung man noch immer ſo gerne das Weſen der Philoſophie erblicken

will, an einem andern Orte geltend zu machen gesucht*). Aber mit dem bloßen Geschrei von Thatsachen ist noch nichts ausgerichtet, und das Denken ist damit nicht ersetzt oder erspart, da erst festzusetzen, was wirklich Thatsache ist, und dann — was noch mehr Schwierigkeit bietet — zu erforschen bleibt, wie sie zu verstehen sey und was aus ihr folge. Wir eignen uns in dieser Beziehung vollkommen Liebig's Wort an: „Wir schätzen die Thatsachen ihrer Unvergänglichkeit wegen, und weil sie den Boden für die Ideen abgeben; den eigentlichen Werth empfängt aber die Thatsache erst durch die Idee, die daraus entwickelt wird.“**)

Schon der Umstand, daß die Thatsachen auch bei der Naturwissenschaft sich nicht so ohne Weiteres von selbst geben und feststellen, sondern erst gefunden und geprüft werden müssen, und daß gar oft Etwas für unumstößliche Thatsache gilt, was sich später der Forschung als Täuschung erweist, — wie ja die vermeintliche Thatsache der Bewegung der Sonne ein eclatantes Beispiel ist, — schon dieß, sage ich, läßt uns die Exactheit der Naturwissenschaft in minder vortheilhaftem Licht und nicht mehr als Unfehlbarkeit erscheinen. Noch weniger ist solche Unfehlbarkeit den Naturforschern eigen, wenn es gilt die feststehenden Thatsachen zu erklären, die nothwendigen Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Gar sehr macht sich die subjective Willkühr, Vorurtheil, Rechthaberei auch bei der Naturwissenschaft geltend, wie es bei den übrigen zu geschehen pflegt, und die Exactheit wird dadurch eben nicht gefördert, sondern auch die naturwissenschaftliche Forschung wird trotz aller Thatsächlichkeit gar sehr vom Winde der Meinung hin und her bewegt,

---

*) „Zur Reform der Philosophie.“ Histor. polit. Blätter Jahrg. 1855, Bd. I. H. 10, 11 u. 12.

**) Chemische Briefe 3te Aufl. S. 58—59.

ja huldigt manchmal sogar bis zu einem gewissen Grade der Mode. Und wie ferner über der bloßen Abstraction und Construction a priori das klare, gesunde Denken oft untergeht, so geht dasselbe auch oft unter über dem Sammeln und Aufhäufen von Thatsachen. Wie in vorigen Zeiten die Theologen aus den feststehenden Dogmen des Christenthums ihre denknothwendigen Schlußfolgerungen zogen, gar sehr bereit, sich gegenseitig zu verketzern, wenn Einer die Denknothwendigkeit des Andern nicht als solche anerkennen wollte, und sehr geneigt waren, ihre denknothwendigen Schlußfolgerungen den Dogmen selbst gleichzustellen und Jeden zu verpflichten, bei Verlust seiner Seligkeit, an ihre theologische Denknothwendigkeit zu glauben, so treiben es jetzt häufig auch die Naturforscher mit ihren denknothwendigen Folgerungen aus gegebenen Thatsachen. Nirgends macht sich Beschränktheit, Dünkel und Anmaßung so breit, wie bei diesem Schlußfolgern; und wir sind damit an die Quelle gekommen, aus welcher jene Vogt'sche Behauptung geflossen ist: „Daß jeder Naturforscher bei folgerichtigem Denken zu solchen Schlüssen (daß die sog. Seelenthätigkeiten weiter Nichts als Functionen der Gehirnsubstanz seyen und daß die Gedanken in demselben Verhältniß etwa zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren) kommen müsse, und diejenigen, die nicht zu gleichen Schlüssen kommen, blödsinnige, vernagelte Menschen seyen.“ *)

Auf jenes Gebahren der Theologen mit ihren denknothwendigen, zumeist theologisch-bornirten Schlußfolgerungen, die sie der Welt bei Verlust des Heils wie Glaubenssätze aufdringen wollten, folgte alsbald die Zeit der tiefsten Erniedrigung und Ohnmacht der Theologie. Aehnliches könnte wohl auch der Naturwissenschaft

*) Physiologische Briefe 2te Aufl. S. 325.

widerfahren; und leicht ist möglich, daß, gereizt und empört durch die Anmaßung und Bornirtheit einer Richtung derselben, welcher Hr. Vogt und seine Gesinnungsgenossen huldigen, die Welt, bedauernswerther Weise das Gute mit dem Schlechten vermengend und verwerfend, den Naturforschern zurufe: „Packt euch fort mit eurer Exactheit; nichts ist exact an euch und euerm Thun als euere Anmaßung!“

Hrn. Vogt aber, dem Pocher auf Thatsachen, will ich zum Schlusse noch an ein Wort von Liebig erinnern, das ihm zwar nicht, um mit dem Dichter zu reden, lächelnd um sein Herz sitzen wird, das ihm aber doch nützlich seyn kann, wenn er es beachten will. „Eine allzu große Schätzung von bloßen Thatsachen, sagt Liebig, ist übrigens häufig ein Merkzeichen eines Mangels an richtigen Ideen. Nicht der Reichthum, sondern die Ideen-Armuth umgibt sich mit einem Schwulst von Lappen oder trägt alte, zerrissene, fadenscheinige oder unpassende Kleider.“ *)

VI.

Nachdem Hr. Vogt in der eben gerühmten Weise exact dargethan, daß eine Menschenseele so gewiß nicht existire, als gewiß 2 mal 2 vier ist, fährt er getrost also fort: „Und damit fällt denn auch die letzte Diatribe, die der Verfasser mit großem Jubel über seinen Fund verkündet: der Glaube sey ja auch eine Gehirnfunction, so gut wie das physiologische Räsonniren — warum denn Ersteres Lug und Trug, Letzteres Wahrheit seyn solle? Darum, Hr. F., weil Letzteres sich auf Thatsachen, sinnlich wahrnehmbare Thatsachen, Ersteres auf Nichts sich stützt, und deßwegen müssen wir

*) Chemische Briefe 3te Aufl. S. 59.

auch, wenn wir nach naturwissenschaftlichen Grundsätzen verfahren, von welchem Sie augenscheinlich gar Nichts wissen, Letzterem mehr Gewicht geben, als Ersterem!“ — Wir könnten Hrn. Vogt gleich hier wieder beim Wort nehmen und ihn fragen, wie oder womit er denn über die sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen räsonnirt? Wieder mit sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen, so daß eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache über die andere räsonnirt, damit ja eine rechte Exactheit zu Stande kommt? Nicht doch, das anzunehmen wäre doch zu krasser Unsinn selbst für Hrn. Vogt. Er wird also doch wohl mit seinem Geiste — oder seinem Gehirne seiner Ansicht gemäß — darüber räsonniren und zwar den Denkgesetzen gemäß, d. h. wenigstens dem gemäß, was man bisher so genannt hat. Aber sind diese Denkgesetze sinnlich wahrnehmbare Thatsachen, auf die man sich verlassen kann, da doch das Räsonniren auch von ihnen abhängt und nicht von den Thatsachen allein über die gerade räsonnirt werden soll? Ich weiß nicht, ob Hr. Vogt die Denkgesetze schon gesehen, gerochen, geschmeckt, gefühlt hat, so daß er sich auf sie bei seinem Denken verlassen kann! Er faßt die Sache vielleicht ganz anders auf; die Denkgesetze hat er wohl noch nicht in der angegebenen, sinnlichen Weise wahrgenommen, — aber er braucht gar keine Denkgesetze zum Denken, sondern wie er keinen Geist, sondern lediglich das Gehirn braucht dazu, so bedarf er auch keiner Denkgesetze sondern nur einer normalen Organisation des Gehirnes, und diese hat er doch schon gesehen, sinnlich wahrgenommen. — Bei sich selber gewiß noch nicht, dem Räsonnirenden, um sie zuerst zu prüfen, ob sie normal sey oder nicht, und das schon macht die Sache bedenklich! Abgesehen davon aber ergibt sich noch eine andere Schwierigkeit. Die Organisation des Gehirnes wäre zwar sinnlich, und in so fern auch wahrnehmbar und zu prüfen, ob ihm zu trauen oder nicht! Allein diese Orga-

nisation des Gehirns ist noch nicht erforscht, noch nicht erkannt, wie uns Hr. Vogt selbst sehr bestimmt im Früheren bezeugt hat; sie ist also noch keine sinnlich wahrgenommene Thatsache, und doch soll ihr als dem einen Factor bei der Forschung vertraut werden! Was hilft es da, wenn der andere Factor derselben eine sinnlich wahrnehmbare Thatsache ist, da doch diese nicht selbst sich erforschen, über sich räsonniren kann, auf daß vollkommene Exactheit erzielt würde? Ich weiß nicht, wie Hr. Vogt aus diesem Abgrund von Schwierigkeiten kommen kann oder ob er so viel Consequenz üben mag, daß er ihn auch nur wahrnimmt und ihn zu überwinden sucht; jedenfalls wäre das Consequenteste und seinen Grundsätzen Gemäßeste, wenn er auf alles Denken und Räsonniren verzichtete, um blos Thatsache, blos Naturdasein zu bleiben; wenn er als bloßes Ding, als materielles Etwas verharrte, und damit gründlich alles Hypothetische, Unexacte ausschlösse.

Doch hören wir die weiteren Aufschlüsse, die wir noch in dieser Sache von Hrn. Vogt erhalten: „Denn gerade in der Naturwissenschaft, fährt er nach dem oben Angeführten fort, gilt die thatsächliche Wahrheit, die der Einzelne verkündet, mehr als der Irrthum von Millionen.“ — Also in der Naturwissenschaft gilt das, in den übrigen Wissenschaften vielleicht nicht? Hat eine der übrigen Wissenschaften vielleicht schon als Grundsatz aufgestellt, der Irrthum soll gelten, wenn nur Millionen ihn bekennen, die Wahrheit aber nicht, wenn nur ein Einzelner oder nur Wenige sie verkünden? Hat es sich in meinem Artikel, auf den sich das bezieht, überhaupt darum gehandelt, dem Irrthum der thatsächlichen Wahrheit gegenüber das Wort zu reden, und nicht vielmehr darum, daß nach Vogt'schen Grundsätzen man von Irrthum und Wahrheit mit Recht nicht mehr reden könne, daß diesen Grundsätzen gemäß der Irrthum der Millionen, wenn er auch wirklich ein sol-

cher ist, nicht mehr als Irrthum bezeichnet werden dürfe, sondern als millionenfache Gehirnfunction und damit als millionenfache Thatsache volles Recht haben müsse, so gut und noch mehr als die Gehirnfunction des Einzelnen oder Weniger, auch wenn diese das Wahre denken und aussprechen; da nach Vogt'schen Grundsätzen es überhaupt kein Kriterium der Wahrheit mehr geben könne als die thatsächliche Gehirnfunction? Das war es, um was es sich gehandelt hat, darauf hätte Vogt eingehen sollen, um seine Grundsätze und seine Erkenntnißtheorie näher darzustellen und zu rechtfertigen; statt dessen bringt er eine sinnlose Phrase daher, und redet, als ob nur die Naturwissenschaft den Irrthum abweise und die Wahrheit annehme, die andern Wissenschaften aber nicht. Und das soll man dann nicht ein Geschwätz in den Tag hinein nennen!

„Und um auch hier, schreibt er weiter, auf die von Ihnen angezogene Geschichte von der Bewegung der Erde und der Sonne einzugehen: Ist es die Reflexion a priori, welche den tausendjährigen, durch ungenaue, unrichtige, falsche Beobachtungen erzeugten Irrwahn der Sonnenbewegung und des Erdstillstandes zerstörte, oder ist es die aus genauen Beobachtungen, aus Thatsachen abgeleitete Schlußfolgerung? Wer errang den Sieg, das isolirte, eine Ausnahme machende Gehirn des Copernikus, oder die Billionen und aber Billionen menschlicher Gehirne, die das Gegentheil gedacht hatten und die nach Ihnen eine constante Naturerscheinung darstellen sollten? Die Thatsache war es, die genaue, von etwaigen Fehlern gereinigte und mit gleichartigen Beobachtungen coordinirte Beobachtung und die darauf gegründete logische Schlußfolgerung.“ — Daß dieß eine Phraselei ist, die an's Naive gränzt, wird man nach dem oben Bemerkten leicht zu erkennen vermögen; darum werden wenige Worte zur Wür-

digung genügen. Daß ich jemals behauptet hätte, die Naturwissenschaft müsse sich der Reflexion a priori befleißen, statt der Beobachtung und Schlußfolgerung aus Thatsachen, wüßte ich nicht, darum ist mir auch nicht klar, zu welchem Zweck Hr. Vogt hier davon redet, als müßte er sich gegen solche Zumuthung verwahren. Und nun gar erst das eine Ausnahme machende Gehirn des Copernikus! Ich hatte behauptet, nach Vogt'scher Auffassung des Menschen, dergemäß alle geistigen Thätigkeiten nur Gehirnfunctionen, d. h. physikalische und chemische Wirkungen seyen, die nach den Gesetzen der Naturnothwendigkeit vor sich gehen, — nach dieser Auffassung des Menschen hätte man gar keinen Grund mehr, der Gehirnfunction, d. h. dem Denken und Behaupten des einen Menschen mehr Gewicht beizulegen als dem des andern, und die größte Summe solcher Naturvorgänge oder Gehirnfunctionen, welchen Inhalts sie auch wären, müßte als constanteste Thatsache auch am meisten wiegen; allgemeiner Glaube der Menschheit daher dieser exacten Forschung als constante Naturerscheinung und Thatsächlichkeit vom größten Gewicht seyn, gegenüber den Gehirnfunctionen und Behauptungen Einzelner. Das würde sich nach Vogtschen Grundsätzen nothwendig ergeben, — nicht nach meinen, wie jetzt dieser beste Freund aller Unverdrehung behauptet. Und nun versichert er, des Copernikus eine Ausnahme machende Gehirn habe doch den Sieg errungen den menschlichen Gehirnen vieler Billionen und aber Billionen gegenüber, und meint, das sey ein Beweis, nicht blos daß Beobachtung des Thatsächlichen nothwendig sey bei der Naturforschung, sondern auch daß die geistige Thätigkeit nur Gehirnfunction, nur physikalischer oder chemischer Vorgang sey! Oder soll dieß Letztere damit nicht bewiesen seyn, sondern nur das Erstere? Aber nicht um dieses handelt es sich ja hier, sondern um jenes; soll vielleicht der eigentliche Fragepunkt

hier durch etwas Anderes verdeckt werden? Ich bin in der That nicht so gutmüthig, das so gelten zu lassen, sondern muß den Fragepunkt festhalten. Ich behaupte also: wenn die geistige Thätigkeit nichts ist als Gehirnfunction, nichts als ein den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfener physikalischer oder chemischer Naturvorgang, dann haben wir — nach Vogt'schen Grundsätzen — gar keinen Grund mehr die Gehirnfunctionen und Behauptungen des Copernikus mehr gelten zu lassen, als die Gehirnfunctionen der vielen Billionen von Menschen, weil dieses ein allgemeiner Naturvorgang und constante Thatsache ist, jenes nur wie eine Ausnahme erscheint, und Copernikus hatte kein Recht Anerkennung für seine Gehirnfunctionen zu fordern. Daß es aber nicht so ist, da Copernikus Recht hatte mit seiner geistigen Thätigkeit allen übrigen Menschen gegenüber, das ist eben ein Beweis, daß die geistige Thätigkeit nicht als bloßer Naturvorgang, nicht als eine den Nothwendigkeits-Gesetzen unterworfene physikalisch-chemische Wirksamkeit des Gehirnes gelten darf, sondern daß die geistige Thätigkeit von noch etwas Anderem getragen und vollzogen werde, als von der materiellen Substanz des Gehirnes; vom freithätigen, des Irrthums wie der Wahrheit in seiner Thätigkeit fähigem Menschengeiste, der nicht aus Natursubstanz mit ihren Nothwendigkeits-Gesetzen besteht.

Ich will auch das dem Leser nicht vorenthalten, was Hr. Vogt noch beifügt, es wäre auch Schade dafür! „Auch hier können Sie sich wundern, warum die Natur einen Täuschungsapparat schaffte, der Jahrtausende hindurch die Menschheit im Irrthume ließ — auch hier können Sie die Natur anthropomorphosiren, als spotte sie ihrer selbst und setze sich die Schellenkappe auf. Sie schaffen dadurch die Natur höchstens nach ihrem eigenen Bilde um." — Ohne Zweifel wird namentlich der letzte Satz den

Bewunderern des Herrn Vogt höchst geistreich und schlagend erscheinen, während freilich Andere, die noch nicht so weit fortgeschritten sind, daran nichts anderes erblicken werden, als ein ganz gemeines, läppisches Umkehren der Sache, wie es sonst nur bei Knaben vorzukommen pflegt! Einen Täuschungs-Apparat aber hat die Natur unbegreiflicher Weise — wenn man ihre Nothwendigkeitsgesetze bedenkt — im menschlichen Gehirne nur dann geschaffen, wenn die Vogt'sche Ansicht richtig ist; nach meiner Ansicht aber nicht, weil ihr gemäß bei der geistigen Thätigkeit nicht blos die Naturnothwendigkeit waltet, nicht blos das materielle Gehirn functionirt.

Doch gehen wir endlich zur Hauptsache über. In Bezug auf das, was über das Daseyn der Sonne und ihr Verhältniß zur Erde von mir bemerkt wurde am Schlusse des fünften Artikels, sagt Hr. Vogt: „Aus dieser gänzlichen Verkennung des Werthes der Thatsache kann denn auch nur jenes schiefe Räsonnement hervorgehen, womit Hr. F. sagt: „Daß es eine Sonne gebe, haben die Völker, haben die Menschen mit gesunden Sinnen nie bezweifelt, und darin haben sie sich auch nicht geirrt, und eben so wenig in der Annahme, daß Sonne und Erde in innigster Beziehung zu einander stehen; nur in der Bestimmung des Verhältnisses zwischen beiden haben sie sich geirrt. So kann es auch in Bezug auf den allgemeinen Glauben an die Substantialität und Unsterblichkeit der Seele seyn. Ueber das „Wie" kann theilweiser oder allgemeiner Irrthum stattfinden, darum aber ist noch nicht nothwendig auch das daß ein Irrthum oder Wahn."" — Worin das Schiefe des Räsonnements bestehe, das natürlich braucht Hr. Vogt nicht weiter darzuthun, genug, daß er es einmal so findet! Doch wir wissen ja schon, Thatsache ist ihm eben nur das, was mit den Sinnen wahrgenommen wird, daran hält er

denn auch hier fest, obwohl sich gerade hier die eigenthümliche Schwierigkeit ergibt, daß die Sinneswahrnehmung, also das für Hrn. Vogt allein Entscheidende, die Täuschung, den Irrthum veranlaßt hat, und erst geistige Thätigkeit, Beobachtung und Nachdenken das Richtige fand. Das wird aber natürlich nicht weiter in Betracht gezogen, sondern endlich die große, entscheidende Forderung in Betreff der Seele an uns gestellt, und der schon früher von uns gerühmte geniale Grund angegeben, warum er nimmermehr die Existenz einer solchen zugeben könne.

„Gewiß, bemerkt er zur obigen Stelle, haben Menschen mit gesunden Sinnen noch nie an der Existenz der Sonne gezweifelt, denn diese Sinne überzeugten sie von der Realität ihrer Existenz — sie sahen ihr Licht, sie fühlten ihre Wärme. Man zeige uns diese Seele, man überzeuge unsere Sinne von ihrer Existenz, man mache, daß wir sie sehen, hören, riechen, schmecken oder fühlen können — einerlei — und wir werden diese Existenz anerkennen und dann das Verhältniß dieser Seele zum Körper untersuchen können. So lange dies nicht geschieht, fällt diese Seele in das Reich der Hypothesen, über die in allen Wissenschaften der Satz gilt, daß die Einführung einer Hypothese, die nicht nothwendig ist, die Nichts erklärt, Nichts anschaulicher macht, von vorne herein unstatthaft ist.“ — Jetzt wissen wir's also. Herr Vogt hat noch keine Seele unter's Mikroscop bringen können, ist noch über keine gestolpert, hat noch von keiner einen Faustschlag erhalten, also gibt es auch keine. Ich weiß nicht, ob Hr. Vogt neben den gewöhnlichen Sinnen auch eine Reflexionskraft, eine Potenz der Reflexion, so zu sagen einen Sinn des Räsonnement's wenigstens anerkennt, oder ob er behauptet, mit den Augen, mit der Nase, mit dem Gaumen, mit den Ohren u. s. w. werde auch gedacht und räsonnirt. Es scheint doch, daß er Ersteres annimmt, da

er doch wenigstens die Sinnesfunctionen von Gehirnfunctionen zu unterscheiden scheint und von sinnlich wahrnehmbaren Thatsachen spricht und von Schlußfolgerungen die darauf sich stützen, die also zwar Geltung und Berechtigung haben, aber doch nicht unmittelbar mit den Sinnen wahrgenommen werden. Nun denn, wenn es so ist, so wäre ja doch schon ein Anknüpfungspunkt gegeben zu einem Beweis für das Daseyn der Seele selbst nach extremen naturwissenschaftlichen Grundsätzen. Es fragt sich nämlich, ob es nicht sinnlich wahrnehmbare Thatsachen gibt, die als Wirkungen zurückweisen auf eine entsprechende Ursache, welche nicht mehr unmittelbar mit den Sinnen wahrgenommen, sondern nur im Räsonnement ergriffen und festgehalten werden kann. In der Naturwissenschaft selbst geschieht das oft, daß nur Wirkungen unmittelbar wahrgenommen werden, die Ursachen aber nicht; so die electrischen und magnetischen Kräfte, ja selbst manche einfache Stoffe werden nicht ganz unmittelbar, so zu sagen als blos seyende wahrgenommen, sondern erst aus ihren Wirkungen die sichtbar werden, erschlossen. Das wird man nun auch von den Thätigkeiten und Wirkungen, die man die geistigen nennt, wohl nicht geradezu verwerfen können; man wird von denselben auf eine entsprechende Ursache, als Thätiges schließen und dieselbe als wirkliche annehmen dürfen, auch wenn man sie nicht unmittelbar mit den Sinnen wahrnimmt. Würde man hier schlechterdings nur Sinneswahrnehmung gelten lassen, nur das als bestehend annehmen was mit den Sinnen wahrgenommen wird, so müßte der Mensch das Daseyn seiner eigenen Gedanken läugnen, in dem Augenblicke, wo er sie denkt. Die Gedanken nämlich, die rein innerlich bleiben, die nicht ausgesprochen, durch keine Zeichen, durch keine That kund gegeben werden, sie werden ja nicht gesehen, nicht gehört, nicht gerochen, nicht geschmeckt — und dennoch ist

ihrer der Mensch gewiß. Nun, diese Gedanken werden eben gefühlt, könnte man entgegnen. Gut, was versteht man aber hier unter Fühlen? Das was man gewöhnlich so nennt, im Unterschiede von Denken, wohl nicht. Also würde man Fühlen dann wohl im weiteren Sinne nehmen und auch das darunter befassen, was man sonst Denken, Bewußtwerden nennt; demnach würde man auch das Denken, das Bewußtseyn eine Sinneswahrnehmung nennen und demselben die Sicherheit und Geltung einer solchen auch zusprechen müssen. Wie nun aber, wenn gerade durch dieses innere Denken oder Gefühl der Mensch sich erführe als etwas vom blos Aeusseren, Materiellen Verschiedenes, wäre dann nicht der Unterschied des Denkenden im Menschen vom blos Materiellen auf eine Weise bezeugt, die auch der Materialismus als entscheidend müßte gelten lassen, — durch eine Art Sinneswahrnehmung nämlich? Entweder muß man dieß gestatten, oder zugeben, daß dem Denken, obwohl es keine Sinneswahrnehmung ist, doch Gewicht und Zeugnißkraft zukomme. So daß also entweder die Existenz der Seele durch eine Art Sinneswahrnehmung bezeugt ist, durch unmittelbares Gefühl oder Bewußtseyn, wie der Materialismus es fordert; — oder man dem Denken, dem Schlußfolgern selbst Beweiskraft zuerkennen muß.

Durch dieses Denken nun schließen wir, gestützt auf unleugbare Thatsachen, die sog. geistigen Thätigkeiten des Menschen, auf eine diesen Thätigkeiten oder Wirkungen entsprechende Ursache, da sich dieselben als blos materielle Wirkungen, als Produkte des materiellen Stoffes nicht begreifen lassen. Betrachten wir nun diese geistigen Functionen durch welche das geistige Reich in die Menschheit geschaffen ward, sich forterhält und fortbildet, so zeigt sich alsbald, daß schon für die Grundfunction, für das Denken und Bewußtseyn überhaupt, eine andere Ursache gesucht

werden müsse als die bloße Materie mit ihren physikalischen und chemischen Kräften. Was schon früher, bei Untersuchung über die Lebenskraft bemerkt wurde in Betreff der Thiere, das gilt auch, und in weit höherem Grade bei dem Menschen. Schon in der Thierwelt zeigt sich dem geistigen Thun des Menschen Analoges, das Chemie und Physik nicht erklären können aus dem, womit sie es zu thun haben, und das sie nicht als bloße Wirkung des materiellen Stoffes, als solchen, bezeichnen dürfen, so lange sie uns nicht durch ihre Experimente einen Stoff oder eine Combination des Stoffes hervorbringen, der das ist, was man organisch und lebendig nennt, und noch mehr — welcher, wie die Thiere, Treue und Anhänglichkeit, Ueberlegung, Klugheit, List u. s. w. zeigt. Sie werden das aber niemals vermögen, weil die physikalischen und chemischen Kräfte der Materie dazu nicht ausreichen, wie sie auch combinirt werden mögen künstlicher Weise. Darum behaupten wir, die Thier-Arten oder Gattungen sind nicht Produkte der Materie als solcher, sind nicht von dieser selbst hervorgebracht, sondern sind entweder uranfänglich mit ihr zugleich vorhanden gewesen, entstanden oder unentstanden wie sie; oder sie wurden erst später in sie hineingeschaffen oder schöpferisch aus ihr hervorgerufen, also der Materie angethan, als wirkende Mächte in sie gesetzt, von ihr einerseits als Substrat getragen, sie aber auch wieder als energische Verhältnisse oder organische Kräfte verschiedener Art beherrschend, — wie Naturgeister als Arten oder Gattungen im Gebiete der Materie fortwirkend.

Das menschliche Denken und das Bewußtseyn überhaupt ist noch viel weniger als blos physikalischer und chemischer Vorgang in der Materie zu erklären. Das Berechnen, Ueberlegen, Begreifen, Erinnern u. s. f. ist nicht eine blos chemische Wirksamkeit, und noch weniger eine blos physikalische. Hr. Vogt und seine Gesin-

nungsgenossen haben noch nie auch nur im Entferntesten eine Begründung der Möglichkeit oder eine Erklärung der Art und Weise des chemischen oder physikalischen Denkprocesses gegeben — und behelfen sich zuletzt, wie wir schon früher sahen, nachdem sie allem menschlichen Gefühl und Bewußtseyn Hohn gesprochen, mit der flachen, nichtssagenden Bemerkung, das Bewußtseyn sey eben eine Abstraction, die sich nicht weiter erklären lasse. Vogt befaßt sich mit weiterer Erklärung der geistigen Functionen auch nicht mehr, genug, daß er behauptet, sie sind nur Functionen der materiellen Substanz des Gehirnes; es wird dann wohl auch so seyn; die neue Glaubenslehre verlangt eben auch Glauben und nicht Wissen. Sein Meinungsgenosse Moleschott aber gibt hie und da eine Erklärung zum Besten. So sagt er: „Wir sehen ein farbiges Bild. Die Nervenhaut des Auges erzittert unter dem Eindruck der Lichtwellen, daraus erwachsen in uns gewisse Vorstellungen. Wir üben uns im Schauen von Kunstwerken und wir gelangen zum Ideal des Schönen.“ *) — Ist nun das nicht klar? „Es erwachsen in uns gewisse Vorstellungen“, damit ist die Sache erklärt. Wie das „Erwachsen“ nun geschieht oder möglich wird, und was die Vorstellungen im Menschen selbst bedingt, daß er im Unterschied vom Steine ihrer fähig ist, das braucht man nicht weiter zu beachten. Das Räthsel ist gelöst! Uns freilich scheint, daß bei solchem Verfahren eigentlich nur eine Unklarheit durch eine Dunkelheit erklärt, ein Räthsel durch zwei andere gelöst werden soll; und es kommt uns vor, als wenn durch Bücher, die solche Gedankenlosigkeiten enthalten, die deutsche Wissenschaft alsbald in Verruf kommen

*) Der Kreislauf des Lebens. Physiologische Antworten auf Liebig's Chemische Briefe v. Jac. Moleschott. Mainz 1852. S. 390.

müßte. Aber wir haben wohl Unrecht; das ist vielleicht genialer Fortschritt, den wir nur nicht verstehen und würdigen können! Doch drängt es uns hier noch andere so vortreffliche Erklärungen des geistigen Thuns des Menschen zu vernehmen. „Je besser wir es verstehen, in der Körperwelt, in der Natur und in Kunstgebilden zu lesen, desto reicher sind unsere Gedanken. Denn der Gedanke ist der lebendige Ausdruck des Gesetzes. Wenn wir der Welt, welche von den Sinnen erschlossen ward nachsinnen, dann zeugen wir die Idee. Fürwahr, der steht noch sehr im Anfang seines Denkens, der mit Liebig von der Idee glaubt, daß „Niemand weiß von wo sie stammt.““ *) — Wieder ganz klar erklärt. Nur ein paar kleine Bedenken hätte ich dagegen. Moleschott sagt nämlich: „Je besser wir verstehen . . . zu lesen.“ Geschieht dieses Lesen mit den Sinnen, mit dem Auge selbst, oder geschieht nur das Schauen mit dem Auge, das Lesen aber mit etwas Anderem; und wenn dieß Letztere, was ist dieses Andere? Schauen können auch Ochs und Esel, können sie auch lesen und durch Schauen die Idee des Schönen zusammen lesen? Wodurch wird dieses gerade im Menschen möglich? Das ist das Eine, was mir nicht ganz klar ist. Die Lösung hievon ist vielleicht gerade im Zweiten verborgen, das mir Bedenken macht, und das ich nicht ganz zu durchdringen vermag. Sehr schön nämlich klingt es, wenn Moleschott sagt: „Wenn wir der Welt, welche von den Sinnen erschlossen ward, nachsinnen, dann zeugen wir die Idee.“ Schon der Klang deutet hier auf die Richtigkeit der Ansicht hin, daß alles geistige Thun nur Sinnesthätigkeit sey. Wir nehmen erst mit den Sinnen auf, dann sinnen wir nach; also offenbar hier wieder Sin-

*) Der Kreislauf des Lebens. S. 400.

nesthätigkeit. Aber darüber habe ich eben einen Skrupel. Geschieht dieses Nachsinnen mit den gewöhnlichen sogenannten Sinnen des Menschen oder mit einem oder mehreren andern Sinnen? Sinnt das Auge, das Ohr, die Nase u. s. w. nach, oder nehmen diese Sinne nur auf und übergeben die Sache dann andern Sinnen? Moleschott scheint fast der ersteren Ansicht zu huldigen, da er sagt: „Der denkende Mensch ist die Summe seiner Sinne, wie das Ding, das er beobachtet, die Summe seiner Eigenschaften ist.“ Wenn indeß doch mit andern Sinnen, was mögen dann diese wohl seyn, daß sie ein Ding zu Stande bringen, das man Idee nennt? Idee, das vielleicht nichts Materielles ist und doch vom Materiellen hervorgebracht wird! Wie gesagt, alles Uebrige der Moleschott'schen Erklärung ist sehr klar, nur diese beiden Punkte — es sind vielleicht nur Nebenpunkte — sind noch dunkel geblieben. — Eine andere Licht verbreitende Erklärung lautet so: „Urtheile, Begriffe, Schlußfolgerungen füllen die ganze Summe unsers Denkens aus. Die Schlußfolgerung ergibt sich aus dem Begriff, der Begriff aus dem Urtheil, das Urtheil aus der sinnlichen Beobachtung. Aber die sinnliche Beobachtung ist die Auffassung des Eindruckes einer stofflichen Bewegung auf unsere Nerven, der sich bis in das Gehirn fortpflanzt. Der Gedanke ist eine Bewegung des Stoffes.“*) — Alles ergibt sich hier auf's Beste auseinander; Alles dreht sich schönstens im Cirkel, — und was will man mehr als Tanz? Der Anfang freilich ist auch hier wieder etwas dunkel. „Das Urtheil ergibt sich aus der sinnlichen Beobachtung.“ Da wäre nur wieder etwas bestimmter zu sagen, ob die sinnliche Beobachtung zugleich auch das Urtheil ist, also das Urtheil auch Function der

*) Kreislauf des Lebens. S. 401.

Sinne, oder ob verschieden davon, so daß zum Urtheilen etwas Anderes gehört als die bloßen Sinne. In der sinnlichen Beobachtung faßt das Gehirn auf den Eindruck einer stofflichen Bewegung; aber was geschieht denn nun beim Urtheil? das ist sehr einfach; es werden sinnliche Beobachtungen miteinander verglichen. Gut; aber ist das Vergleichen auch schon ein Urtheil? Zum Vergleichen gehört ein Vergleichendes und um aus dem bloßen Vergleich ein Urtheil zu gewinnen, ist Etwas oder Jemand nothwendig, das oder der urtheilt, d. h. die verglichenen Dinge unterscheidet von einander und das Verhältniß zu einander bestimmt. Ohne dieß, scheint mir, kann gar kein Anfang gemacht werden und der obige schöne Cirkel gar nicht zu Stande kommen. Ist nun dieses Vergleichende und Urtheilende die materielle Substanz des Gehirnes? So ist es, sagt Moleschott, „der Gedanke ist eine Bewegung des Stoffes," — des Hirnstoffes natürlich in letzter Instanz. Hier ist nun Moleschott schon weiter als Vogt; denn Letzterer versichert uns ausdrücklich, das Nervensystem sey durch Bewegungslosigkeit ausgezeichnet, Bewegung sey wenigstens nicht wahrnehmbar;" *) und das Gehirn insbesondere bezeichnet er als terra incognita. Moleschott hat zuverlässig die Bewegung des Stoffes, die ein Gedanke ist, auch noch nicht sinnlich wahrgenommen und sollte demnach, seinem Hauptgrundsatze gemäß, dieselbe auch nicht behaupten; allein hier leidet es wohl eine Ausnahme, — er ist da im Propheten-Amte des Materialismus und spricht als Inspirirter; daher er auch Solches apodictisch behauptet, was er selbst noch nicht sinnlich wahrgenommen hat, und auch Andere nicht; was darum geglaubt werden muß. Ein Bedenken aber erlaube ich mir doch noch dagegen zu äussern. Ist der Gedanke eine physische Bewegung, — weiter

*) Physiologische Briefe. S. 250.

Nichts, so wäre ja der Gedanke des Unbewegtseyns das Gegentheil von sich selber? Es wird doch wohl der Gedanke auch sonst noch etwas seyn — und nicht blos Bewegung des Stoffes!

Wir wollen uns noch ein Orakel dieses Propheten zu Gemüthe führen. „Auch das Bewußtseyn ergibt sich als eine Eigenschaft des Stoffes.“ *) — Welchen Stoffes denn? Ist es Sauerstoff, Wasserstoff, oder irgend ein anderer einfacher Stoff, dessen Eigenschaft das Bewußtseyn ist? Nein, sondern des Gehirnstoffes Eigenschaft ist es. Also nicht Eines Stoffes, sondern einer bestimmten Combination von Stoffen. Aber wie verhält sich denn nun diese Eigenschaft zu diesem Stoffe; ist sie identisch mit dem Stoffe selbst und untrennbar von ihm, permanent bei ihm, wie etwa Schwere Eigenschaft dieser Stoffe ist? Das wohl nicht, sonst müßte ja dieses Bewußtseyn unvergänglich, unsterblich seyn, gerade so wie der Stoff selbst. Also wird das Bewußtseyn erst durch die Combination des Stoffes hervorgebracht, producirt; das Bewußtseyn wäre demnach Produkt des Stoffes und nicht Eigenschaft desselben; so wenig man den Apfel eine Eigenschaft des Apfelbaum's nennen kann, sondern nur Produkt desselben, so wenig ist das Bewußtseyn Eigenschaft des Stoffes zu nennen, sondern nur Produkt davon. Doch Orakelsprüche haben ja immer etwas Unklares, Dunkles an sich! Aber das müßte äusserst interessant seyn zu erfahren, wie die Produktion des Bewußtseyns durch eine Combination materieller Stoffe zu Stande kommt, und zuvor — wodurch diese Combination der Stoffe selbst entsteht. Indeß haben wir ja schon früher die materialistische Schöpfungsgeschichte kennen gelernt, auf die wir hier verweisen, um so mehr, da dort auch schon das Verfahren der chemischen

*) Kreislauf des Lebens. S. 408.

und physikalischen Kräfte erwähnt wurde, das bei Bildung des Menschen stattfand. Dadurch findet dann auch noch ein anderes Wort Moleschott's seine Erklärung, das wir noch anführen wollen. „Das Leben ist nicht der Ausfluß einer ganz besonderen Kraft, es ist vielmehr ein Zustand des Stoffes, gegründet auf die unveräußerlichen Eigenschaften desselben, bedingt durch eigenthümliche Bewegungserscheinungen, wie sie Wärme und Licht, Wasser und Luft, Electricität und mechanische Erschütterung am Stoff hervorrufen. Die thätigen Einflüsse, die sogenannten Kräfte sind warme Stoffe, electrisch erregte Stoffe, schwingende Körper, Lichtwellen, Schallwellen, kurz Alles, was Bewegung durch Bewegung erweckt. *Aber der Mensch schafft Alles nach seinem Ebenbilde, die Ursache der Erscheinung, wie den Gott, den er anbetet.*“ — Ja der böse Mensch der, da er Alles nach seinem Ebenbilde schafft! Es ist nur unbegreiflich, wie dieses Geschöpf, das Alles verkehrt thut, in diese Natur und Ordnung herein kam, oder vielmehr — wie er aus ihr hervorgehen konnte mit dieser verderblichen Sucht, Alles nach seinem Ebenbilde umzuschaffen und verkehrt zu betrachten, da man meinen sollte, das Zusammenwirken der *unveräußerlichen* Eigenschaften des Stoffes hätte, den Gesetzen der Naturnothwendigkeit folgend, auch nur solches hervorbringen können, das die Dinge betrachtet wie sie sind, nicht aber sie nach seinem Ebenbilde gestaltet! Noch unbegreiflicher ist, daß der Mensch Alles nach seinem Ebenbilde schaffen *kann*, wenn, wie Moleschott versichert, richtig ist, daß alle Erkenntniß sinnlich, und daß die Sinneswahrnehmungen selbst sich zur Erkenntniß gestalten, nicht von einer eigenen Seele zur Erkenntniß gestaltet werden! Und was mag denn endlich dieses unheilvolle *Ebenbild* selber seyn? Es kann nicht anders seyn, diese unveräußerlichen Eigenschaften des Stoffes müssen doch ir-

gend einmal sich eine Veräußerung haben zu Schulden kommen lassen, eben bei der Bildung des Menschen nämlich, wodurch jener Hang des Anthropomorphosirens entstand in ihm und noch manches andere Ungehörige, wovon er nun errettet und erlöst werden muß, wie wir früher schon sahen.

Das Selbstbewußtseyn aber insbesondere, das wird doch dem Materialismus noch größere, ja unbesiegbare Schwierigkeiten bei der Erklärung bereiten? Leichtigkeit! sagt Moleschott wiederum, der in diesen positiven Begründungen Herrn Vogt schon überflügelt hat: „Offenbar setzt die Empfindung ein Verhältniß unserer Sinneswerkzeuge zu den Dingen voraus. Noch bestimmter: Die Empfindung ist ein Verhältniß der Sinne zu den Dingen. Und damit ist es überhaupt gegeben, daß wir unser Ich den einwirkenden Dingen entgegensetzen. Das Selbstbewußtseyn ist nichts Anderes, als die Fähigkeit, die Verhältnisse der Dinge zu uns zu empfinden.“ *) — Es gilt auch, wie man sogleich sieht, von dieser Stelle, was schon früher zum Ruhme der Moleschott'schen Gedankentiefe und Erklärungskunst gesagt wurde. Es zeigt sich das edle Bestreben uns in eine glückliche Gedankenlosigkeit zu versetzen und dadurch von allen Schwierigkeiten der abstracten Wissenschaften zu befreien. Die Wissenschaft darf in Zukunft nur mehr Sinneswahrnehmung und Sinnesthätigkeit seyn, damit die Schranke falle, welche die wissenschaftlichen Forscher von den brüderlichen Heerden auf grüner Weide trennen will. Bisher hat man da gefehlt. „So wenig es gelingt, sagt unser Reformator, so eifrig bestrebt man sich doch, dem Schüler einzuimpfen, daß er seine Blicke wegwenden muß vom grünen Baum, daß er das Denken abziehen muß vom Stoff, um ja recht abgezogene Begriffe zu bekommen, mit denen das

*) Kreislauf des Lebens. S. 407.

gequälte Gehirn in einer Schattenwelt sich bewegt.“*) — Freilich, die Jugend muß statt der abgezogenen Begriffe in Zukunft sich ungezogene aneignen, sonst wird es nicht besser in der Welt. Gewiß bin ich durchaus nicht gesonnen, einer einseitigen Abstraction das Wort zu reden, aber darum wird man doch nicht wieder in's andere Extrem fallen müssen, und in der Wissenschaft noch etwas Anderes erblicken dürfen, als Sehen, Hören, Riechen und die übrigen Sinnesthätigkeiten?

Doch zurück zur obigen Stelle, die das Selbstbewußtseyn vom Fundament aus erklärt: „Das Selbstbewußtseyn ist nichts anders als die Fähigkeit, die Verhältnisse der Dinge zu uns zu empfinden.“ Wer ist denn dieses „Uns“ dem diese „Fähigkeit“ zugeschrieben wird? Es muß doch wohl zuvor ein „Uns“ geben, ehe die Dinge in ein Verhältniß treten können zu uns, und ehe wir von der Fähigkeit Gebrauch machen sollen, dieses Verhältniß derselben zu uns zu empfinden. Wer empfindet das Verhältniß? Die Gehirnsubstanz, ist die das „Uns“ oder sonst irgend Etwas? Wie kommt denn aber die Gehirnsubstanz dazu ein „Uns“ oder „Ich“ zu seyn, und nicht auch der Stein, die Pflanze, das Thier? Das ist eben eigenthümliche Combination der Stoffe wird erwiedert. Also die Stoffe kommen im Gehirne des Menschen in ein solches Verhältniß zu einander, daß sie auf Einmal „Ich“ zu sich sagen, und zwar sehr viele und sehr complicirt in einander gerathene sagen dieß; verlieren auf einmal ihre Natur, vergessen ihre Vielheit, trotzen allen Naturgesetzen, sagen „Ich“ zu sich, halten sich für eine Einheit ganz unwahrer Weise und bauen sich ein ganzes Reich des Wahnes auf, ergehen sich in philosophischen Abstractionen, die aller Natur zuwider sind und

*) Kreislauf des Lebens. S. 405.

viel anderes dergleichen? Und das Alles thun die im Gehirn „zusammengewürfelten“ Elementartheilchen? Das ist ein tiefer Fall, der in der Natur eingetreten, daß ihre Angehörigen — die Elementartheilchen meine ich — so von ihr lassen und ihrer angestammten Art zuwider solche geistige Thorheiten begehen können! — Aber das geschieht vielleicht gar nicht oder sollte wenigstens nicht geschehen, daß das Gehirn mit seinen vielen Bestandtheilen sich für eine Einheit hält und die vielen materiellen Un-Iche „Ich“ zu sich sagen und sich von allen andern „Ich“ und Dingen unterscheiden. Wenigstens scheint das Moleschott sagen zu wollen, wenn es bei ihm heißt: „Gerade so geht es mit den in der Schule gangbaren Vorstellungen vom Bewußtseyn. Da soll sich nur der Lehrling nicht beikommen lassen, daß es ein einfaches Verhältniß gebe zwischen Bewußtseyn und Aussenwelt. Der Mensch, heißt es, hat die Fähigkeit, sein Ich als ein Erkennendes den äusseren Gegenständen entgegen zu setzen, und darin liegt das Selbstbewußtseyn, das den Menschen über alle Thiere adelt. Dies aber ist noch viel zu klar. Die Klarheit darf nur scheinbar seyn. Und jetzt wird der Gegensatz zwischen dem Ich und dem Ding an sich mit allen Fetzen aus der alten Rumpelkammer von der Wirklichkeit abgezogener Begriffe behängt.“ So viel scheint aus dieser nicht so recht klaren Stelle hervorzugehen, daß es allerdings unberechtigt ist vom menschlichen Gehirne Ich zu sich zu sagen, und sich ein Selbst zu nennen, das allem Anderen als solches, als Beharrendes gegenüber steht. Wie aber das Gehirn auf den Einfall kam, als Ich und Selbst sich zu betrachten, ein Selbstbewußtseyn zu haben, diesen seltsamen Gedanken zu denken, ist wieder schwer zu sagen, da nach Moleschott zu jedem Gedanken, jeder Vorstellung eine Sinneswahrnehmung gehört — während doch kein Mensch sein eigenes Gehirn mit den Sinnen wahrnimmt, und im Selbst-

bewußtseyn sich nicht als Gehirn, als materielle Substanz unmittelbar fühlt, von dieser im Grunde genommen unmittelbar gar nichts weiß. Das gehört wohl wieder in das Gebiet des Glaubens!

Aber wenn es auch vollkommen unberechtigt ist, daß das Gehirn „Ich" sagt zu sich und sich als Selbst betrachtet, geschehen ist es einmal, und zwar seit Jahrtausenden von allen Menschen mit ganz wenigen Ausnahmen, — die es nicht sagten, oder eigentlich auch sagten, aber nicht sagen wollten, wie dieß ja auch bei Vogt und Moleschott der Fall ist. — Die Schwierigkeit bleibt dieselbe; oder eigentlich die Schwierigkeit beginnt erst unüberwindlich zu werden, wenn es keine Menschenseele als Ich und Selbst gibt, sondern die materielle Substanz des Gehirnes nur unberechtigter Weise so zu sich sagt und sich als Seele fingirt, wie es seit Jahrtausenden in allen Menschen geschieht. War und ist es eine Täuschung, so fragt sich, wie ist mitten im Lauf der Natur mit ihren unabänderlichen Gesetzen, die Fiction eines „Ich" eines „Selbst", einer „Seele" entstanden, wenn es eine solche nicht in Wahrheit gibt? Das muß ich immer wieder fragen, und so lange mir Vogt und Moleschott nicht erklären, wie das zugegangen und wie es möglich sey; — so lange erlaube ich mir ihre materialistischen Behauptungen hierüber für Gedankenlosigkeit und Thorheit zu erklären. Wie vermag ein materielles Atom oder eine Summe materieller Atome oder Stoffe „Ich" zu sich selbst zu sagen und sich die Fiction zu machen, es sey nicht materielles Atom, nicht materieller Stoff sondern etwas ganz Anderes, sehr Verschiedenes, sey ein Geistiges, eine Seele? Wie vermag der materielle Stoff, der doch den Gesetzen der Naturnothwendigkeit unterworfen ist in seinem Seyn und Wirken, wie vermag dieser seine eigene Natur so zu verläugnen und sich zudem noch für etwas ganz Anderes, ja für etwas in Wahrheit gar nicht

Seyendes, für etwas ganz Unmögliches zu erklären und seit Jahrtausenden daran festzuhalten, wie an seinem höchsten und theuersten Besitzthum? Wie kommt der materielle Stoff dazu und was kann ihm daran liegen — wenn nur er im Spiele ist und sonst nichts — ob dieser Glaube festgehalten werde oder nicht? Diese Fragen beantworte man, dann erst schreie man den Materialismus als Wahrheit, als Licht und Aufklärung aus. Ist der Materialismus richtig, dann ist er auch naturnothwendig, und einen Gegner desselben kann es der Natur der Sache nach gar nicht geben. Schon die Möglichkeit eines Streites über diese Sache gibt demnach Zeugniß von der Unwahrheit des Materialismus; denn um sie zu erklären, müssen wir den menschlichen Geist als etwas über die Nothwendigkeitsgesetze des blos materiellen Stoffes Erhabenes betrachten.

Dasselbe ergibt sich, wenn wir die Willensfreiheit in's Auge fassen. Natürlich läugnen unsere beiden Helden, Vogt und Moleschott, diese Freiheit des Willens. So heißt es bei Moleschott: „Ganz unberechtigt ist es, wenn Liebig von einem Geist spricht „der in seinen Aeusserungen von den Naturgewalten unabhängig ist" und diesen Geist von Allem unterscheidet, was er ausser sich, in den Fesseln unwandelbarer, unveränderlicher, fester Naturgesetze sieht."*) „Der Wille ist nur der nothwendige Ausdruck eines durch äussere Einwirkungen bedingten Zustandes des Gehirnes. Ein freier Wille, eine Willensthat, die unabhängig wäre von der Summe der Einflüsse, die in jedem einzelnen Augenblick den Menschen bestimmen und auch dem Mächtigsten seine Schranken setzen, besteht nicht."**) Ebenso behauptet Vogt, daß

*) Kreislauf des Lebens. S. 426.

**) Kreislauf des Lebens. S. 414.

die Handlungen der Menschen nichts Anders sind als Resultanden, hervorgegangen aus der physischen Grundlage und aus der jeweiligen Ernährung und Umsetzung der Hirnsubstanz."*) Und anderswo: "der freie Wille existirt nicht und mit ihm nicht eine Verantwortlichkeit und eine Zurechnungsfähigkeit, wie sie die Moral und die Strafrechtspflege und Gott weiß wer noch uns auferlegen wollen."**)

Wir wollen hier nicht weitläufig die Natur des menschlichen Willens, die Genesis der Willensacte und Aehnliches erörtern, um zu beweisen, daß es eine Willensfreiheit für den Menschen gebe, und um genauer zu bestimmen, wie weit der menschliche Wille frei, wie weit er determinirt sey, und wie sich dieses Beide vereinigen lasse. Auch will ich nicht auf die Consequenzen aufmerksam machen, die sich nothwendig aus der Leugnung der Willensfreiheit, der Verantwortlichkeit und Zurechnungsfähigkeit ergeben; oft genug ist das schon gezeigt, von den Materialisten aber weiter nichts als Leugnung entgegengestellt werden; — sondern ich frage nur einfach: gibt es für den Menschen, für die Menschheit ein Bewußtseyn, ein Gefühl des freien Willens und der Verantwortlichkeit für die Thaten, die man freie nennt, während für andere, die man unfreie nennt, dieses — in jedem einzelnen Falle rein subjective — Gefühl der Verantwortlichkeit nicht eintritt? Die Gegner werden das thatsächliche Vorhandenseyn dieses Bewußtseyns oder Gefühls nicht läugnen können, denn sie kämpfen eben dagegen, als gegen etwas Falsches, Unberechtigtes. Wie nun bringt der materielle Stoff des Gehirnes mit seinen physikalischen und chemischen Kräften und Gesetzen dieses Bewußtseyn oder Gefühl der Freiheit — diese Täuschung nach der Behauptung der Geg-

*) Physiologische Briefe 2te Aufl. S. 326.

**) Bilder aus dem Thierleben. S. 445.

ner — zu Stande? Wie gelingt es dem Unfreien sich ein Gefühl oder die Fiction der Freiheit zu bilden, wie kann aus dem Gebiete der Bewußtlosigkeit und Nothwendigkeit das Bewußtseyn der Freiheit hervorgehen, als eine Täuschung, als Wahn? Entweder muß man im Gebiete des materiellen Stoffes Bildungen oder Combinationen anerkennen, in welche eintretend die Stofftheilchen auf einmal *ihre ganze Natur ändern*, der Nothwendigkeit und Bewußtlosigkeit entrückt und umgewandelt werden in Freies, Bewußtes — und das wäre der Fall im menschlichen Gehirne; oder wenn man dieses enorme Naturwunder nicht annehmen will, so bleibt nichts übrig, als eine Kraft oder Substanz als existirend anzuerkennen, die anders beschaffen oder geeigenschaftet ist, andere Kräfte in sich birgt, für die andere Gesetze gelten, die eine andere Bestimmung hat, als der materielle Stoff der Natur mit seinen Gebilden.

Es gibt keine Verantwortlichkeit, sagt Vogt, und doch halten sich die Menschen für verantwortlich, und zwar für manche ihrer Thaten für verantwortlich, für manche wieder nicht. Wie ist denn dieses *Gefühl der Verantwortlichkeit* möglich und entstanden in diesem *Naturgebiete der Unverantwortlichkeit*? Das ist Gewöhnung, Erziehung, ist Angelerntes, sagt man. Richtig! aber wer kam denn *zuerst* auf den Einfall einer solchen Gewöhnung und Erziehung zur Verantwortlichkeit? Ferner, wie ist es möglich, daß der Mensch für die Eine That sich verantwortlich fühlt, für die andere aber — auch wenn sie die größten, unseligsten Folgen hat, wieder nicht, wenn doch alle Thaten gleich sind in Bezug auf Willen und Freiheit, alle nämlich derselben Mechanik und Nothwendigkeit unterworfen? Warum entsteht das Gefühl der Verantwortlichkeit bei den einen, bei den andern aber nicht, wenn sie nicht ihrer ganzen Art, ihrem innern Wesen nach verschieden sind?

Verfolgen wir diese Sache noch weiter, dann nehmen wir noch allerlei Unerklärlichkeiten wahr, und es zeigt sich immer mehr, daß diese materialistische Weltanschauung statt Licht zu verbreiten, nur immer tiefer in Finsterniß und Verwirrung hineinführt. *Ehre und Gewissen* gebieten dem Menschen oft, Solches zu thun und zu dulden, was sein leibliches Leben in Gefahr bringt, gebieten oft, lieber das Leben hinzugeben, als gegen das Gewissen zu handeln, und strafen mit bittern Vorwürfen den, der es nicht so hält. Ehre und Gewissen sind nach materialistischer Behauptung Gehirnfunctionen, chemisch-physikalische Wirksamkeiten der Gehirnsubstanz. Wie mag aber doch die Natur sich selber so zuwider handeln, und durch den materiellen Proceß des Ehrgefühls und Gewissens gebieten, den ganzen materiellen Proceß des Lebens lieber zu zerstören, als jenen entgegen zu seyn? Wiederum frage ich, wie kann so etwas in dem Gebiet der Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit sich ereignen? Und wie kann ein *Theil* des leiblichen Organismus, das Gehirn als Ehr- und Gewissensfunction, etwas fordern, das das *Ganze* gefährdet? Noch mehr, wie kann das Gehirn durch chemische und physikalische, also naturnothwendige Processe Zweierlei in dieser Beziehung zugleich hervorbringen, z. B. die Mahnung von Ehre und Gewissen, das Leben lieber hinzugeben, als eine Schandthat zu begehen — zugleich aber auch den klügelnden Verstand, der räth, lieber das Leben zu behalten und zu genießen, als Opfer zu bringen?

Können die Materialisten hierauf keine genügende Antwort geben — und sie vermögen es principiell nicht — dann mögen sie aufhören ihre Weltanschauung als Fortschritt zu preisen, und lieber gestehen, daß sie in ihrem Dünkel und in ihrer Gedankenlosigkeit Finsterniß für Licht angesehen und angepriesen haben; während sie schlechterdings nichts Gegründetes gegen die Annahme

einer substantiellen unsterblichen Seele vorzubringen wissen, da gerade ihre Grundeinwendung, „keine Kraft ohne Stoff" darum nicht trifft, weil wir nicht bloß eine Seelenkraft, sondern eine Seelensubstanz annehmen — die geistig Stoff und Kraft zugleich ist.

Ich habe schon an einem andern Orte darauf hingewiesen, welche Schwierigkeiten eine blos psychologische Betrachtung des Menschengeistes dem Materialismus gegenüber noch übrig läßt, bei aller Wichtigkeit und Bedeutung, die ihr zukommt.*) Allerdings nämlich kann durch psychologische Untersuchung über die geistigen Kräfte und Thätigkeiten, über Denken, Selbstbewußtseyn, Willensfreiheit, ästhetische Befähigung u. s. w. dargethan werden, daß der Geist des Menschen nicht bloße Function der materiellen Gehirnsubstanz sey, sondern durchaus etwas Anders seyn müsse als die Materie mit ihren physikalischen und chemischen Kräften; aber zum vollen Verständniß über sich selbst kommt der Mensch dadurch allein noch nicht; was er eigentlich seiner geistigen Natur nach sey, woher und wozu bestimmt, das wird ihm erst klar und gewiß durch das Gottesbewußtseyn, durch den religiösen Glauben, der so alt ist als die Menschheit selbst, der unzertrennlich von ihr ist, und durch den sie von jeher über jene Fragen Aufschluß suchte und fand. Zugleich ist der religiöse Glaube, das Bewußtseyn der Menschheit von einer Gottheit, schon durch sein Daseyn und als psychische Thätigkeit der ganzen Menschheit ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Materialismus, und eine historische Thatsache, die nach materialistischer Weltauffassung durchaus als unmöglich erscheinen muß, und doch als thatsächlich nicht geläugnet werden kann. Wie aus der Natur sich das Be-

*) Zur Reform der Philosophie. Histor.-polit. Blätter. Jhrg. 1855. I. Bd. H. 10 „der Materialismus und die neuere Philosophie."

wußtseyn einer Uebernatur hervorbilden, aus der Endlichkeit die Idee des Unendlichen, aus dem Relativen der Gedanke eines Absoluten entstehen, das Unvollkommene die Idee des Vollkommenen ermöglichen sollte, wenn doch dasselbe nothwendigen Gesetzen folgt, und daher von seiner Natur und Art nicht lassen kann, um sich zum Bewußtseyn des Gegentheils von sich zu entwickeln — kurz diese ganze Erscheinung der Religion vermag der Materialismus nicht blos nicht zu erklären, sondern muß sie geradezu für unmöglich ausgeben, wenn er seiner Grundanschauung gemäß verfahren will.

Allerdings hat auch diese historische Thatsache, die Religion, in neuerer Zeit eine materialistische Erklärung gefunden vor Allem durch Ludwig Feuerbach, der darum auch von den materialistischen Unphilosophen als der philosophische Herkules adorirt wird. „Der Mensch, sagt Moleschott, schafft Alles nach seinem Ebenbild, die Ursache der Erscheinung, wie den Gott, den er anbetet. Erst in neuester Zeit ward diese kindliche Lust an der Gestaltung überwunden, in der Wissenschaft, wie im Glauben. Will man die herkulische That, an welcher in unserer Zeit ein großer Theil der Menschen, ja unbewußt vielleicht die ganze Menschheit arbeitet, an Einen Namen knüpfen, dann hat Ludwig Feuerbach die That vollbracht. Durch ihn ist die menschliche Grundlage für alle Anschauung, für alles Denken ein mit Bewußtseyn anerkannter Fels geworden. Menschenkunde, Anthropologie, hat Feuerbach zum Banner gemacht.“*) Sonderbar ist hier schon dieß, daß die Ueberwindung einer kindlichen Lust durch eine herkulische That geschehen seyn soll! Doch wir wollen das so genau nicht nehmen. Soll L. Feuerbach durchaus ein

*) Kreislauf des Lebens. S. 362—363.

Herkules seyn, so sey es, wir wollen ihm seine Titel nicht schmälern; aber freilich ist er nicht ein Herkules, wie der zum Halbgott idealisirte griechische Held, sondern Einer, wie sie auf Jahrmärkten herumziehen und in Buden und auf öffentlichen Plätzen ihre Künste zeigen und das schaulustige Publikum anziehen und verblüffen. Das versteht allerdings Feuerbach auch bei seinem philosophischen Treiben. Jeden beliebigen Einfall, sey's Sinn oder Unsinn, ohne Scheu herauszusprudeln, von Allem was bisher gegolten, keck das Gegentheil zu behaupten, die ganze Menschennatur mit ihrer Geschichte als eine Närrin darzustellen, ohne zu bedenken, daß der, welcher Solches unternimmt, sich selbst vor Allen entehrt, das sind die Künste, das die herkulische Arbeit L. Feuerbach's. Die Erklärung der großen allgemein-menschlichen Thatsache der Religion, des Glaubens an eine Gottheit, als einer Selbsttäuschung des Menschen, ist bekanntlich eine Hauptthat dieses Herkules. Die Gottheit ist ihm nur das zur Objectivität fingirte eigene Wesen des Menschen, das objective Wesen des menschlichen Herzens oder Gemüthes. Die Religion ist ihm das Verhalten des Menschen zu sich selbst, zu seinem eigenen Wesen, aber zu seinem eigenen Wesen als zu einem — anderen Wesen. Das ist die große Entdeckung, durch welche das „Wesen" der Religion endlich erkannt worden, die als epochemachend für die Menschheit schon genugsam gepriesen ist. Es gehört freilich eine herkulische Oberflächlichkeit dazu, eine solche Erklärung aufzustellen, und eine noch herkulischere Gedankenlosigkeit, sie als etwas Großes, Ausgezeichnetes gläubig aufzunehmen. Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu sich selbst als zu einem Andern, — damit soll Alles erklärt seyn! Wie die Menschheit dazu komme, sich so zu sich selbst zu verhalten und sich immer und allgemein so zu verhalten, während die Thiere es nicht thun; wie aus der

Natur solch' ein Wesen, ihren uns bekannten Kräften gemäß, hervorgehen konnte mit solch' einem Objectivirungs- oder Täuschungs-Trieb, mit solch' constant festgehaltener fixer Idee — darnach fragt man nicht mehr. Es beginnt eben auch da wieder das Gebiet des ungläubigen Glaubens, und leicht könnte man ja durch weitere Forschung in schreckliche Ketzerei verfallen!

Ueber dieses Feuerbach'sche raffinirte Treiben, das die Blasirtheit der Zeit, wie es scheint, durch aufreibende und vernichtende Reizmittel überwinden will, wäre allerdings noch mehr zu sagen, doch müssen wir hier davon ablassen und uns nunmehr wieder zu Hrn. Vogt allein wenden, um den Rest seiner Erwiderung noch zu würdigen.

VII.

Schließlich scheint denn Hr. Vogt doch noch zuzugeben, was ich gefordert habe, wenn ich es anders wagen darf in seinen allerdings etwas geschraubten und zweideutigen Worten einen bestimmten Sinn zu finden. „Zum Schlusse, sagt er, auch noch ein paar Worte über jene Forderung des Herrn F., daß die Physiologie Welt und Geschichte, kurz die ganze Entwicklung der geistigen Erscheinungen, wie sie sich im Laufe der menschlichen Geschichte zeigt, erforschen müsse, ehe sie ein Urtheil abgeben könne. Alle Wissenschaften hängen am Ende so enge zusammen, daß keine einen abgeschlossenen Kreis bildet — jede hat hundert Schneidungs- und Berührungspunkte mit den andern. Das Verlangen, alle Kenntnißgebiete zugleich zu durchlaufen, ist eben so einfältig, als dasjenige, in einen Kreis, den ein anderer zieht, gebannt zu bleiben." — Nun denn, wenn die Wissenschaften zusammenhängen und Berührungspunkte haben, hat dann die Physiologie das Recht, sich allein geltend zu machen und allein die Weltanschauung der

Menschheit zu bestimmen? Kann sie allein über Gegenstände, die das Erkenntnißobject anderer Wissenschaften sind, endgültig entscheiden, muß sie nicht gerade diese Wissenschaften darüber hören und beachten, und ihre Correctur an ihnen finden, wie hinwiederum diesen durch die Physiologie manichfache Förderung zu Theil wird? Wenn die Physiologie zu Resultaten kommt, die mit allem Menschengefühle nicht nur, sondern mit allen anderen Wissenschaften in Widerspruch stehen, ist das nicht Wink genug für sie, nochmal nachzusehen, ob denn Alles so exact zugegangen sey bei ihrer Forschung, ob das Resultat nothwendig und unumstößlich sey, ob nicht ein falscher Weg gegangen und unberechtigt in Gebiete übergegriffen sey, die andern Wissenschaften angehören? Wer einmal anerkennt, daß die Wissenschaften in Zusammenhang stehen, sich berühren und durchschneiden, der muß auch anerkennen, daß nicht Eine blos Rechte, alle andern blos Pflichten haben, sondern daß eine Gegenseitigkeit von Rechten und Pflichten statthabe. Uebrigens, wenn allerdings die Wissenschaften in Zusammenhang stehen, so muß man sich doch hüten, sie zu confundiren; sie bilden, kann man sagen, zusammen einen Organismus, hängen also innigst zusammen, jede aber muß doch auch bestimmt in sich geschlossen seyn, und wissen, um was es sich in ihr handelt, dann werden sie am besten gegenseitig fördern und zusammenwirken zur Harmonie eines wissenschaftlichen organischen Ganzen, wie die Glieder des Leibes innigst zusammengehören und zusammenwirken, aber doch wieder gerade bei den vollkommensten Organismen sehr bestimmt ausgebildet und von einander unterschieden sind. Darum kommt es auch auf rechte Scheidung der Wissensgebiete und der Wissenschaften an, sowie hinwiederum dann auch auf rechte Einigung, rechtes Ineinandergreifen. Nebst diesem habe ich Hrn. Vogt hier noch zu sagen, daß ich nicht ver-

langt habe, er solle alle Kenntnißgebiete zugleich durchlaufen, sondern: er solle sich bescheiden, und nicht über das auch sprechen und absprechen wollen, wovon er keine Kenntniß hat und nichts versteht; auch ist wohl noch ein Drittes möglich zwischen dem „alle Kenntnißgebiete zugleich durchlaufen“ und dem einseitigsten, beschränktesten Festhalten an Einem allein, dem Ignoriren aller andern und bornirtem Absprechen von dem Einen aus über alle. An sich ist dann auch das Verlangen, alle Kenntnißgebiete zu durchlaufen, so wenig einfältig, daß es vielmehr nur der Einfältigkeit einfallen könnte, es einfältig zu finden. Das Klügste was sich Jemand wünschen kann, ist vielmehr gerade die möglichst genaue Kenntniß aller Kenntnißgebiete, denn dadurch wäre er am besten im Stande, ihre Befugniß, ihre Bedeutung und den Werth ihrer Forschungen zu bestimmen, und die edelsten und größten Geister waren und sind stets von dem Verlangen erfüllt, möglichst viele Gebiete des Wissens zu durchlaufen, um der beschränkenden Einseitigkeit nicht zum Opfer zu fallen.

Mehr als sonderbar ist, was Vogt dem Obigen beifügt: „Ich könnte eben so gut fragen, wie denn Herr F., der kein Naturforscher, geschweige denn Physiologe ist, sich mit Dingen abgibt, die nach meiner, des Physiologen, Ansicht in den Kreis der Physiologie gehören, — Dinge, die in jedem Lehrbuche der Physiologie behandelt werden und behandelt werden müssen?“ Daß dieß wieder ein ärmlicher Kunstgriff ist, wird der Leser sogleich erkennen. Ich soll auch in ein anderes Gebiet, in das der Physiologie unberechtigt eingegriffen haben, weil ich die anmassenden Behauptungen des Hrn. Vogt zurückwies! Mit demselben Recht könnte auch der Feind, der verheerend in ein Nachbarland einfällt, sich über unbefugtes Angreifen beschweren, wenn er mit Waffengewalt zurückgetrieben wird! Hr. Vogt will überhaupt jetzt

den Angegriffenen spielen, der sich wehren müsse, weil man ihm die religiösen „Fabeln mit Ingrimm aufdrängen wolle“, — wie dieß aus den Worten hervorgeht die er schließlich an Stiebel richtet. Es gibt viele Physiologen in Deutschland und solche, die mehr geleistet haben in ihrem Fache als Vogt, und die keineswegs in ihren physiologischen Forschungen gehindert oder um ihretwillen angegriffen wurden. Daß dieß bei Hrn. Vogt geschah, davon ist lediglich seine Anmassung und Frechheit Schuld, mit der er jede Gelegenheit benützt, seine Fachgenossen, die nicht mit ihm übereinstimmen, zu schmähen, und noch mehr, die religiösen Ueberzeugungen des Volkes zu verhöhnen. Daß er der Angreifer ist, der seine absurden Ansichten vielmehr Allen als einzige Wahrheit aufdrängen will, nicht etwa das arme, unschuldige Schlachtopfer, das bezeugt, abgesehen von seinen „Bildern aus dem Thierleben“, genugsam folgende Stelle aus den „Physiologischen Briefen:“ *) „Die Physiologie erklärt sich demnach bestimmt und kategorisch gegen eine individuelle Unsterblichkeit, wie überhaupt gegen alle Vorstellungen, welche sich an diejenige der speciellen Existenz einer Seele anschließen. Sie ist nicht nur vollkommen berechtigt bei diesen Fragen ein Wort mitzusprechen, sondern es ist ihr sogar zum Vorwurfe zu machen, daß sie nicht früher ihre Stimme erhob, um den einzig richtigen Weg anzuzeigen, auf welchem dieselben überhaupt gelöst werden können.“ Hr. Vogt spricht hier nicht in seinem Namen, sagt nicht: Ich erkläre mich bestimmt und kategorisch, sondern er sagt: die Physiologie erklärt sich bestimmt und kategorisch gegen eine unsterbliche Seele.“ Lag es da nicht den andern Physiologen, die doch auch ihr Fach kannten und zu keinen solchen Resultaten kamen, nahe, sich dagegen zu er-

*) Physiologische Briefe. 2. Aufl. S. 634.

klären, daß Vogt seine Absurditäten nicht in seinem, sondern im Namen der Physiologie vortrug, sich dagegen zu erklären, damit nicht die Wissenschaft selbst in Verruf kam und willkührlich in eine Richtung gebracht wurde, die ihr gar nicht eigenthümlich und nothwendig ist? Und wenn Vogt im Namen der Physiologie die Existenz einer Seele leugnet, sind da nicht die übrigen Wissenschaften, die sich mit dem geistigen Reiche der Menschheit, nicht wie die Physiologie mit dem Körperlichen, beschäftigen, von selbst herausgefordert, diese Behauptungen der Physiologie zu prüfen und zurückzuweisen? Doch nein, jetzt spielt Hr. Vogt den heftig Angegriffenen, der „seine Stacheln emporrichten“ müsse, da man ihm „Fabeln mit Ingrimm aufdrängen will!“

Daß die Frage nach der Existenz oder Nichtexistenz einer Menschenseele nicht von der Physiologie als solcher beantwortet werden könne, die es mit dem Körper, seinen Organen und Functionen zu thun hat, glauben wir hinlänglich dargethan zu haben. Es müßte zuvor, — um das zu wiederholen — dargethan seyn, daß das ganze geistige Leben und Thun der Menschheit mit seinem unermeßlich reichen Inhalt, in Glauben und Handeln, in Kunst und Wissenschaft, weiter nichts sey und seyn könne, — als Function der materiellen Hirnsubstanz. Die Erforschung des Leibes mit seinen Functionen wird so lange kein Recht haben über die Existenz der Seele zu sprechen und endgültig zu entscheiden, als man es noch unvernünftig finden wird, aus der bloßen Betrachtung des Postamentes über die Statue, die darauf steht zu urtheilen, und so lange man es noch thöricht finden wird nach dem Gewichte entscheiden zu wollen über Wahr und Unwahr, Gut und Bös, Schön und Unschön.

„Die Physiologie, fährt Vogt fort, hat ihre Aufgabe gelöst,

wenn sie nachweist, welches das Denkorgan ist, wie dieses in Function tritt, welche Bedingungen diese Function in Thätigkeit rufen oder sie aufheben, welche Organtheile speciell mit dieser oder jener Function beauftragt sind." — Gut, das ist, was ich auch behaupte; die Physiologie bleibe bei dieser ihrer Aufgabe, dann haben wir über nichts mehr zu streiten. Wenn sie aber behauptet, das physische Denkorgan, das Gehirn sey zugleich das Denkende, das Denksubject, es gebe kein geistiges Denksubject dem das Denkorgan nur als Medium der Bethätigung und Manifestation diene, dann behauptet sie mehr, als sie beweisen kann, wie wir gezeigt. Da ferner das Denken eine Function des Gehirnes ist, die nicht blos sich selber zum Inhalt hat, nicht blos physische Bewegung etwa ist, sondern einen anderen Inhalt noch enthält, so kann aus der bloßen Function nicht ohne Weiters auf die Ursache oder das Functionirende geschlossen werden, sondern es muß jener Inhalt der Gehirn- und geistigen Functionen in Untersuchung gezogen werden, um darnach zu bestimmen, ob die materielle Substanz des Gehirnes als Ursache genüge für solchen Inhalt, als Produkt oder Wirkung, oder ob wir genöthigt sind, nebst dem Gehirn noch eine andere Ursache des Denkens mit seinem Inhalte anzunehmen, ein geistiges Subject als Functionirendes, dem das Gehirn nur als Organ oder Mittel dient.

Auch gegen das, was Hr. Vogt noch beifügt, haben wir im Grunde nichts einzuwenden, und wünschen nur, daß er für sich die Consequenzen daraus ziehe, die sich daraus ergeben; er sagt: "So wenig man dem Physiker, der sich mit der Natur und Entstehung der Töne beschäftigt, zumuthen wird, eine Geschichte der musikalischen Compositionen zu liefern, oder von dem Physiologen, der die Bedingungen der Ton- und Sprachbildung studirt, verlangen wird, daß er Handbücher der Grammatik und Literatur her-

ausgebe; eben so wenig wird man uns die Aufgabe stellen können, zur Vervollständigung unserer Studien über die Function des Gehirnes, Darstellungen der Religionsphilosophie oder der Dogmengeschichte zu liefern. Dies mögen andere Forscher thun, indem sie die thatsächlichen Grundlagen anerkennen, welche die Physiologie ihnen an die Hand gibt." — Gewiß, wer mit der Natur und Entstehung der Töne als Physiker sich beschäftigt, braucht zu diesem Zwecke keine Geschichte der musikalischen Compositionen zu liefern. Aber der Physiker wird sich dann auch nicht erdreisten, abzurtheilen über den Gehalt und den Ursprung der Compositionen, über die Idee, die in denselben ausgesprochen ist, und sich nicht dieses Recht anmassen, weil es ihm gelungen ist, Natur und Entstehung der Töne zu erkennen. Und der Physiolog, der die Bedingungen der Ton- und Sprachbildung studirt, braucht darum nicht Handbücher der Grammatik und Literatur herauszugeben. Aber er wird sich auch hüten, zu glauben, er verstehe von dem Wesen und dem Ursprung der Sprachen selbst etwas, wenn er die Sprachorgane oder Werkzeuge und den Gebrauch derselben beim Sprechen kennen gelernt hat; und noch mehr wird er sich hüten, wenn er sonst verständig ist, zu meinen, weil er die Sprachwerkzeuge und physischen Bedingungen des Sprechens kennt, er vermöge nun über Natur und Wesen des Sprechenden selbst und über den Inhalt der Sprache ein Urtheil abzugeben; und wird jedenfalls nicht sagen, der Sprechende sey nichts als die Sprachorgane, weil Niemand sprechen kann ohne Sprachwerkzeuge, und jeder alsogleich verstummt, wenn ihm diese zerstört werden. Dasselbe gilt von der Erforschung des Gehirns als Denkorgans. Zum Behuf des Studiums des Gehirns und seiner Functionen bedarf es allerdings nicht der Religionsphilosophie und Dogmengeschichte, wohl aber nun über die ganze Menschennatur und

über Bedeutung, Grund und Ursprung des geistigen Lebens der Menschheit ein Urtheil abgeben zu können. Wie man von der Musik noch nichts versteht, wenn man blos die Natur und Entstehung der Töne untersucht und erkannt hat, so auch versteht man vom geistigen Leben der Menschheit noch nichts, wenn man blos das Gehirn und seine Functionen untersucht hat. Und wie die Sprachwerkzeuge und ihre Functionen noch nicht der Sprechende selbst sind, so sind die Gehirntheile und ihre Functionen noch nicht der Denkende selbst, und dieser, als das eigentlich active Denksubject, braucht noch nicht als vernichtet gedacht zu werden, wenn ihm die Gehirntheile als Organ nicht mehr zu Gebote stehen.

Die Forscher auf andern Wissensgebieten müssen, meint Hr. Vogt, die thatsächlichen Grundlagen anerkennen, welche die Physiologie ihnen an die Hand gibt. — Wohl werden das die andern Forscher thun, aber nicht ohne die physiologischen Resultate auch ihrerseits zu prüfen und das Einseitige, Verkehrte zurückzuweisen. Sie werden nicht das als wahre physiologische Grundlage anerkennen, was alle weitere Erklärung, alles Begreifen der übrigen Lebenserscheinungen der Menschheit unmöglich machen würde, wie dieß in der That der Fall wäre, wenn man das als richtig gelten ließe, was die einseitige, beschränkte Richtung der Physiologie, der Vogt huldigt, behauptet. Die übrigen Wissenschaften haben die Resultate der Physiologie zu beachten, aber diese hinwiederum hat auch die andern zu befragen an den Gränzgebieten, ihre Antworten zu beachten und von ihnen zu lernen. Die Physiologie wird doch nicht für sich das Privilegium der Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen?

Die Wissenschaften alle haben zusammen zu wirken, um sich

gegenseitig vor Einseitigkeit, Exclusivität und Verirrung zu bewahren. Das schließt nicht aus, daß bald dieses bald jenes Wissensgebiet mit größerem Eifer angebaut wird als die andern, und daß die betreffende Wissenschaft das Uebergewicht hat und vorzugsweise die Zeit beherrscht, während die andern Wissenschaften mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Seit einiger Zeit behauptet dieses Uebergewicht die Naturwissenschaft mit all' ihren einzelnen Disciplinen, sowohl durch die großen Erfolge und Fortschritte, die sie gemacht, als auch durch die bedeutenden geistigen Kräfte, die sich ihr gewidmet, und eben deshalb auch durch die allgemeine Gunst der Zeit, die sich ihr zugewendet. Die andern Wissenschaften, namentlich Theologie und Philosophie haben ihre Herrschaft und die Gunst der Zeit verloren und sind gegenwärtig zurückgedrängt. Darum aber dürfen sie jetzt weder unthätig seyn, noch sich feindselig und abschließend der Naturwissenschaft gegenüber stellen, sondern sie sollen von ihr lernen, — und sie können in der That viel von ihr lernen; dabei aber müssen sie freilich gegen Ausartungen, gegen Exclusivität und Anmassung der Naturwissenschaft stets protestiren, nicht blos im Namen Gottes, sondern auch im Namen der Menschheit und der Bildung überhaupt. Die tiefere Wahrheit des Daseyns, die höhere Lebensanschauung haben sie zu bewahren, und seiner Zeit vermittelt mit den ächten Resultaten der Naturwissenschaft wieder zur allgemeineren Geltung zu bringen in der Wissenschaft wie im Leben. Man müßte die menschlichen Dinge und den Lauf der Welt durchaus nicht kennen, wenn man nicht mit Gewißheit voraussehen sollte, daß auch diese Glanzperiode der Naturwissenschaft, der Reiz den sie ausübt und die Begeisterung oder Gunst, die sie für sich erweckt hat, über Kurz oder Lang wieder vergehen oder wenigstens sehr werde geschwächt werden. Entweder werden sich der Natur-

forschung selbst Schwierigkeiten in den Weg stellen, die sie nicht so bald wird überwinden können, um beständig mit auffallenden Entdeckungen und Fortschritten die Meinung und Gunst sich zu erhalten; oder es wird, wie es die Art der Menschen ist, eine Uebersättigung und ein Gefühl des Unbefriedigtseyns trotz allen Fortschrittes eintreten. Da ist dann die Zeit für die andern Wissenschaften, vor Allem für die Philosophie und Theologie gekommen. Von ihnen muß der geistige, tiefere Gehalt der Naturwissenschaft aufgenommen, geläutert und forterhalten werden, damit von ihr nicht blos das materielle Daseyn der Menschheit gefördert werde, sondern auch das geistige. Namentlich wird der religiöse Glaube, wie er durch die Philosophie nicht aufgehoben oder überflüssig gemacht werden kann, so auch durch die Naturwissenschaft nicht vernichtet oder beseitigt werden können; das kann die Wissenschaft weder jemals, noch hat sie die Aufgabe es anzustreben: sondern durch alle Wissenschaft, empirische wie philosophische, soll der religiöse Glaube nur geläuterter, gediegener, erhabener werden. Je weiter der Verstand in der Forschung vordringt und sein Reich des Erkennens erweitert, um so größer muß auch das Herz des Menschen werden; und insbesondere soll durch die Naturwissenschaft, durch Erforschung der Natur die Idee des Ewigen, Göttlichen, dessen Abbild die Natur ist, im Menschen vielmehr immer voller aufblühen, statt zerstört zu werden.

Wir begreifen übrigens gar wohl, daß und wie der wissenschaftlich Strebende, auf dem Gebiete der Philosophie wie der Naturwissenschaft, gar oft, wenn auch meistens nur vorübergehend, in Conflict kommen könne mit dem religiösen Glaubensinhalte; und wir wollen nicht engherzig und kleinlich die Ansichten der Naturforscher stets alsogleich am strengsten dogmatischen Maaßstab

messen und bei kleinster Abweichung alsogleich das Verdammungsurtheil darüber, oder gar über die ganze Wissenschaft aussprechen, wie es allerdings oft genug geschieht, und wie die am liebsten thun, die in bequemer, beschränkter Gläubigkeit verharrend, die Wissenschaft hassen und die Anstrengung die sie fordert, fliehen; und darum auch die gar nicht zu würdigen verstehen, welche den schweren geistigen Kampf ringen um eine wissenschaftlich gegründete religiöse Weltanschauung, um wissenschaftlich vermittelten religiösen Glauben; die sich in der Starrheit ihres Glaubens für viel besser halten, als die geistig Beweglichen und Ringenden, und ihre geistige Trägheit sich als Glaubens-Verdienst anrechnen.

Aber indem wir uns gegen diese träg-gläubige Beschränktheit erklären, müssen wir uns auch in gleicher Weise und noch mehr gegen die frivol-ungläubige Beschränktheit und Bornirtheit verwahren. Dürfen wir uns im Namen des Glaubens den Fortschritt der Wissenschaft nicht hemmen lassen, so dulden wir noch weniger, daß diese Hemmung im Namen des Unglaubens oder der ungläubigen Wissenschaft geschehe. Die in Frage stehende bornirte Richtung der Naturwissenschaft will den Menschen geistig blenden, so daß er nur mehr sinnlich tastet in der Natur; sie will gewaltsam jede Aussicht über sie hinaus verbauen und unmöglich machen. Das ist verkehrt, ungerecht, grausam. Kann auch die Naturwissenschaft im Sinnlichen bis jetzt das Uebersinnliche, im Natürlichen das Uebernatürliche nicht klar erkennen, sie darf auf die Möglichkeit davon wenigstens nicht sogleich verzichten; und noch weniger den Glauben daran vernichten wollen. Wenn Jemand in dunklem Kerker sässe, ringsum Finsterniß, nur nach oben den Blick in's Freie, Lichte; wäre es wohlgethan ihm auch diesen Blick in's Freie noch zu verbauen, weil er ja doch nur ins Blaue sehe und nichts Bestimmtes wahrnehmen könne?

Wäre es nicht vielmehr unmenschlich, grausam, da ihn vielleicht gerade dieser Blick in's Freie, Unendliche mehr erfreut, tröstet und erquickt, als alles Uebrige? So verhält es sich auch mit dem religiösen Glauben gegenüber der Naturwissenschaft. Man bezeichnet den religiösen Glauben, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit öfter als ein Produkt einer kindlichen oder kindischen Zeit und Menschheit. Aber seht ihr denn nicht, daß Ihr, abgesehen von allem Andern, was sich dagegen sagen läßt, Eurer eigenen Ansicht das Urtheil sprecht mit dieser Behauptung? Wer bürgt Euch denn dafür, daß eine kommende Zeit nicht auch Eure Ansichten wieder als kindische bezeichnet, so große Stücke Ihr jetzt auch darauf haltet?

Wir begreifen, daß Einzelnen so zu sagen das Concept aus den Fugen geht bei manchen Erscheinungen, bei manchen Entdeckungen im Gebiete der Natur, so daß sie die Vermittlung derselben mit der bisher geltenden Weltanschauung nicht mehr zu finden vermögen. Aber soll denn die Beschränktheit Einzelner zum Princip erhoben werden? Soll der Menschheit bei den Entdeckungen der Naturwissenschaft in unsern Tagen das wieder begegnen, was ihr in früherer Zeit der Natur gegenüber widerfuhr? Die alten Völker, und die rohen auch jetzt noch, fielen und fallen anbetend nieder vor der Natur mit ihren gewaltigen Erscheinungen, Produkten und Wirkungen, die mächtig auf ihre Sinne wirkten und die sie nicht begriffen, sich nicht erklären konnten. Soll die Menschheit jetzt, da die Natur mehr ihr wunderbares Inneres — wenn man es so nennen will, aufschließt, durch die Naturwissenschaft dazu geführt werden, wieder etwas Aehnliches zu thun, und wiederum alle geistige Haltung verlierend, anbetend niederfallen vor ihr als vor der einzigen Gottheit des Menschen? Ist sie denn noch nicht mündiger und selbstständiger geworden? Oder

soll die Naturwissenschaft es als ihr schönstes Ziel betrachten, die Menschen dahin zu führen, daß sie die Natur gebrauchen und anstarren wie das Thier, ohne dahinter und darüber hinaus noch etwas Weiteres zu ahnen und zu suchen?

Uebrigens ist, wie bekannt, das Alles schon dagewesen; und auch das entgegengesetzte Extrem, daß die Materie gar Nichts, oder schlechterdings nur als das Nichtige, Schlechte sey, hat sich schon zu Zeiten und bei manchen Völkern geltend zu machen gesucht. Als die alte Zeit und die Völker derselben untergingen war die materialistische Weltanschauung viel verbreitet. Hr. Vogt selber führt aus Plinius die bekannte Stelle an, in welcher derselbe die Existenz und Unsterblichkeit der Seele leugnet und es sogar wünschenswerth findet im Tode ganz zu vergehen, um endlich Ruhe zu haben. Hrn. Vogt erscheint diese Stelle wie eine frische Stimme aus der Naturforschung unserer Zeit, während freilich der Geschichtsforscher darin vielmehr nur einen Unken-Ruf aus einer versumpften Welt erkennen kann. Vor dem Christenthum verschwand dieser Wahn, der sich der Welt zu bemächtigen drohte, und sich gebährdete als wäre er das sichere Resultat der Wissenschaft und Aufklärung. Aber ein anderer, entgegengesetzter Wahn trat nun auf und suchte dem Christenthum die Herrschaft streitig zu machen; — wieder im Namen der Erkenntniß, der Wissenschaft. Daß die Materie das Nichtige, Schlechte, Böse an sich sey und nur der Geist das Berechtigte, Seynsollende, Göttliche am Menschen, das wurde behauptet und mit großem Dünkel und großer Anmassung verkündet; wie sich denn die Bekenner dieser Lehre auch Gnostiker, die Wissenden, Aufgeklärten nannten, im Gegensatz zu Gläubigen, die das Licht dieser Aufklärung nicht erleuchtete. Auch dieser Wahn, so widernatürlich er war, fand seiner Zeit großen Anklang, ward

erst nach langem Kampf mit dem Christenthum überwunden und verlor endlich seine Gewalt. Dasselbe wird auch der roh-materialistischen Weltanschauung unserer Zeit, die den Geist als das Nichtige, Unreale betrachtet, widerfahren, weil sie ein eben so widernatürliches Extrem ist, wie die phantastische Ansicht der Gnostiker. Unsererseits aber haben wir die Aufgabe, die Armseligkeit und der Unverstand derselben allenthalben darzuthun, damit der Schein der Wissenschaftlichkeit und Aufklärung, womit sie sich zu umgeben sucht, schwinde und dadurch ihre Macht der Bethörung immer geringer werde.

Jetzt noch ein paar Worte über das, was Hr. Vogt am Schlusse seiner Erwiderung sagt: „Die Schlußdeclamationen des Herrn F. über die Freiheit der Wissenschaft, über das „schamlose Renommiren mit frecher Verhöhnung ehrwürdiger Ueberzeugungen der Menschen“ weise ich mit Verachtung zurück. Sie treffen nur den der sie ausstößt.“ — Eines begreife ich sehr wohl; dieß nämlich, daß Hr. Vogt nichts hören will von dem, was ich ihm dort zum Schluße gesagt habe; daß er dieß mit Entrüstung oder Verachtung zurückweist begreift sich; welcher Schuldige gesteht gerne seine Schuld ein! Eine Seltenheit jedenfalls ist das, und darum nicht überraschend, wenn es nicht geschieht. Wie aber das dort Gesagte mich selbst treffen könne, ist mir bis jetzt nicht klar geworden, da doch ich das nicht gethan habe, was dort genannt wird, sondern Hr. Vogt. Es müßte nur von jetzt an gelten, daß nicht mehr den Schuldigen Schmach und Strafe treffe, sondern den Ankläger, und nicht mehr den Thäter des Schlechten und Strafwürdigen, sondern den, der das Gethanene beim rechten Namen nennt und verurtheilt, — den Richter! Jedenfalls wäre das eine schöne Entdeckung von Hrn. Vogt und möchte ihm keinen geringen Ruhm einbringen bei einer gewissen Klasse von Men-

schen; vielleicht sogar eine Dankadresse oder gar ein Monument! Wir Andern aber bleiben vorläufig bei der Ansicht, daß Schmach und Strafe den zu treffen habe, der Schmähliches und Strafwürdiges gethan, nicht den, der es beim rechten Namen nennt und rügt oder richtet.

Damit sind wir am Schlusse unserer Erwiderung. Wir wollen aber diese Gelegenheit ergreifen, um noch ein paar andere Kapitel der Vogt'schen Weltanschauung, von denen in den früheren Artikeln noch nicht die Rede war, einer näheren Prüfung zu unterziehen; nämlich seine moralischen Grundsätze und seine Bekämpfung des religiösen Glaubens an eine göttliche Weltschöpfung.

VIII.

Man sollte meinen, wo einmal die Freiheit des Willens nicht blos, sondern sogar die Existenz einer menschlichen Seele geleugnet wird, da würde selbstverständlich auch von Sittlichkeit oder Unsittlichkeit menschlichen Thuns nicht mehr geredet werden, so wenig als bei den Thieren davon die Sprache seyn kann. Besteht der Mensch blos aus einer Summe materieller Stoffe, die zu einem Verein verschiedener körperlicher Organe verbunden sind, und die nun nach physikalischen und chemischen Gesetzen wirken, ist alles Thun des Menschen blos physikalische und chemische Wirksamkeit im Gehirne und in den übrigen Theilen des Leibes, dann haben seine Handlungen auch keine moralische, sondern nur physikalische und chemische Bedeutung. Das Thun des Menschen wird von denselben Naturstoffen, nach denselben Gesetzen vollzogen, wie das der Fliege oder der Pflanze, kann demnach auch keine andere Bedeutung mehr haben. Alles ist nur Naturvorgang

und hat an sich gleichen Werth und man kann nicht mehr den Unterschied geltend machen zwischen sittlich und unsittlich; das könnte keinen Sinn mehr haben. Auch gäbe es in der That nichts mehr zu thun, was als That oder Handlung an oder gegen irgend Etwas einen Unterschied begründen könnte. Der Mord eines Menschen wäre ja nichts anders als Zerstörung eines Aggregates von materiellen Stoffen, eines mechanischen Apparates; die Tödtung einer Fliege wäre in gleicher Weise Zerstörung eines solchen, nur etwas modificirten Aggregates von materiellen Stoffen. Wie die Thiere sich gegenseitig verfolgen, tödten und fressen ohne moralische Zurechnung, so könnten wohl auch die menschlichen Stoffaggregate sich dasselbe anthun gegenseitig, ohne sich einen Skrupel darüber machen zu müssen; der Kannibalismus wäre in bester Weise gerechtfertigt und für die Zukunft wieder angebahnt. Das Alles aber wollen die Materialisten — wenigstens theilweise — nicht Wort haben, sondern in glücklicher, oder wie Schleiden schärfer sagt, in „lächerlicher“ Inconsequenz wissen sie auch von Sittlichkeit und Unsittlichkeit viel zu reden; worunter sie zuletzt freilich doch nicht eigentlich das verstehen, was man bisher darunter verstanden hat und noch versteht, sondern es handelt sich bei ihnen doch nur um eine Art Instinctmäßigkeit oder Naturgemäßheit, die sie Moralität nennen, mit der sich dann allerdings Vieles als vollkommen sittlich verträgt, was man sonst als unsittlich bezeichnet. Wir würden übrigens von diesem Gegenstande hier nicht weiter sprechen, hätte Hr. Vogt es dabei bewenden lassen, zu leugnen, daß bei seiner Weltanschauung Sittlichkeit und moralische Weltordnung keine Stelle mehr finden, und zu betheuern, daß auch nach seinen Ansichten noch ein sittliches Leben motivirt und möglich sey. Hr. Vogt aber begnügt sich damit nicht, sondern er behauptet, seine Weltanschauung bringe erst

wahrhaft Sittlichkeit hervor; und er beschuldigt das Christenthum geradezu der Unsittlichkeit; zwar nicht unmittelbar, aber indem er gegen R. Wagner seine Beschuldigungen ausstößt, weil dieser auf die Nothwendigkeit einer einstigen Vergeltung hingewiesen hat, ganz in Uebereinstimmung mit der christlichen Lehre. Das ist Grund und Herausforderung genug, Hrn. Vogt's sittliche Grundsätze und moralische Weltordnung darauf anzusehen, ob es so wohl um sie bestellt sey, wie er mit aller Dreistigkeit behauptet. Doch vernehmen wir ihn selbst. In seinem Pamphlet gegen R. Wagner sagt er:

„Die ganze Betrachtung des Hrn. Wagner, all' sein Dichten und Streben ist auf die finstere Basis der Wiedervergeltung gestützt, auf diesen einzigen Rettungsanker aller jener frömmelnden Tendenzen, die wir in jetziger Zeit mit so zäher Energie auftauchen sehen, die Existenz einer unsterblichen Seele ist Herrn Wagner nicht das Resultat der Forschung oder des Nachdenkens, sie ist das nothwendige Requisit des ganzen Gebäudes der Rache, welches dieser Zelote sich aufgerichtet hat. Er bedarf einer unsterblichen Seele, um sie nach dem Tode des Menschen quälen und strafen zu können; er bedarf eines solchen Objectes, an welchem der Haß, den seine Religion in sich trägt, sich weiden könne.*) — Also die Lehre von der Wiedervergeltung und von einer Strafe der Bösen in einem Jenseits ist Hrn. Vogt ein so großes Aergerniß und bezeugt ihm, daß die Religion, die sie lehrt, eine Religion des Hasses sey! Hr. Vogt wird wohl nicht glauben, daß die Lehre von der Wiedervergeltung und von ewiger Strafe von Hrn. Wagner stamme, er wird doch wohl wissen, daß Christus selbst oft genug auf Wiedervergeltung hinweiset, und mit

*) Köhlerglaube und Wissenschaft. S. 119.

ewiger Strafe droht, und nicht R. Wagners Religion, sondern die christliche Religion nennt er darum eine Religion des Hasses. Das ist jedenfalls neu, da doch die Grundlehre des Christenthums und das höchste Gebot desselben die Liebe zum Inhalt hat und vor Allem befiehlt. Sollte das Hr. Vogt nicht wissen? Wohl, wird er vielleicht sagen, aber dieses Gebot der Liebe ist eben doch wieder mit der Lehre der Wiedervergeltung und Strafe verbunden, das hebt die Liebe als Lebensprincip des Christenthums wieder auf, denn diese ist mit jenem unvereinbar. Würde Hr. Vogt das einwenden, so müßte ich ihn entgegen fragen, ob er vielleicht das Gebot der Liebe so verstehen und auffassen will, wie vor einigen Jahren verkommener Pöbel häufig das Wort „Freiheit“ verstanden hat? Freiheit ist: nichts thun, nichts zahlen, gut leben, willkührlich handeln; ob vielleicht in ähnlicher Weise das Gebot der Liebe, damit es Gnade vor ihm finde, ein Freibrief seyn solle für alle Laster, für jede Verruchtheit und Schlechtigkeit; ob vollkommene Strafloſigkeit herrschen müsse um der Liebe willen, und das verschwinden müsse, was man Gerechtigkeit nennt — so das nur mehr Zweierlei herrscht, Liebe und — Laster? Will Hr. Vogt das nicht als seine Ansicht bekennen, dann hat auch seine Declamation, daß das Christenthum um der Lehre der Wiedervergeltung willen eine Religion des Hasses sey, keinen Sinn, sondern ist eben wieder nichts Anders als gedankenloses Gerede. Man hat allerdings auch schon in anderer Beziehung gegen die Lehre von der Wiedervergeltung, in so fern sie auch Lohn für die Tugend gewähren soll, in eigenthümlicher Ueberspanntheit viel declamirt, und gemeint, die wahre, reine Tugend sey die, welche äussern Lohn verschmähe, und in sich selber ihren Lohn finde und ihre Befriedigung, in dem Bewußtseyn nämlich recht gehandelt zu haben. Abgesehen davon, daß hier eine wunderliche

Selbsttäuschung zu Grunde liegt, indem man jeden Lohn verschmäht und doch nach dem stolzen Lohn der Selbstbefriedigung im eigenen Bewußtseyn hascht, da man doch consequent auch diesen Lohn verschmähen und auch kein selbstzufriedenes Bewußtseyn, das Gute gethan zu haben, sollte haben wollen; — abgesehen sag' ich davon, zeugt es bei dem Menschen, beschränkt und unendlich hülfsbedürftig, wie er nun einmal ist, von einem eigenthümlichen Bettelstolz, jeden Lohn der ihm von Aussen, insbesondere von der Gottheit geboten wird, verschmähen zu wollen. Und die Naturwissenschaft zumeist sollte wissen und beachten, daß es tief in der menschlichen Natur begründet ist, wie für Schlechtes Strafe zu fürchten, zu erwarten, ja häufig sogar, um einem innern Drange genug zu thun, zu wünschen, so für Gutes Lohn und Glück zu hoffen, und daß nur unnatürliche Raffinirtheit diesen Naturdrang zu verkehren pflege. Ferner sollte es die Naturwissenschaft gerade zumeist angemessen finden, daß eine Ausgleichung statt finde zwischen Innerem und Aeusserem der Menschennatur, sollte anerkennen, daß es naturgemäß sey, wenn dem inneren guten Streben auch das äussere Geschick entspreche und ebenso dem schlechten; und daß es demnach der Thatsache gegenüber, daß in diesem Leben dem inneren Streben häufig das äussere Geschick, die ganze Daseynsweise nicht entspreche, sondern mit gutem Innern schlimme äussere Lage und umgekehrt sich verbinde — ganz berechtigt sey, ein künftiges Daseyn zum Behufe dieser Ausgleichung zu postuliren.

Doch fragen wir nun nach, was denn Hr. Vogt, der ein reinerer Sittenlehrer seyn will als Christus selbst, der ja so oft auf Lohn und Strafe hinweist zum Behufe der Ermunterung und des Schreckens, — was Vogt an die Stelle der christlichen Sittenlehre setzen und wie er moralisch die Mensch-

heit bilden will. Das ist von ihm in folgender Stelle ausgesprochen:

„Dieselbe Wissenschaft, die uns beweist, daß des Menschen Existenz nur eine zeitliche, vorübergehende ist, welcher kein anderes Leben nachfolgen kann, dieselbe Wissenschaft ruft uns auch zu, daß der Mensch ein geselliges Wesen sey, das nur in und mit seiner Gattung, nur in und mit der Gesellschaft existiren kann. An die Stelle jener finsteren Rache, die nach einem kurzen und mühevollen Daseyn von einem außerhalb der Welt, außerhalb des Menschen stehenden Wesen ausgeübt werden soll, setzen wir die lebhafte Erkenntniß, die Pflegung und Ausbildung jenes Gattungsgefühles, welches uns zuruft, alle Menschen seyen gleich, gleichberechtigt zu jedem Genusse, den ihnen das Leben bieten kann; — an die Stelle jener moralischen Weltordnung, die nur auf der Furcht vor der Strafe, auf dem Beben vor einer unsichtbaren Behme beruht, setzen wir die Erkenntniß, daß kein Mensch einen Anspruch für sich erheben dürfe, den er nicht seinen Mitmenschen im vollsten Maaße gestatten will. Wo der Zelote ein sündiges, der Strafe verfallenes Ungeheuer sieht, da sehen wir einen Mitmenschen, den fehlerhafte Organisation, krankhafte Ausbildung, mangelhafte Ernährung und Hirn-Metamorphose zu Handlungen brachten, die wir als Krankheitssymptome betrachten und denen wir Abhülfe und Heilung zu bringen suchen; — wo der Eiferer für die moralische Weltordnung einen providentiellen Eingriff sieht, da finden wir die natürlichen Folgen natürlicher Verhältnisse, vor denen wir uns entweder beugen müssen, oder die wir zu bekämpfen suchen; — wo der Testamentsvollstrecker und Erbe der Radowitz'schen Tendenzen die größte Gefahr für *seine* moralische Weltordnung sieht, die auf der ungleichen Berechtigung der Menschen, der Herrschaft der Einen, der Unterdrückung der An-

dern, der Ausgleichung und der Lösung der Gegensätze in einem zukünftigen Leben fußt, da erblicken wir die Bürgschaften einer gesellschaftlichen Ordnung, die sich auf die Gleichberechtigung aller Menschen, auf die gleichmäßige Freiheit Aller, auf die Herstellung des möglichst großen zeitlichen Glückes für alle gründen soll. Unser moralisches und ästhetisches Gefühl, das wir demjenigen unserer Gegner wenigstens ebenbürtig setzen, fühlt sich durch diese Grundlagen eben so befriedigt, als es von den Grundlagen der moralischen Welt-Ordnung unserer Gegner beleidiget wird." *)

Das ist es also, wodurch in Zukunft die christliche Sittenlehre ersetzt werden soll. Vor Allem soll dieß geschehen, wie wir vernommen, durch den Ruf der Naturwissenschaft, daß der Mensch ein geselliges Wesen sey, nur in und mit der Gesellschaft existiren könne und daß alle Menschen gleichberechtigt seyen zu jedem Genusse, den ihnen das Leben bieten kann. Der Ruf, durch den die Menschen solche Neuigkeit erfahren, wird ohne Zweifel alle sittlichen Gebote und religiösen Motive zur Tugend völlig überflüssig machen, wird alle Laster vertilgen und Tugenden dafür hervorrufen! Dieser Ruf wird insbesondere mächtige Begeisterung erregen und gewaltigen Einfluß üben können auf das Thun der Menschen, wenn es so ist, wie Hr. Vogt behauptet, daß nämlich die Menschen keinen freien Willen haben, sondern lediglich unter dem Nothwendigkeitsgesetz der Natur stehen! — der Ruf wird wahrscheinlich Wunder wirken und die Schranken der Naturnothwendigkeit durchbrechen, und seltsamer Weise wird dadurch gerade das geschehen, was die Naturwissenschaft am meisten in Abrede stellt, — Wunderbares nämlich, den Lauf der Naturnothwendigkeit Aendern-

*) Köhlerglaube und Wissenschaft. S. 122—123.

des. Und das Alles durch den bloßen Ruf; das Wort wird Wunder wirken! Hr. Vogt darf also nur rufen: „Hört ihr Menschen, ihr seyd gesellige Wesen und seyd gleichberechtigt zu jedem Genusse," da wird alsbald alle Ungerechtigkeit, alle Bedrückung, alle Trägheit, alle Herrschsucht, aller Betrug, Streit u. s. w. verschwinden unter den Menschen. Schwierigkeiten aber, die sich allenfalls erheben könnten, werden zuverläßig energisch gehoben werden. Da verlangen zwei dasselbe Weib; Jeder beruft sich darauf, daß er ein geselliges Wesen sey und gleichberechtigt zu jedem Genusse; Jeder will seinen Beruf und sein Recht geltend machen, und findet es ungerecht ihm das zu versagen. Wie wird da zu helfen seyn? Einfach wohl. Der Eine schlägt den Andern todt, und damit ist die Sache geschlichtet. Die Geselligkeit wird dadurch nicht gestört, der Eine kommt zu seinem Recht und Genuß, der Andere verliert kein Recht und kommt um keinen Genuß, weil er nicht mehr ist, d. h. weil diese Summe von Stoffen mit ihren physikalischen und chemischen Kräften in andere Bahnen gelenkt wurde. Oder ist vielleicht noch eine andere Schlichtung solchen Streites möglich durch socialistische Künstler?

Keine finstere Rache ferner in einem Jenseits mehr, sondern Mörder und Gemordeter, Tyrann und Sklave, Schänder und Geschändete in gleicher Wonne des Nichtmehrseyns! Der Blutsauger, der elende Lüstling, der durch die Gunst der Verhältnisse gehoben und getragen, seine Mitmenschen wie das Vieh mißbraucht und das Blut und den Schweiß derselben verpraßt, er darf ferner nicht mehr fürchten, daß er „nach einem kurzen und mühevollen Daseyn von einem außerhalb der Welt stehenden Wesen" werde gestraft werden. Der Mißhandelte aber und Geknechtete, der vor Jammer und Elend Verschmachtende, dem Niemand hilft und helfen kann, der möge fortan verzichten auf einstige Glückseligkeit, er kann sich ja

vollkommen trösten damit, „daß er ein geselliges Wesen sey und gleichberechtigt zu jedem Genuß, den ihm das Leben bieten kann!“ Uns scheint, Vogt weiß gar herrlich die Schlechten zu trösten und zu beruhigen, denn nur diesen droht ja die christliche Lehre Strafe nach diesem „kurzen und mühevollen Daseyn“, d. h. nach Vollendung ihrer Lasterbahn; den Guten aber gibt es die tröstlichsten Verheißungen für ihre Fortdauer nach diesem kurzen und mühevollen Leben. Vogt stellt die Sache — ich weiß nicht warum — so dar, als ob nach christlicher Lehre alle Menschen ohne Ausnahme nach dem Tode Strafe treffen würde.

Doch jetzt kommt die Hauptsache: „Wo der Zelote ein sündiges, der Strafe verfallenes Ungeheuer sieht, da sehen wir einen Mitmenschen, den fehlerhafte Organisation, krankhafte Ausbildung, mangelhafte Ernährung und Hirnmetamorphose zu Handlungen brachte, die wir als Krankheitssymptome betrachten und denen wir Abhilfe und Heilung zu bringen suchen.“ — Also statt der Sittenprediger, Erzieher und Richter erscheine in Zukunft Koch und Arzt. Statt aller übrigen Gesetze gebe man Speisegesetze. Was? da kommen wir ja gar in eine alte Finsterniß zurück, zu den Speisegesetzen und Fastengeboten der Religionen! Wird das jetzt doch wieder Vernunft, Recht und Wahrheit, was so lange als Unvernunft, Unrecht und Thorheit verschrieen war? Also als Kranke oder wenigstens als nicht recht Genährte werden künftig die Verbrecher behandelt. Es wäre äußerst interessant zu erfahren, wie Hr. Vogt die Taschendiebe, Räuber und Mörder medicinisch behandeln würde, um ihre abnormen Gehirnfunctionen, aus denen einzig und allein Alles hervorging, was sie verbrochen, wieder in's rechte Geleise zu bringen. Einige Schwierigkeiten möchte ihm das allerdings bereiten und er dürfte sich wohl vorsehen, um nicht trotz seiner Kur bestohlen oder todtgeschlagen zu werden. Aber er würde

wohl nicht blos mediciniſch verfahren. Hr. Vogt iſt ja auch Politiker und verſteht ſich auch auf's Sociale. Er wird alſo wohl dieſe Künſte zu Hülfe nehmen. Er wird ſie Alle in eine ſolche Lage verſetzen, daß ſie zu jenen Mitteln des Erwerbes gar nicht greifen mögen, daß in ihnen jene taſchendieberiſchen und mörderlichen Gehirnfunctionen, d. h. jene phyſikaliſch-chemiſchen Abnormitäten der Gehirnſubſtanz gar nicht entſtehen. Traun! ein ſchweres Stück Arbeit dürfte auch dieß ſeyn, und leicht möchten manche Gehirne auch durch die günſtigſten Lebensverhältniſſe und die beſte Ernährung von der Abnormität der Dieberei, des Betruges, der Ausſchweifung u. ſ. w. ſich nicht befreien laſſen; ja manche würden wohl durch günſtige Lage noch mehr beſtärkt werden in ſolchen Richtungen, oder auch in andere Abnormitäten hinüberſchwanken, zur Trägheit, Anmaſſung, Herrſchſucht u. dgl. Intereſſant aber müßte bei der moraliſch-mediciniſch-diätetiſchen Behandlung der Menſchen insbeſondere Ein ſpecieller Fall ſeyn. Wie möchte wohl Hr. Vogt den „Tyrannen" nach ſeiner Heilmethode behandeln, um ihn von ſeinen tyranniſchen Gehirnfunctionen zu befreien! Haſſen natürlich wird er auch den „Tyrannen" nicht, nicht ein Ungeheuer in ihm erblicken, ſondern einen lieben Mitbruder, „den fehlerhafte Organiſation, krankhafte Ausbildung, mangelhafte Ernährung und Hirn-Metamorphoſe zu ſeiner „Tyrannei" brachten. Welche Mittel möchte wohl Hr. Vogt hier anwenden, um Heilung von ſolch' krankhaftem Zuſtand zu bewirken? Doch welches dieſe auch ſeyen, Eines wäre noch wiſſenswerther; — was nämlich Vogt beginnen würde, wenn ſich der „Tyrann" durch ſeine Mittel nicht heilen laſſen wollte; wenn er ſeine Mittel nicht anwenden möchte, um geheilt zu werden! Wie würde wohl Hr. Vogt vor Allem dem Nicht-geheilt-werden-wollen entgegen wirken und das Geheiltwerden-wollen bewirken? Denn obwohl er die menſchliche Wil-

lensfreiheit läugnet, die Möglichkeit, ja höchste Wahrscheinlichkeit eines solchen Nichtwollens seinen Mitteln gegenüber wird er unmöglich in Abrede stellen können. Indeß das sind wohl unbescheidene Fragen, die Hr. Vogt kaum zu beantworten gesonnen seyn wird, da er vielleicht die betreffenden Mittel vorläufig noch als Geheimniß in petto behalten will, um dermaleinst bei günstiger Gelegenheit als Wunderthäter damit hervorzutreten! Uns aber erscheint Alles, was Vogt als Ersatz der christlichen Sittenlehre und moralischen Weltordnung bietet, so thöricht und abgeschmackt, daß es uns unbegreiflich ist, wie Einer, der ein „exacter" Forscher seyn will, solche Faseleien vorbringen mag, die kein gesunder Menschenverstand auch nur einen Augenblick ertragen kann. Und das schon deutet genugsam an, woher es kommt, daß des Hrn. Vogt „moralisches Gefühl" durch die moralische Weltordnung des Christenthums „verletzt" wird; es geschieht aus demselben Grunde, aus welchem das kranke Auge durch das Sonnenlicht sich verletzt fühlt.

Und nun wollen wir noch auf Etwas aufmerksam machen, um die Vogt'sche Weltanschauung in's rechte Licht zu setzen. Nach Hrn. Vogt sind alle geistigen Thätigkeiten nur Gehirnfunctionen, weiter nichts. Alles Denken, Glauben, Wissen und Wollen ist nur Function der materiellen Hirnsubstanz, ist also Produkt des materiellen Stoffes mit seinen physikalischen und chemischen Kräften. Doch kann, wie derselbe Vogt uns so eben auseinandergesetzt hat, auf diese Gehirnfunctionen durch entsprechende Mittel eingewirkt werden, um sie hervorzurufen, zu leiten, zu bessern. Diese Mittel sind physischer Art, wie sie seyn müssen, um auf materiellen Stoff mit seinen Kräften zu wirken, um die physikalisch-chemische Gehirnthätigkeit, d. h. Denken und Wollen, zu lenken, zu bilden. Wie nun Hr. Vogt, war denn nicht also eine frühere

Zeit ganz im Rechte, wenn sie Glauben, Ueberzeugung, Willens-Acte durch physikalische und chemische Mittel, ich meine — durch Schwert und Feuer in den Menschen zu bewerkstelligen suchte, und wenn sie auf's Rad flocht, um den Sinn der Menschen zu ändern? Sind die genannten geistigen Thätigkeiten nichts als Hirnfunctionen, Werk der materiellen Substanz und Organisation des Gehirnes, dann waren jene Mittel, auf das geistige Verhalten, auf Glauben und Wollen der Menschen bestimmend einzuwirken, in der That ganz angemessen, denn auf eine materielle Substanz mit ihren physikalischen und chemischen Kräften durch physikalische und chemische Mittel, durch Schlag, Druck, Feuer, Hunger u. s. w. einzuwirken, um sie in ihrer Thätigkeit zu leiten und zum gewünschten Ziele zu führen, das ist doch ganz Natur- und sachgemäß? Also waren jene früheren Zeiten, die man sonst als finstere bezeichnet, und die mit ihren Ansichten überwunden zu haben, wir uns glücklich preisen und rühmen, — jene früheren Zeiten waren die aufgeklärten, die, welche für ihre Zwecke die rechten, natürlichen Mittel anzuwenden wußten. Wir aber, die wir in unserer Aufklärung und Bildung zum Behufe der Einwirkung auf den Geist des Menschen mit seinen Thätigkeiten nicht mehr jene physikalischen und chemischen Mittel für angemessen halten, sondern der supponirten Menschenseele angemessene, geistige Mittel in Anwendung bringen — wir sind die Thoren und Phantasten — und dazu hat uns die vielgepriesene Aufklärung und Wissenschaft der neueren Zeit gemacht! Man sieht, dieser Materalismus mit seiner radikalen Aenderung der Weltanschauung birgt sehr reactionäre Elemente in sich, und aus diesem übermäßigen Licht droht wieder ganz dasselbe hervorzugehen, was früher aus der Finsterniß entsprang; und so wären wir nicht sicher, ob er uns nicht, wenn er zur Herrschaft käme, auch durch Feuer und

Schwert und andere physikalische und chemische Mittel zu seinem Glauben bekehren und unsere Ueberzeugung darin befestigen möchte. Auch andere Dinge, die jetzt noch als Wahn und Thorheit bezeichnet werden, dürften durch Hrn. Vogt's und seiner Glaubensgenossen Welt-Anschauung wieder zu Ehren kommen und wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Kann der Glaube durch physikalische und chemische Mittel zu Stande gebracht werden, da er nur ein materieller Act des Gehirnes, eine Modifikation der Stoffwirksamkeit desselben ist, so kann dasselbe wohl auch geschehen in Betreff der Liebe; denn auch sie kann wohl nichts Anders seyn als eine Bethätigung der physikalischen und chemischen Kräfte der Hirnsubstanz, da sie doch größtentheils auch ein bewußter Act oder Zustand ist, also von der Gehirnorganisation und Wirksamkeit abhängig ist. Und demnach kann es so unvernünftig nicht mehr erscheinen, wie unsere böse aufgeklärte Zeit will, wenn ein schmachtender Liebhaber zu medicinischen Mitteln und Zaubertränken seine Zuflucht nimmt, um Gegenliebe zu erzielen, — wer weiß, ob die betreffende Gehirnfunction dadurch nicht zu Stande gebracht wird!

Doch genug davon; wir sehen, Hrn. Vogt's Weltanschauung strahlt hier im schönsten Licht und stellt goldene Zeiten in Aussicht.

IX.

Wie gegen die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele, so richtet Herr Vogt auch gegen den Glauben an eine Weltschöpfung durch einen freien, persönlichen Schöpfer seine Angriffe, seine Läugnung und seinen Spott, wo nur immer sich Gelegenheit bietet. Besonders aber macht er sich dieß zum Geschäft in ein paar Abschnitten seiner „Bilder aus dem Thierleben", — bald von der Unvollkommenheit, bald von der Vollkommenheit der

Welt Gründe gegen eine göttliche Erschaffung derselben ableitend.

„Man kann, sagt er, unter dem Ausdrucke „Schöpfung" nichts anderes verstehen, als Bildung neuer Formen aus vorhandener Materie. Mögen dieß unorganische Gestalten, wie Himmelskörper oder Krystalle, mögen es organische Wesen seyn, welche aus dem Schöpfungsprocesse hervorgehen, stets muß man den Grundsatz festhalten, daß aus dem Nichts auch Nichts werden kann, daß die Materie, eben so wie sie unzerstörbar ist, auch unerschaffbar ist, und daß Schöpfung von Materie also ein palpabler Unsinn ist."*) Unser ganzes Leben, das Leben sämmtlicher Organismen, das ganze tellurische und kosmische Leben ist auf den Grundsatz gebaut, daß die Materie ewig dieselbe bleibt, ihre Form aber ewig wechselt."**)

Welches ist also hienach der Beweis, daß die Materie nicht erschaffen seyn *kann*, und daß sie *ewig* ist? Sie kann nicht erschaffen seyn, sagt Hr. Vogt, weil wir sie auch nicht zerstören können. Daraus aber, daß *wir* sie nicht *zerstören*, d. h. vernichten können, darf, wie mir wenigstens scheint, höchstens gefolgert werden, daß *wir* sie auch nicht *erschaffen* konnten und können; daß ein allmächtiger Schöpfer das nicht kann, das folgt doch daraus nicht? „Aus Nichts wird nichts", das ist richtig; damit aber ist noch nicht bewiesen, daß nicht eine Allmacht Etwas schaffen kann. Können wir es auch nicht uns vorstellen, wie Etwas, das zuvor nicht ist, entsteht, also wie Materie entstand, die zuvor nicht war, so ist auch das noch kein Beweis, daß Solches nicht möglich sey, denn unsere Geistes-Kraft- oder Schwäche und unsere Kenntniß oder Unkenntniß ist noch nicht das Maaß des Möglichen und

*) Bilder aus dem Thierleben, S. 355.

**) Das. S. 356.

Wirklichen. Ist Schöpfung von Daseyendem, namentlich auch Schöpfung der Materie, etwas unermeßlich Großes, ein unergründbar hohes Werk, so supponiren wir ja auch keine menschliche Geisteskraft dazu als Schöpfer, sondern eine göttliche uns unerforschliche Schöpfermacht, der gegenüber die Erschaffung der Materie nicht als etwas Unmögliches, nicht als etwas zu Großes oder Vollkommenes erscheint. — Was aber dann die Behauptung des Hrn. Vogt betrifft, daß die Materie ewig sey, so ist sie nichts als ein willkührlicher, völlig unbewiesener und unbeweisbarer Glaubenssatz. Er am allerwenigsten hat, seinen Grundsätzen gemäß, ein Recht so etwas zu behaupten, da nach ihm die Erkenntniß nur so weit reicht, als die Erfahrung sich erstreckt. Nun aber ist Hr. Vogt weder von Ewigkeit, so daß er durch Erfahrung wüßte, daß die Materie ewig sey, noch will er ewig dauern, um erfahren zu können, daß sie ewig bestehe und niemals vernichtet werden könne. Hrn. Vogt aber auf's Wort zu glauben haben wir keinen Grund.

Doch wenden wir uns zu den Beweisgründen gegen die göttliche Weltschöpfung, die von der Unvollkommenheit der Schöpfung hergenommen sind. Schon einen bestimmten Plan, der es nöthig machte, einen vernünftigen, denkenden und wollenden Weltschöpfer anzuerkennen, findet Hr. Vogt nicht in der Schöpfung und ihrer allmähligen Entwicklung. „Die Aehnlichkeit des Planes, welchen wir zu erkennen glauben und kurz so benennen, ist die aus Gestalt und Zusammensetzung hervorgehende Aehnlichkeit, — Entwicklung des Planes ist die Ausbildung dieser Aehnlichkeiten nach materiellen Gesetzen. Das Bewußtseyn eines solchen Planes tragen wir erst aus unserem Bewußtseyn hinein, — es ist eben so wenig darinnen, als in dem Stein ein Bewußtseyn ist, daß er nach bestimmten Gesetzen fällt, so wenig, als in der Erde, daß sie nach bestimmtem Plane sich dreht; so wenig als in dem Menschen, daß

sein Bein beim Gehen sich nach den Gesetzen des Pendels schwingt.“*) — Daß der Plan in der Schöpfung der Welt überhaupt und der Erde insbesondere sich *selber* gewußt, daß er selbstbewußt gewesen und sich nach diesem seinen Bewußtseyn ausgeführt habe, wie hier Hr. Vogt annimmt, um es zu bestreiten, wird schwerlich Jemand im Ernste behauptet haben; die Behauptung ist vielmehr die, daß der *Schöpfer* eines Planes sich bewußt war und diesen realisirte in der Schöpfung, indem er Alles ihm gemäß ordnete und bestimmte, so daß also in dieser Schöpfung ein bestimmter Gedanke, ein bewußter — dem Schöpfer bewußter — Plan ausgeführt ist, und hinwiederum von denkenden, vernünftigen Wesen wahrgenommen, erforscht, erkannt werden kann. „Diesen Plan tragen wir erst aus unserm Bewußtseyn in die Schöpfung hinein“ meint Hr. Vogt. Ich frage ihn dagegen, wie ist es denn möglich, daß wir, die wir doch auch zur Schöpfung gehören, einen solchen Plan in sie hineintragen können, wenn gar keiner darin ist? Ist gar kein Plan in der Schöpfung, dann kann auch im Menschen, der ein Stück davon ist, kein Bewußtseyn davon entstehen und wiederum in die übrige Schöpfung hineingetragen werden. Es müßte nur gerade das menschliche Gehirn denn doch ein ganz aparter Punkt dieser Schöpfung seyn, wo sich ereignen kann, was sonst allenthalben unmöglich ist!

Nebst diesem findet Hr. *Vogt* eine allmählige Entwicklung und Vervollkommnung der Schöpfung durchaus unvereinbar mit einem vollkommenen göttlichen Schöpfer; also gibt es einen Gott nicht und ist keine Schöpfung geschehen. „Jede Entwicklung schließt den Begriff des ursprünglich Unvollkommenen, des anfänglich Unvollendeten in sich, was einem höheren Ziele entgegen strebt, und in jedem Produkte eines denkenden Wesens, welches unvoll-

*) Bilder aus dem Thierleben, S. 372.

kommen ist und später durch ein vollkommneres von demselben Urheber ersetzt wird, spricht sich auch die Ausbildung dieses Urhebers, seine Vervollkommnung, seine ursprüngliche Unvollkommenheit aus. . . . Der Uhrmacher, der anfangs schlechte Uhren und später bessere machte, kann ein unvergleichlicher Arbeiter seyn — früher war er ein Stümper. Während Ihr die Entwicklung eines bewußten Planes durch ein denkendes Wesen annehmt, welches seinen Gedanken unmittelbar durch ein Schöpfungswort Gestaltung verleiht, drückt Ihr diesem denkenden Wesen zu gleicher Zeit den Stempel der früheren Unvollkommenheit auf die Stirn; — aus demselben Gotte, den Ihr so hoch stellen und als so unerreichbar in seiner Weisheit und Güte uns malen wollt, macht Ihr ein wenig einsichtiges Wesen, welches nach und nach einsichtiger geworden und so allmählig dazu gekommen ist, durch Weiterbildung eines anfangs sehr unvollkommenen Gedankens endlich etwas Besseres zu erschaffen. Ihr laßt diesen Plan zu gewissen Zeiten nicht höher hinaufsteigen, als zu seinem Anfangspunkte — bei den Wirbelthieren, bald nur zu den Fischen, bald zu den Amphibien, den Reptilien oder den Säugethieren — ganz recht, indem dieß großentheils den Thatsachen entspricht, — aber sobald Ihr Euren persönlichen denkenden Schöpfer, dessen Gedanke schon That seyn muß, an einem solchen Zielpunkte anhalten laßt, so sprecht Ihr dadurch aus, daß er zur damaligen Zeit keinen höheren Gedanken fassen konnte, daß also seine Intelligenz nicht so weit entwickelt war, als später, — daß er durch Erfahrung klüger und überhaupt in sich vollkommener geworden ist. Wer sieht hier nicht, daß Ihr Euch selbst die Geschichte Eurer eigenen Entwicklung in einem göttlichen Hohlspiegel verzerrt wiederstrahlt, daß Ihr Euch einen Schöpfer macht nach Eurem Bilde, mit Eurer eigenen Unvollkommenheit, die sich nach und nach aus-

gebildet hat, und daß Ihr diese nur auf größere Verhältnisse ausgedehnt habt?“*) — Da haben wir jetzt Hrn. Vogt's philosophische und theologische Denknothwendigkeiten. Alle unumstößlich, wie sich denken läßt! Für die wenigstens, welche ihn als ihren Propheten anerkennen, für die Gläubigen also. Wir Andern, Ungläubigen finden allerdings das Alles nicht so ganz denknothwendig wie Hr. Vogt es versichert.

Die allmählige Entwicklung und Vervollkommnung der Schöpfung setzt nothwendig einen Schöpfer voraus, der anfangs selbst nicht vollkommen war, sondern erst nach und nach durch verschiedene Versuche zur größeren Einsicht und Meisterschaft kam; damit natürlich hebt sich der Gedanke an eine göttliche Weltschöpfung von selbst auf. Hat es nun damit seine vollkommene Richtigkeit, muß man den Schöpfer unvollkommen denken am Anfange, weil in der Schöpfung selbst allmählige Entwicklung und Vervollkommnung Statt fand? Mit nichten. Fürs Erste schon darum nicht, weil ja die größte, außerordentlichste That des Schöpfers, die Hr. Vogt um ihrer Größe und Außerordentlichkeit willen gar nicht als möglich anerkennen will, — selbst für die Allmacht nicht, weil sag' ich, die größte, außerordentlichste That, nämlich die Schöpfung der Substanz, — der geistigen oder jedenfalls der materiellen Substanz, am Anfange geschieht, wodurch allein schon trotz der allmähligen Entwicklung und Vervollkommnung in der Ausgestaltung, die uranfängliche Vollkommenheit des Schöpfers vollkommen gewahrt ist, und sich schon hiedurch die Vogt'sche denknothwendige Consequenz als eitel Dunst und Nebel erweist. — Dann ist aber auch noch zu fragen, ob denn nicht gleich anfangs schon der Gedanke, der Plan der vollkommenen Weltgestalt-

*) Bilder aus dem Thierleben. S. 373–374.

ung bei dem Schöpfer vorhanden seyn konnte, so daß nur die Ausführung dieses Planes allmählig geschieht, nicht aber stets wieder ein neuer Plan entworfen und die Ausführung versucht wird? So daß also doch der Schöpfer schon am Anfange der Schöpfung vollkommen war, indem er den Plan der vollkommenen Weltschöpfung und Gestaltung schon gebildet, oder, wie wir sagen die Idee der Welt schon vollkommen in sich trug oder schaute, und also nicht erst mit der Weltausgestaltung selbst erst vollkommener wurde in seinem Erkennen, Wollen und Thun. Ich frage, was hindert, das anzunehmen statt dessen, was Vogt sich erklügelt hat und uns vorräsonnirt? Das kann deswegen nicht seyn, meint Hr. Vogt, weil „bei einem persönlichen, denkenden Schöpfer Gedanke schon That seyn muß.“ Also das muß so seyn und ist gar nicht anders denkbar! Wir erlauben uns doch, anders zu denken. Denn gar zu abgeschmackt wäre es, anzunehmen, bei dem vollkommensten Wesen, bei Gott, müsse jeder Gedanke sogleich That seyn, so daß er vor lauter Vollkommenheit nichts mehr denken könnte, ohne daß es zugleich That wäre, d. h. nicht blos Gedankenthat, sondern in einem bestimmten Schöpfungsgebilde realisirter Gedanke, und er sich demnach hüten müßte in seinen Gedanken! Zu abgeschmackt, sag' ich, wäre es, das anzunehmen, wodurch die Vollkommenheit zu Hemmniß ihrer selbst würde und so zu sagen unterginge „am eignen Allzuviel“; und wenn nicht vielmehr es die Vollkommenheit Gottes von selbst mit sich brächte, die Gedanken zu realisiren, die er realisiren will. Anders werden doch wohl die nicht behaupten, die einmal von einem selbstbewußten, freien, persönlichen Gott und Schöpfer reden wollen? Aber freilich, wie Hr. Vogt es brauchen kann, so muß es seyn; er gebietet auch über die Denknothwendigkeit, obwohl er sonst nur die Thatsachen gelten läßt!

Doch immerhin; mag es seyn, daß der Weltplan schon am Anfang der Schöpfung da war; er ist jedenfalls nicht alsogleich ausgeführt worden. Warum das? wozu das lange Zögern, diese langen Entwicklungsperioden, die offenbar statt gefunden haben? Warum, wenn die Welt Werk eines allmächtigen und weisen Schöpfers ist, ist sie nicht gleich vollkommen und fix und fertig geschaffen worden? So möchte man entgegen fragen. Wir könnten einfach erwiedern: Warum das Alles so und nicht anders geschah und geschieht, das wissen wir eben nicht. Wir sind nicht im Rathe des Schöpfers gesessen, wo wir das erfahren konnten; wir sind überhaupt nicht in der Lage über diesen Punkt ein Urtheil abgeben zu können — und noch viel weniger berechtigt darüber abzusprechen. Um über die Weltentwicklung zu urtheilen, und zu erkennen, warum sie so und nicht anders geschieht, und insbesondere um zu entscheiden, ob diese Entwicklung und Ausgestaltung der Welt eines allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfers würdig sey, müßten wir erst die ganze Schöpfung kennen von Anfang bis zum Ende mit ihrem ganzen Entwicklungsprocesse, müßten das ganze Universum nicht blos überschauen dem Raume und der Zeit nach, sondern auch durchschauen; — dann erst wären wir im Stande ein Urtheil abzugeben; nicht aber jetzt, da wir nur einen kleinen Punkt im Universum kennen, und selbst von diesem, dem Raume und der Zeit nach, wahrlich noch so wenig, daß es nichts anders als ein jämmerliches Beginnen ist, über den göttlichen Schöpfungsplan das große Wort zu führen oder darüber abzusprechen. Daß übrigens die Schöpfung, sollte sie einmal entstehen, entwicklungsfähig- und bedürftig seyn mußte, obwohl sie von einem absolut vollkommenen Schöpfer geschaffen ward, läßt sich immerhin begreiflich finden. Jedenfalls mußte die Welt als Werk eines persönlichen, göttlichen Schöpfers, wie sie

einerseits ihm nicht gleich, d. h. nicht absolut vollkommen seyn konnte, so andererseits doch wiederum ihm gleichen d. h. ein Abbild seines Wesens und seiner Vollkommenheit seyn. Der christlichen Lehre zufolge ist aber Gott nicht blos ein leerer, abstracter Allvollkommenheitsbegriff, nicht ein Absolutes, das sich vor lauter Vollkommenheit nicht regen und bewegen kann, als starr und unlebendig erscheint, sondern dem Christenthum zufolge ist Gott Geist und Leben, ist in sich ein ewiger Lebensproceß, der ewig vollendet, sich ewig erneuert. Demnach also wird die Schöpfung ein Abbild dieses absoluten göttlichen Lebensprocesses seyn müssen, aber freilich wiederum nur ein Abbild, nicht aber absolut vollkommen. Die göttliche Ewigkeit findet in der Zeitlichkeit der Welt ihr Abbild, das absolute göttliche Seyn in der nach Art, Zahl und Räumlichkeit unendlichen geschöpflichen Substanz, der göttliche Lebensproceß aber findet im Großen sein Abbild in dem unendlichen Entwicklungs- und Vervollkommnungsproceß des Universums, der sich im Kleineren in ähnlicher Weise unzähligemale wiederholt. Also, sollte die Schöpfung eines absolut vollkommenen Schöpfers würdig seyn, und ihm als Abbild entsprechen, so mußte sie so geschaffen werden, daß sie einen Entwicklungsproceß darstellte, keinen absoluten, sondern einen relativen d. h. in Raum und Zeit.

Allein wie dem auch seyn mag, die Schwierigkeiten sind auch durch diese Auffassung des Weltentwicklungsprocesses noch keineswegs gehoben. Mußte auch eine Schöpfung Entwicklungs-fähig- und bedürftig seyn, so ist doch wohl auch in der Art dieser Entwicklungs-Fähigkeit und- Bedürftigkeit ein großer Unterschied; und diese Art scheint auf unserer Erde wenigstens — wenn wir auch absehen müssen von dem übrigen Universum, da wir es nicht kennen — nicht gerade die beste, eines gütigen und weisen Schö-

pfers würdige zu seyn, denn Vieles ist ja doch gar so unvollkommen, unzweckmässig und schlimm bestellt, daß schon ein Mensch von Kopf und Herz Alles besser hätte einrichten können, geschweige denn ein allmächtiger, allweiser und gütiger Schöpfer. Viele Geschöpfe sind so armselig, daß sie eines göttlichen Schöpfers unwürdig erscheinen, und vor Allem stimmt doch die Herrschaft des Todes unter den Geschöpfen, und zwar oft des grausamsten Todes, nicht mit einer göttlichen Weisheit und Güte überein. Der Tod aber, das zeigt die moderne Naturwissenschaft, hat geherrscht von Anfang an, lange schon ehe es noch Menschen gab, kann also nicht erst durch die Sünde der Menschen in die Welt gekommen seyn. Das ist es, was Hr. Vogt besonders geltend zu machen sucht dem Glauben an eine göttliche Weltschöpfung gegenüber. „Der Tod, sagt er, existirt als allgemeines Gesetz in der ganzen organischen Natur und *hat von Anfang an existirt*, sobald nur eine Organisation gegeben war. Da hilft kein Spreizen des Glaubens noch fromme Salti mortale's, um über diesen Stein hinaus zu kommen, der in Eurem Garten liegt. Der Tod hat existirt, ehe der Mensch auf der Erde erschien und hat Millionen lebender Wesen weggerafft, denen Ihr, nach Euren Begriffen, keine Sünde zuschreiben könnt, weil sie nie von dem Baume der Erkenntniß genossen hatten. Der Tod hat von Anbeginn existirt, und sagen wir es gleich, in höchst grausamer Weise existirt. Es sind, im Allgemeinen gesprochen, kaum schrecklichere Qualen von dem menschlichen Grübeln erfunden worden, als die sind, wodurch die Natur ihre Geschöpfe umbringt.“*)

Das also ist der Hauptgrund gegen die Schöpfung durch einen weisen und gütigen Schöpfer — der Tod von Anfang an,

*) Bilder aus dem Thierleben. S. 322.

der doch mit der Weisheit und Güte eines göttlichen Schöpfers nimmermehr übereinstimmt. In der That befanden wir uns dem gegenüber lange Zeit in nicht geringer Verlegenheit. Daß der Tod geherrscht habe unter den Geschöpfen, ehe es noch Menschen gab, kann nach dem jetzigen Stand der Dinge und der Wissenschaft wohl nicht in Abrede gestellt werden; und wenn wir auch den biblischen Bericht allenfalls dagegen wahren oder damit in Uebereinstimmung zeigen können, da nirgends in der Schöpfungsgeschichte gesagt ist, daß die Thiere nicht dem Tode verfielen, vielmehr das Paradies ausdrücklich erst mit dem Auftreten des Menschen gepflanzt wird — so bleibt doch immer die Härte übrig, daß der Schöpfer von Anfang an Millionen Geschöpfe zu einem kurzen mühesamen Daseyn und unvermeidlichen, oft höchst qualvollem Tode bestimmt haben sollte. — Doch in meiner Verlegenheit hierüber kam mir unerwartet Hülfe. In dunkler Nacht noch nachsinnend, wie diese Härte auszugleichen, diese Schwierigkeit zu überwinden seyn möchte, kam der sanfte Tröster und Erquicker in den Lebensmühen zu mir — der Schlaf; und mit ihm ein Helfer in meiner geistigen Noth. Kaum nämlich eingetaucht in's dunkle Gebiet des Daseyns, erschien mir der tapfere Kämpfer gegen die Sophisten alter Zeit, Sokrates; nicht der Scribax, der in neuerer Zeit sich diesen Namen anmaßt und in schreibenden Händen von allerlei Personen seinen Spuck treibt, sondern der wahre Sokrates, wie er leibte und lebte zu seiner Zeit. Und „in so fragwürdiger Gestalt“ erschien er mir, daß ich alsbald ein Herz faßte ihn also anzureden: „O du wackerer und unerschrockener Streiter gegen Sophisterei, Aberwitz und niedrige Gesinnung, wie willkommen bist du mir gerade jetzt in meiner Bedrängniß, in die ich der modernen Sophistik gegenüber gerathen bin; gewiß kannst Du mir Hülfe gewähren und mir Aufschluß ertheilen über die Herrschaft des Todes:

ob er von Anfang an in der Schöpfung geherrscht und wenn es so ist, wie dieses mit der Weisheit und Güte des göttlichen Schöpfers vereinbar sey; „wohlan denn edler Freund, laß' uns gemeinsam des Feindes Andrang widerstehen.“ Sokrates nun mit wohlwollender Miene, doch auch jetzt noch nicht ohne einen ironischen Zug, sprach auf dieses mir erwiedernd: Nicht wahrlich geziemt es Dir verzagt zu seyn, noch auch bei mir in Deiner Bedrängniß Hülfe zu suchen, dem aus alter Zeit Stammenden, da seitdem so Großes geschehen in der Welt, und ein Licht sie erleuchtet hat, das uns noch nicht geschienen. Indeß die menschliche Weise bleibt sich gleich und die Verhältnisse wiederholen sich im Laufe der Zeiten; darum ist trotzdem auch die Sophistik wieder erschienen, in Manchem eigenthümlich zwar, das Meiste aber gemeinschaftlich habend mit jener, die ich zu bestreiten die Aufgabe hatte. Darum mag Dir immerhin Einiges nützen, was ich zu sagen weiß; und so will ich Deinem Begehren willfahren — in menschlicher Weise jedoch und — in meiner. Manches auch mag Dir in meiner Rede nicht genehm lauten, sondern unerwünscht vielleicht oder unerwartet; und zumeist wohl gleich das Erste. Wisse also, daß Dein Widersacher, C. Vogt ganz Recht hat, wenn er behauptet, daß der Tod in der Thierwelt von Anfang an existirte und nicht erst durch die Sünde des Menschen veranlaßt wurde; vom Anfang an auch waren sie theilweise in ihrer Nahrung darauf angewiesen, sich gegenseitig zu verzehren; und Unrecht hat Herr von Rougemont, wenn er glaubt, alle Thiere hätten anfangs nur Gras gefressen und sie seyen erst später nach der Sünde der Menschen dahin gekommen, einander aufzuzehren, indem sich ihnen die entsprechende Organisation, Zahnbau u. dgl. erst allmählig ausgestaltete. Anders aber war es freilich bei dem Menschen. Dieser war von Anfang an dem Tode

nicht unterworfen, sondern zur Unsterblichkeit und Verklärung mit Leib und Seele vom Schöpfer bestimmt. Nichts gab es auch in der Natur, was ihm schaden konnte oder mochte. Die Thiere anerkannten ihn als ihren Herrn, und boten willig sich zu seinen Diensten dar; auch die Pflanzen und die übrigen Naturgebilde und Stoffe enthielten Nichts, was dem Menschen schaden konnte. Gifte und anderes Schädliche gab es damals für den Menschen nicht, sondern Alles diente ihm zum Genuß und war ihm zuträglich. Das Strychnin also wie das Chinin war damals heilsam, denn was jetzt als Gift erscheint und verderblich ist, wirkte dazumal auf die Menschennatur vielmehr wie ein süß berauschendes Getränk; berauschend nicht in dem jetzigen gemeinen Sinn, sondern begeisternd vielmehr und die ganze Natur verklärend und die Unsterblichkeit derselben fördernd. Daß dem also war, davon kannst Du jetzt noch eine Spur erkennen in dem Umstande, daß in manchen Fällen die scharfen Gifte Mittel zur Heilung und Genesung werden können. Auch Sonstiges, wie Fall, Druck u. dgl. brachte dem Menschen damals keinen Schaden; nicht als ob die physikalischen Gesetze und Kräfte, von denen Ihr jetzt so viel redet, zu jener Zeit nicht auch wirksam gewesen wären, sondern theils war die Vorsicht und Besonnenheit der Menschen größer, so daß sie in solche Gefahren nicht kamen, theils auch war die leibliche Natur so vom Geiste beherrscht, daß sie durch Dergleichen nicht so Schaden nehmen konnte wie jetzt. Das nun war bei den Menschen der Fall; bei den Thieren aber all' das nicht; sondern diese waren, wie gesagt, dem Tode unterworfen und verzehrten sich gegenseitig auch dortmals schon. Glaube aber darum nicht — und das beachte wohl — daß die Thierwelt etwa ein elendes, qualvolles Daseyn geführt und nur für Leid und Schmerz bestimmt war, weil sie dem Tode bestimmt worden. Denn das Ge-

gentheil fand Statt. Gerade dieses Bestimmtseyn für den Tod erschien den Thieren damals als ihr bester Theil, als schöne, beglückende Bestimmung. Von einer Art dumpfen Edelsinnes und Opfergeistes nämlich war die gesammte Thierwelt durchdrungen, und wie noch jetzt durch Trieb und Gefühl der Lust die Fortpflanzung geschieht, so boten sich damals die Thiere mit Lust — darum nicht Qual und Schmerz empfindend — dem Tode dar, entweder um andern zur Nahrung zu dienen, oder der Erde überhaupt nützlich zu seyn und neue Hervorbringungen zu vermitteln. Sie waren hiezu bestimmt vom Schöpfer von Anfang an, darum war es ihrer Natur nicht zuwider, sondern geschah gerne; es herrschte ein allgemeiner Opfergeist unter ihnen, der ihnen angethan und eigenthümlich war, und der sie willig sich — zur Speise gegenseitig hingeben ließ, auf dem Altare der Natur dem Schöpfer derselben sich darbringend. Sie dienten einander mit Leib und Leben und erfüllten damit zugleich ihre Bestimmung und die Absicht des Schöpfers. Jetzt freilich ist es auch in der Thierwelt anders; auch die Thiere fliehen ihre letzte Bestimmung und fügen sich nur mit Sträuben dem Tode in seinen verschiedenen Arten; eben darum fühlen sie jetzt auch theilweise wenigstens Schmerz und Qual dabei. Das Sondergelüsten und eine Art Egoismus ist auch über sie gekommen, sie wollen nur mehr ihre Individualität bewahren, nicht mehr dem Ganzen dienen und ihren Zweck erfüllen. Und dieser egoistische Zug ist es, der durch des Menschen Sünde auch auf die Thierwelt hinüberkam, die Natur verschlechternd und ihre Gebilde ihrer Bestimmung abhold machend. Dennoch aber ist jene paradiesische Thiergesinnung — wenn ich so sagen soll — noch nicht aus der Welt verschwunden, sondern eben jetzt in diesen Deinen Zeiten taucht sie mächtig auf, nicht unter den Thieren zwar, aber unter den — Menschen. Denn be-

trachte nur die materialistische Weltanschauung von Vogt, Moleschott u. A. genauer und Du wirst es alsbald erkennen, daß sie sehr genau jener Thiergesinnung am Beginne der Schöpfung entspricht. Verwahren sie sich nicht dagegen, den Tod als eine Strafe, die vom Schöpfer über die Menschen verhängt wurde, anzusehen? Finden sie ihn im Gegentheil nicht ganz natürlich, und wollen sich mit Ergebung und ohne Hoffnung auf weitere Fortdauer ihm unterziehen; willig sich darbringend auf dem Altare der Natur dem allgemeinen Naturleben? Und finden sie nicht eine besondere Befriedigung darin, auch durch ihren Tod der Natur zu dienen, als Dünger nämlich, wie dieß besonders Moleschott verkündet, der keinen Gottesacker — wie Ihr es nennt — mehr dulden will, sondern verlangt, „die Leichen sollten dazu verwendet werden, die Felder zu düngen;" — möglich, daß er dafür nicht einmal natürlichen Todes stirbt, sondern plötzlich vor Wonne zerfließt, wenn der hehre Gedanke ihn etwa recht lebhaft ergreift, als Dünger nützlich werden zu wollen. So also mußt Du die Sache betrachten und verstehen lernen, um deine Gegner richtig zu würdigen. Es ist in dieser materialistischen Richtung ein gewisser Edelsinn verborgen — nicht zwar ein menschlicher, sondern ein thierischer, d. h. ein solcher, wie er einstens, freilich ohne klares Bewußtseyn, die Thierwelt durchdrang und sie bestimmte, willig den Naturzwecken zu dienen, eine Zeit lang bestehend, dann im Tode ohne weitere Hoffnung und Aussicht sich gerne hingebend, um andern Individuen und dem Ganzen zu dienen. Das Große also hat, wie Du siehst, die Wissenschaft an sich, daß sie selbst dann, wenn sie der schmählichsten Entartung verfällt, wie hier, wo sie die Menschheit zum Vieh herabräsonniren will, — sie dennoch nicht ganz der Gemeinheit verfällt, wie das allerdings durch die gewöhnlichen Leidenschaften geschieht; sondern einen gewissen Ernst und eine Art

Würde ſucht ſelbſt verirrte Wiſſenſchaft im Menſchen zu erhalten, wenigſtens in ſo ferne ihr die Herrſchaft gewahrt bleibt. — Doch darüber mag das Geſagte genügen; Du ſiehſt, daß es keineswegs des göttlichen Schöpfers unwürdig war, von Anfang an in der Thierwelt den Tod herrſchen zu laſſen, denn es kam nur darauf an, in welcher Art dieſer Tod ſeine Herrſchaft übte und welche Bedeutung er hatte für die Thiere. Daß der Tod in der That mit gar günſtigen Augen angeſehen werden kann, und daß eine ſolche Ergebung in die Naturzwecke und ein gar williges Zerfließen in den Naturſtrom, wie wir es von der paradieſiſchen Thierwelt behaupten, möglich iſt, daß alſo der Tod nicht nothwendig ein Uebel, und daher nicht eines gütigen und weiſen Schöpfers unwürdig ſey, das bezeugen gerade die, gegen welche Du ſtreiteſt und die Dich durch ihre Behauptung, daß der Tod ja von Anfang an in der Natur geherrſcht und daher dieſelbe nicht Werk eines göttlichen Schöpfers ſeyn könne, — die, ſag' ich, durch dieſe ihre Behauptung Dich in Verlegenheit gebracht haben.«

So ſprach Sokrates und alsbald fand mein Auge ſeine Geſtalt nicht mehr, während ich ihn noch weiter befragen wollte; und hierüber erwachte ich. Mir nun, das im Traum Vernommene überlegend, kam wohl Manches zweifelhaft vor, und klang mir das Ganze wie ein Mythus, doch Vieles däuchte mir nicht ohne Grund zu ſeyn, und ſo habe ich denn nicht unterlaſſen wollen, Alles hier mitzutheilen; will nun aber ſelbſt wieder die Erörterung Herrn Vogt gegenüber weiter führen.

Hat der Tod auch wirklich von Anfang an, d. h. vor dem Auftreten des Menſchen, geherrſcht in der Schöpfung, ſo iſt das noch kein Beweis, daß ſie nicht das Werk eines weiſen, gütigen Schöpfers ſeyn könne, denn in der That kommt es darauf an, welche Bedeutung der Tod hatte für die Thiere und für die Schöpf-

ung. Herrn Vogt ist der allenfallsige Schmerz des Maikäfers, wenn ein Laufkäfer ihn langsam verzehrt, ein Zeugniß, daß diese Welt nicht das Werk einer Gottheit seyn könne; der Schmerz des edlen Menschenherzens aber über das Elend der Mitmenschen, dem es nicht abhelfen kann, die Sehnsucht des Menschen nach Gott, Glück, Seligkeit und Unsterblichkeit — gilt ihm Nichts. Mit dem Thiere hat er Mitleid — mit dem Menschen nicht. „Wo ist die ewige Güte, fragt er, für die arme Schnecke, welche den Austernfischer, der sie zermalmt in seinem Schnabel, nicht sehen, ihm nicht entfliehen kann, weil ihre Augen und ihr Fuß miserable Werkzeuge sind? Ihr sagt, sie sind ihrer Organisation angepaßt, freilich sind sie es, aber warum ist diese Organisation so, daß nur höchst unvollkommene Werkzeuge an ihr wirken können.“*) Die arme Schnecke also mit ihrer unvollkommenen Organisation ist Hrn. Vogt ein Zeugniß, daß es keine ewige Güte gibt; die Schnecke muß ein Zeugniß seyn für das Nichtdaseyn eines göttlichen Schöpfers. Wie nun aber, wenn ich dieser armen Schnecke den großen Paskal gegenüber stelle, der mit all' seinem Seyn und Leben, Erkennen und Wollen Zeugniß gibt für einen göttlichen Schöpfer, — welchem Zeugniß darf ich eher trauen? Sonst hat man Nichtbegreifenkönnen und Unkenntniß im Geschöpflichen nicht als vollgültigen Grund zur Läugnung eines göttlichen Schöpfers betrachten zu dürfen geglaubt; man hat, da andere Gründe laut genug dafür sprachen, mit Ehrfurcht den Schöpfer anerkannt und verehrt, auch wenn man seine Werke und Wege nicht vollkommen begriff. Ja man fand es ganz natürlich und selbstverständlich, daß eines allmächtigen und allweisen Gottes Werk nicht solcher Art sey, daß es der beschränkte Menschenverstand alsogleich, so zu sagen,

*) Bilder aus dem Thierleben S. 376.

los kriegen könne; denn alsbald müßte ja ein solches Werk den Menschen selbst, wenn die erste Lust des Begriffenhabens vorüber wäre, als unbedeutend und kleinlich erscheinen. Wo Etwas in der Schöpfung nicht zu harmoniren schien mit dem Daseyn und Wirken eines göttlichen Schöpfers, da suchte man den Grund der Disharmonie entweder in einer freiwilligen Verkehrung des Geschöpfes, oder in mangelhafter Erkenntniß der Schöpfung, oder in zu ungenügender Vorstellung und Erkenntniß Gottes und seiner Eigenschaften. Das ist aber jetzt anders. Es kommt dahin, daß jeder Naseweis ein Schnippchen schlagen und denken will und es auch ausschreit: Es gibt keinen Gott und Schöpfer; wie wäre ich denn sonst so verflixt gescheidt, daß ich Alles und Jedes anders und besser gemacht hätte, als dieser angebliche Schöpfer, wäre mir das Schöpfungswerk obgelegen! Mitten aus diesem Unverstand bricht freilich immer wieder unwillkührlich das Zeugniß für das Gegentheil von dem hervor, was man behauptet. „Anders" und „besser" hätte man es gemacht, wäre man nur Schöpfer gewesen, und mehr angemessen der Idee eines allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfers hätte das Schöpfungswerk werden müssen! Damit ist ja also doch wieder anerkannt, daß nicht blinder Zwang und Nothwendigkeit herrscht in der Schöpfung, sondern Vernunft und Freiheit in ihr walte und etwas, das nicht der Nothwendigkeit unterworfen ist, wie die Materie. Wie könnte denn je der Gedanke „anders" und „besser" entstehen im Gehirne eines Menschen, wenn Alles nach starren Nothwendigkeitsgesetzen verliefe? Käme da wirklich noch ein Bewußtseyn zu Stande, dieses „Anders" und „Besser" wäre jedenfalls aus demselben ausgeschlossen. Nur die Nothwendigkeit des Daseyns, der Wirklichkeit könnte sich einzig und allein spiegeln im Menschenhirn. Und wenn es endlich nur eine Natur, nur Materie, nur Stoff gibt mit seinen

physikalischen und chemischen Kräften, woher entstand denn die Idee Gottes, die Idee eines so vollkommenen Wesens, daß man das materielle Daseyn und überhaupt das ganze Daseyn für zu unvollkommen hält, als daß es das Werk eines so absolut vollkommenen Wesens seyn könne? Aus der so unvollkommenen Welt, wie kommt aus dieser der Gedanke eines so vollkommenen Schöpfers hervor, daß er zuletzt gar nicht mehr zu passen scheint zur Schöpfung?

Genug. Wir glauben hinreichend die Armseligkeit und den Unverstand der materialistischen Weltanschauung gezeigt zu haben. Hrn. Vogt freilich dürfen wir nicht hoffen, zu anderer Ansicht zu bringen; er hat es sich einmal zur Aufgabe gemacht, den rohesten Materialismus zu verkünden und unaufhörlich dem Volke vorzuschreien, damit es endlich glaube. „Gegenüber der Verwirrung der Begriffe, sagt er, welche noch in so vielen Köpfen herrscht, ist es unerläßlich, stets auf's Neue wieder auf diesen ersten Grundsatz aller unserer exacten Wissenschaften zurückzukommen (nämlich, daß die Materie ewig sey und nur die Formen wechseln); auf allen Dächern, aus allen Büchern, aus jeder Zeile heraus dies immer und immer wieder den Leuten in die Ohren zu schreien, bis es ihnen damit geht, wie mit der Bewegung der Sonne.“*) Der roheste, unverständigste Fanatiker kann keine unwürdigere Vorstellung vom menschlichen Glauben haben, als hier kund gegeben ist. Durch Geschrei will Hr. Vogt seine Ansichten verbreiten, durch beständiges Vorschreien Glauben erwirken. So richtet man Thiere ab, Menschen aber bildet man nicht so. Auch der Glaube, der wahrhaft menschliche und menschenwürdige, entsteht nicht auf so rohe, mechanische Weise, wie Hr. Vogt ihn zuwege bringen will,

*) Bilder aus dem Thierleben S. 355.

sondern auch der Glaube muß sich stets auf ein vernünftiges Urtheil gründen, soll er gerechtfertigt und des Menschen würdig sehn. Das Volk, das wissenschaftlich nicht zu erkennen vermag, daß die Sonne steht und die Erde sich um sie bewegt, durch den Augenschein vielmehr täglich das Gegentheil wahrzunehmen glaubt, hätte den Astronomen nie, der scheinbar sicheren Gewähr der Sinne gegenüber, geglaubt, hätten diese ihm blos ihr wissenschaftliches Resultat beständig vorgeschrieen, und nicht vielmehr als sachkundige und glaubwürdige Auctorität sich ihm bewährt; dadurch nämlich, daß sie zeigten z. B. durch Vorausberechnung der Sonnen- und Monds-Finsternisse, die pünktlich eintrafen, daß sie in der That von den Bewegungen der Himmelskörper etwas verstehen. Aus der bewährten Kenntniß und Glaubwürdigkeit der Astronomen in diesen leicht in ihrer Richtigkeit zu prüfenden Berechnungen und Behauptungen, wird auf die Kenntniß und Glaubwürdigkeit derselben auch in andern Dingen geschlossen; und darum glaubt das Volk den Astronomen, und das ist ein menschenwürdiger, auf vernünftiges Urtheil gegründeter Glaube. Hr. Vogt aber will keinen solchen Glauben für seine Ansichten, der sich auf ein gesundes Urtheil gründet, er will sich nicht erst als glaubwürdige Auctorität bewähren, ehe er Glauben fordert, sondern durch beharrliches Wiederholen und Vorschreien will er dem Volke, als wäre es ein Vieh, endlich seine Maulwurfsweltanschauung einschreien. Und so Einer erdreistet sich, als einen Vorkämpfer der vordringenden Civilisation sich zu bezeichnen!

In unseren Tagen ist, wie es scheint, Alles möglich; wie der wahnsinnigste Aberglaube seine Anhänger findet, so findet sie auch der aberwitzigste Unglaube; wie Tischen und sog. klopfenden und schreibenden Geistern blindlings geglaubt wird, so werden auch die Vogtschen Ansichten mit roh-materialistisch-gläubiger Inbrunst nachge-

betet. Doch wird zuverläßig dieser Abfall der Menschen von sich selbst weder allgemein werden, noch lange dauern; man wird unmöglich Ruhm und Aufklärung darin finden können, einer Welt-Anschauung zu huldigen, die sich zur *christlichen* doch nur verhält, wie eine verlumpte, verwitterte Proletariergestalt zum olympischen Zeus, — oder um es noch bestimmter und sachgemäßer auszudrücken: die zur christlichen und wahrhaft menschlichen Welt-Anschauung eben nicht anders sich verhält, als wie — *das Thier zum Menschen*.

Anhang.

Der geistlose Materialismus hat außer C. Vogt und Moleschott in der neuesten Zeit noch mehrere Vertheidiger gefunden. Ich bin indeß nicht gesonnen, jeden derselben besonders in Anspruch zu nehmen und mit seinen Ansichten zu würdigen; es lohnte sich der Mühe nicht und nicht jeder Schriftsteller erwirbt sich ja durch sein literarisches Produkt ein Recht darauf, — widerlegt zu werden! Nur über eine Schrift dieser Richtung sollen anhangsweise noch einige Bemerkungen Platz finden; nämlich über die „Neue Darstellung des Sensualismus“ von Heinrich Czolbe.*)

Czolbe's Buch will eine systematische Darstellung und Begründung der sensualistischen oder materialistischen Weltanschauung seyn; es soll „das Grundprincip des Sensualismus präcise bestimmen und darnach alle Grundfragen über die Welt in ihrem Zusammenhange oder systematisch lösen“. Die Untersuchung und Darstellung ist zwar ohne Tiefe, ohne Geist und Leben, ist aber ruhig und ernst gehalten und mit bescheidenen „es dürfte“, „könnte“, „es ist unwahrscheinlich, zweifelhaft“ u. dgl. reichlich ausgestattet.

*) Neue Darstellung des Sensualismus. Ein Entwurf von Heinrich Czolbe, Dr. med. Leipzig 1855.

Die erste Frage, deren Beantwortung entscheidend ist, ist die nach dem Grundprincip des Sensualismus und nach der Rechtfertigung oder wissenschaftlichen Begründung desselben, womit sich dann zugleich die wissenschaftliche Ueberwindung der bisherigen Weltanschauung verbindet.

Als Grundprincip des Sensualismus gilt Hrn. Czolbe dieß: „bei allem Denken die Annahme übersinnlicher Dinge auszuschließen; d. h. Alles dasjenige zu eliminiren, was an sich oder durch seine eigene Beschaffenheit nicht wahrnehmbar, oder übersinnlich seyn soll.“ — Aber wodurch wird nun die Ausschließung alles Uebersinnlichen, als Grundprincip, der bisherigen Welt-Auffassung gegenüber gerechtfertigt und als nothwendig und wahr erwiesen? „Es ist dieß Princip, sagt Czolbe, nicht so willkührlich als man gewöhnlich glaubt. Da man in allen Fällen, in welchen eine wenn auch nur in einer gewissen Richtung, oder bis zu einer gewissen Grenze vollständig befriedigende Erklärung oder Erkenntniß des Zusammenhanges gewisser Dinge gelungen ist, einen anschaulichen, sinnlich klaren Begriff, oder ein ebenso beschaffenes Urtheil besitzt und das Uebersinnliche, oder Unsinnliche ausgeschlossen hat, so darf man wohl inductiv schließen, daß bei allem Nachdenken über die Welt, oder bei der Erklärung der Erscheinungen im Allgemeinen, wenn sie gründlich oder vollständig seyn soll, das Uebersinnliche stets und unter allen Umständen ausgeschlossen werden muß. Wenn diese Operation ein wesentliches Merkmal der einzelnen vollständigen Erklärungen ist, oder in ihren Begriff gehört, so dürfte sie auch in den Begriff der Erklärung im Allgemeinen gehören. Strebt man in der Wissenschaft nach klaren Begriffen und Urtheilen von dem Zusammenhange der Dinge, so erscheint es als innerer Widerspruch — Uebersinnliches, d. h. Unklares darin aufzunehmen. Wenn wir Unbekanntes durch Schlüsse

erklären wollen, kann dieß doch nur durch Vermittlung des Bekannten, nicht aber wiederum durch Unbekanntes geschehen." (S. 1—2.) — Das ist die ganze Rechtfertigung der Annahme, daß Uebersinnliches schlechterdings von allem Denken auszuschließen sey. Durch diese dürftige Induction soll das sensualistische Grundprincip dem dualistischen Princip und dem religiösen Glauben gegenüber begründet seyn! Doch nein, das fühlt der Verfasser selbst, daß dieß nicht der Fall sey. „Diese Erörterung, fährt er nach Obigem fort, soll nicht etwa ein Beweis des sensualistischen Principes seyn, sondern nur die allgemeine Begriffsbestimmung von Erklärung, die freilich, wie alle solche Begriffsbestimmungen etwas individuell oder willkührlich ist. Es fragt sich eben, ob man nur solche einzelne Erklärungen für vollständig befriedigend hält, die anschaulich sind, ob man in der Wissenschaft nach anschaulichen Vorstellungen und Begriffen strebt, ob hier eine Induction oder Verallgemeinerung anwendbar ist. Das dualistische Princip, außer dem Anschaulichen auch Uebersinnliches in das Denken aufzunehmen, scheint aber in derselben Weise individuell oder willkührlich und deßhalb beide logisch wenigstens vollständig gleichberechtigt zu seyn. Zu dem einheitlichen Principe des Sensualismus wird sich derjenige entschließen oder angetrieben fühlen, dessen Bedürfniß nach Anschaulichkeit der Begriffe, Urtheile und Schlüsse ein unbegrenztes ist." (S. 2.) In ähnlicher Weise spricht sich Czolbe etwas später aus. „Man kann dasselbe (das Grundprincip des Sensualismus) freilich ein Vorurtheil oder eine vorgefaßte Meinung nennen. Allein ohne solch ein Vorurtheil ist die Bildung einer Ansicht über den Zusammenhang der Erscheinungen überhaupt unmöglich. Wenn die Naturforscher glauben, daß sie ohne irgend eine vorgefaßte Meinung aus ihren sinnlichen Wahrnehmungen Begriffe, Urtheile und Schlüsse bilden, so dürfte dieß auf Selbsttäuschung beruhen. So

lange sie aus gewissen Erscheinungen auf eine unbekannte Ursache schließen und derselben einen Namen geben, ohne zu entscheiden, ob sie anschaulich oder übersinnlich sey, ist dieß im Grunde kein Schluß, sondern eine Suspension desselben; schließen sie aber wirklich, so lassen sie sich dabei von dem dualistischen Grundprincipe leiten, daß es neben den sinnlichen auch übersinnliche Dinge gebe. Dies ist doch durchaus ebenso ein Vorurtheil, als das einheitliche sensualistische. Es ist gar keine Logik denkbar, ohne eines von beiden Principien. (S. 6.)

Also jede der beiden Weltauffassungen, die dualistische wie die sensualistische, würde sich hienach letztlich auf ein Vorurtheil, als ihr Grundprincip, gründen, und insofern wäre beiden Gleichberechtigung wenigstens gewahrt, eine Gleichberechtigung freilich, die demüthigend genug für beide wäre. Immerhin aber wäre für den Materialismus der Gewinn dabei ein großer. Allein wir können auch das nicht gelten lassen, selbst dann nicht, wenn sich das dualistische Grundprincip, das neben dem Sinnlichen auch Uebersinnliches annimmt, nicht besser begründen ließe als das sensualistische. Denn die Weltauffassung, die auch Uebersinnliches annimmt und gelten läßt, die als religiöser Glaube Gott und Welt und in dieser wiederum Geist und Materie unterscheidet, besteht seit Menschengedenken. Sie wurde nicht erst von irgend Jemanden erfunden und als Ansicht und Vorurtheil hingestellt, wie die sensualistische Weltanschauung, sondern besteht allgemein dem Raume und der Zeit nach, so viel wir wenigstens wissen, ist also nicht individuell und willkührlich, wie der Sensualismus es ist nach Czolbe's eigenem Zugeständniß. Und wenn Czolbe später in seinem Buche behauptet, die Welt, die Erde und alle Organismen, also auch die Menschen und die Menschheit seyen unentstanden, seyen ewig, so muß er auch zugeben, daß die Welt-Anschauung, die er bekämpft und „verdrängen" will, ewig und

unentstanden, also nicht willkührlich sey; wogegen dann sein Grundprincip des Sensualismus nur den Werth eines Einfalls, einer Caprice haben kann, der zu lieb man doch Niemanden zumuthen kann, die seit unvordenklichen Zeiten bestehende — oder nach Czolbe gar ewige — dualistische Weltauffassung mit ihrem Grundprincip aufzugeben; — selbst dann, wenn sich dasselbe, wie bemerkt, wirklich nicht besser begründen ließe, als das sensualistische Grundprincip.

Aber der Drang nach klarem Erkennen und Wissen fordert vielleicht das sensualistische Grundprincip der Anschaulichkeit und Ausschließung alles dessen, was nicht anschaubar ist? Nur das Anschauliche ist ja nach Hrn. Czolbe klar, alles nicht-Anschauliche d. h. Uebersinnliche ist unklar. Aber ist denn, müssen wir fragen, Alles das schon klar, was anschaulich ist, und wird durch Anschauen Klarheit und Wissen erlangt? Keineswegs ist dieß ja der Fall. Gar Vieles was angeschaut wird, ist darum noch nicht klar, noch nicht erkannt und verstanden, und nicht durch Anschauen wird Klarheit des Erkennens erlangt, sondern durch Denken. Die sinnliche Anschauung theilt der Mensch mit dem Thiere, das Denken gibt ihm seinen Vorrang und seine Einsicht, das leidet doch keinen Zweifel? Hr. Czolbe aber sagt: „Das Denken einer Sache ist nur ein Nothbehelf für die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung derselben, es wird deßhalb das anschauliche Denken, welches der Wahrnehmung am nächsten steht, auch das beste seyn.“ (S. 3.) Das ist ein Satz, über den die Wissenschaft erröthen muß. Ist denn die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung, wenn sie anders eine wahrhaft menschliche und menschenwürdige seyn soll, gedankenlos, und ersetzt sie denn das Denken oder macht sie dasselbe überflüssig? Gibt nicht vielmehr erst das Denken der sinnlichen Wahrnehmung Sinn und Bedeutung; so daß sie nicht blos ein

dumpfes, blödes, thierisches Anstarren ist? Und nun kommt Hr. Czolbe und behauptet, das Denken sey nur ein Nothbehelf für die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung! Man möchte hienach glauben, das Thier, indem es die Dinge unmittelbar sinnlich wahrnimmt, verstehe und erkenne dieselben besser als der Mensch, wenn er sie nicht gerade unmittelbar wahrnimmt, aber über sie nachdenkt, — wenn doch die sinnliche Wahrnehmung das Vorzüglichere seyn soll. Ist das aber nicht der Fall, sondern erhält die sinnliche Wahrnehmung selbst erst Erfolg und Bedeutung durch das Denken, und besteht der Vorzug der menschlichen Sinneswahrnehmung, obwohl sie in manchen Fällen nicht so scharf ist wie die mancher Thiere, — gerade darin, daß sie mit der Fähigkeit zu denken sich verbindet, so ist doch wahrlich kein Sinn in dem, was Czolbe hier sagt. — „Da es offenbar, heißt es ferner, das Grundprincip des Sensualismus ist, eben dasselbe durch sinnlich klare, oder lichtvolle Begriffe, Urtheile und Schlüsse innerlich schauen zu wollen, wofür die speculative Philosophie nur übersinnliche Annahmen oder dunkle Worte hat, so erscheint jenes viel geschmähte Princip als das erhabenste, oder idealste, was ein Mensch bei seinem Nachdenken wählen kann.“ (S. 3.) Diese Stelle zeigt uns für's Erste, daß Czolbe sich selbst den Begriff des Uebersinnlichen nicht klar gemacht hat, indem er hier Uebersinnliches und Abstractes miteinander confundirt und für Ein und dasselbe hält. Dann zeigt uns diese Stelle auch, daß dem Verfasser der Begriff der „Anschaulichkeit,“ die doch sein Grundprincip seyn soll, kein fester, bestimmter ist. Während zuvor das Denken nur ein Nothbehelf für die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung seyn sollte, ist hier auf einmal auch von einem innerlichen Schauen durch sinnlich klare oder lichtvolle Begriffe, Urtheile und Schlüsse die Rede, so daß demnach auch das Denken als sinnliche

Anschauung gelten kann! Aber wenn das der Fall ist, und wenn er das als wahr und wirklich annimmt, was sich sinnlich anschaulich denken läßt, ist denn da nicht doch wieder die alte Weltanschauung in ihrem Bestande, in ihrem Rechte und in ihrer Wahrheit gesichert? Läßt sich nicht auch das Uebersinnliche, Gott, das Jenseits, die unsterbliche Menschenseele sinnlich wahrnehmbar denken, d. h. innerlich schauen? Und ist denn das Gehirn gerade nach dieser materialistischen Lehre nicht auch ein Sinn und das Denken im Grunde also Sinneswahrnehmung und demnach das Gedachte sinnlich Wahrgenommenes und als solches wahr und wirklich? Man könnte vielleicht dagegen sagen, zu diesem innerlichen Schauen im Denken, müsse die äussere sinnliche Wahrnehmung kommen, wenn man Etwas als wirklich und wahr gelten lassen soll. Muß das seyn, dann möge nur gleich diese ganze „Neue Darstellung des Sensualismus“ auf sich selbst verzichten und sich selbst als unmöglich und unwahr betrachten. Denn die geistigen Thätigkeiten werden zwar für bloße Hirnfunctionen, für physische Functionen, also als sinnlich wahrnehmbare Vorgänge und Thätigkeiten erklärt, wirklich sinnlich wahrgenommen aber hat sie noch Niemand, weder ein Physiolog noch ein Psycholog, noch sonst Jemand. Hält man aber gleichwohl daran fest, so hat man kein Recht, Gott, Menschenseele und Jenseits, kurz, das sog. Uebersinnliche zu läugnen, darum zu läugnen, weil man es noch niemals sinnlich wahrgenommen habe oder wahrnehmen könne; denn geistig, innerlich schauen in Begriffen, Urtheilen und Schlüssen kann man ja dasselbe in der That, und insofern also sinnlich wahrnehmen im Denken durch den Sinn des Gehirnes; und solches Schauen und so Anschauliches läßt doch auch Czolbe gelten, wenn es ihm anders mit der obigen Stelle Ernst ist!

So steht es um das Grundprincip dieses Sensualismus, um das Princip der Anschaulichkeit und der Ausschließung alles nicht Anschaubaren d. h. Uebersinnlichen aus dem menschlichen Denken. Nicht besser ist es bestellt um die Durchführung dieses Grundprincipes zur Erklärung alles Daseyenden in der Psychologie, Naturphilosophie und Politik (Ethik). Es ist nach dem bisher über das Grundprincip bemerkten wohl nicht nothwendig ausführlich diese sensualistisch dargestellten Disciplinen zu erörtern und zu prüfen; nur über ein paar der wichtigsten Punkte mögen noch einige Bemerkungen beigefügt werden.

Das „Bewußtseyn“ ist Hrn. Czolbe eine durch den Bau des Gehirnes bewirkte Qualität, und er erklärt es als „die in sich selbst zurücklaufende Richtung aller Erfahrungen, welche eine nicht weiter zerlegbare Einheit dieser Thätigkeiten bildet.“ (S. 27.) Damit also soll das Räthsel des Bewußtseyns gelöst und Alles zur Klarheit, d. h. Anschaulichkeit gebracht seyn! Das Bewußtseyn selbst muß ja dem Grundprincip des Sensualismus zufolge etwas Anschauliches und damit Klares werden, darum muß es eine Summe von Erfahrungen seyn, die in sich selbst zurücklaufen, also eine physische Kreisbewegung bilden. Uns indeß will das Alles nicht sonderlich klar dünken, wir können uns nicht denken oder vorstellen, wie Erfahrungen möglich seyn sollen ohne Erfahrendes, und wie die an sich bewußtlosen Erfahrungen sich zusammensetzen sollen zur Einheit des Bewußtseyns. Wir begegnen auch hier wieder nicht einer Erklärung und einem Beweis, sondern nur einer wunderlichen, capriciösen Annahme und Fiction, die sich und Andern einreden will, Worte und Einbildungen seyen Beweis und Erklärung, während da vielmehr um einer eingebildeten Klarheit willen auf alle Erklärung verzichtet, alle unmöglich gemacht wird. Zuerst sollen Erfahrungen entstehen, diese in phy-

sikalischer Kreisbewegung in der Gehirnsubstanz in sich selbst zurücklaufen und dadurch das Bewußtseyn bilden! Aber wie ist denn Erfahrung möglich ohne Bewußtseyn? Die physikalische Thätigkeit des Gehirnes an sich ist doch noch nicht Erfahrung, die doch schon da seyn muß, wenn sie eine Kreisbewegung bilden, in sich selbst zurücklaufen und dadurch dann erst zum Bewußtseyn werden soll! Und der physikalischen Kreisbewegung Eigenthümlichkeit wird doch nicht das Bewußtseyn bilden, sonst müßten wir ja überall Bewußtseyn wahrnehmen, wo solcher physikalischer Cirkel stattfindet! Es muß also wohl noch ein anders Agens vorhanden und wirksam seyn, damit Bewußtseyn zu Stande kommt und menschliche Erfahrungen möglich werden. Wir können nicht zugeben, daß die geistigen Vorgänge und Thätigkeiten schon erklärt seyen, wenn man sich dieselben unter dem Bilde physikalischer Vorgänge vorstellt und sie mit diesem Bilde selbst verwechselt und identificirt. Man hat das geistige Wesen des Menschen noch nicht erklärt, wenn man es materialisirt oder naturalisirt, mit Gewalt zum Thiere oder zur blos materiellen Maschine hinabräsonnirt. Im Alterthum glaubte man die Natur erklärt zu haben, indem man sie anthropomorphosirte, jetzt will man den Menschen erklärt haben, indem man ihn naturalisirt, oder mechanisirt. Dort wollte man Anthropomorphismus auch auf die Natur anwenden, jetzt will man ihn nicht einmal mehr vom Menschen gelten lassen, sondern auch auf ihn nur rohen, mechanischen Naturalismus anwenden! Daß Beides Einseitigkeit und Verkehrtheit ist, wird wohl einleuchtend genug seyn, so daß wir nichts weiter darüber zu sagen brauchen.

Der andere Punkt, denn wir noch kurz besprechen wollen, ist die Annahme einer Ewigkeit der Welt, der Erde und Alles dessen, was in ihr ist, welche die bedeutendste Eigenthümlichkeit

des Czolbe'schen Buches bildet und wodurch er sich vorzüglich von den andern Materialisten Vogt, Moleschott u. A. vortheilhaft unterscheiden will. In der That hat er dadurch Manches vor diesen voraus und die Annahme einer Ewigkeit der Welt, also auch unserer Erde und der Pflanzen, Thiere und Menschen auf ihr, bietet viele Bequemlichkeit; bietet sie wenigstens für den, der sich entschließen kann, mit Resignation und geschlossenen Auges durch das Dick und Dünn der Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen, hindurchzugehen, und seinen starken Glauben daran, ihnen allen zum Trotz zu retten. Schwierigkeiten aber erheben sich nicht wenige gegen die Annahme einer Ewigkeit der Erde, wenn auch allerdings andererseits die Bequemlichkeit erlangt wird, daß man sich um die Entstehung der Organismen, der Pflanzen, Thiere und vor Allem der Menschen nicht weiter zu bekümmern braucht.

Für's Erste nämlich ist die Behauptung der Weltewigkeit nicht anders möglich als durch gänzliche Verläugnung des Grundprincipes des Sensualismus, der Anschaulichkeit und der Sinneswahrnehmung nämlich, oder auch der inneren Anschaulichkeit oder sinnlichen Vorstellbarkeit. Die Ewigkeit der Welt kann nur geglaubt, nicht geschaut, vorgestellt oder bewiesen werden. Czolbe sucht sich indeß gegen diese Einwendung zu retten. „Da die meisten Menschen, sagt er, von Jugend auf sich an die ganz unwillkührliche Folgerung einer Entstehung der Welt gewöhnt haben, hört man wohl den Einwurf, daß man sich die Ewigkeit der Welt nicht vorstellen könne. Die Vorstellung, daß in der Welt kein Grund zur Annahme eines Anfangs oder Endes ist, ist ja eben die Vorstellung ihrer ewigen Dauer. Meint man aber, daß man sich die Ewigkeit der Zeit nicht denken könne, so muß im Gegentheil gesagt werden, daß eine Grenze der Zeit oder ein Aufhören derselben an irgend einer Stelle der Vergangenheit oder

Zukunft eben so wenig denkbar ist, als eine Grenze des Raumes.“ — (S. 183.) Diese Argumentation wird man wohl schwerlich stricte und überzeugend finden können. Czolbe versichert, sich die Ewigkeit der Zeit vorstellen zu können, eine Grenze der Zeit aber nicht; Andere und weitaus die Ueberzahl kann sich hinwiederum eine Grenze der Zeit vorstellen aber keine Ewigkeit der Zeit. Dieses Können oder Nichtkönnen dürfte wohl beiderseits sehr unsicher seyn und gar wohl auf subjectivem Belieben oder auf Einbildung beruhen. Bauen läßt sich darauf wissenschaftlich gar nichts, und höchstens könnte man hienach die Sache unentschieden lassen, wenn es wirklich nur auf Vorstellen- oder Nichtvorstellen-Können bei der Entscheidung hierüber ankäme. Aber die Annahme einer Nichtewigkeit der Welt hat schon die Sprache und Ausdrucksweise und damit das Bewußtseyn der Menschheit für sich und wissenschaftlich muß man es für eine contradictio in adjecto erklären, von einer Ewigkeit der Zeit zu sprechen. „Die Vorstellung daß in der Welt kein Grund zur Annahme eines Anfangs oder Endes ist, ist eben die Vorstellung ihrer ewigen Dauer“ sagt Czolbe. Wollte man auch gelten lassen, daß in der Welt kein Grund zur Annahme eines Anfangs oder Endes sey, so wäre damit noch nichts für die Ewigkeit der Welt bewiesen, sondern höchstens das Nichtwissen oder ein Unentschiedenlassen motivirt. Allein es läßt sich allerdings in der Welt ein solcher Grund zur Annahme eines Anfangs oder Endes auffinden, ein Grund, dem wenigstens Czolbe kein Recht hat Bedeutung abzusprechen. Eine Induction ganz ähnlicher Art nämlich wie die ist, wodurch Czolbe das Grundprincip des Sensualismus zu rechtfertigen sucht, spricht für die Entstehung und gegen die Ewigkeit der Welt. In allen einzelnen Fällen meint Czolbe sey befriedigende Erkenntniß und Erklärung bedingt durch anschauliche, sinnlich klare Begriffe und Urtheile,

also dürfe man inductiv schließen, daß, bei allem Nachdenken über die Welt, oder bei der Erklärung der Erscheinungen im Allgemeinen eben dasselbe stattfinden müsse. Eine ähnliche Induction, sage ich, läßt sich für die Entstehung, für das Werden der Welt und der Erde geltend machen. Alles Einzelne finden wir in beständigem Werden, Entstehen und Vergehen begriffen — also dürfen wir Aehnliches Entstehen, Werden und Vergehen wohl auch vom Ganzen annehmen, und höchstens könnte man die Ewigkeit der formlosen Materie allenfalls noch gelten lassen. — Es wurde ferner schon oben darauf hingewiesen daß, wenn die Menschheit ewig ist, dann Grund genug vorhanden sey, auch den religiösen Glauben und damit die Annahme von Uebersinnlichem ewig zu nennen, und dieser ihre Berechtigung gegenüber dem Sensualismus zu vindiciren, wodurch dann eben die sensualistische Weltauffassung und auch die Annahme einer Ewigkeit der Welt wieder als unberechtigt erscheint. Zudem widerspricht die ganze Geschichte der Menschheit und ihr nachweisbarer Entwicklungsgang der Ewigkeit des Menschengeschlechtes. Die Traditionen der Völker wissen von einer Entstehung der Menschen, und es ist nicht einzusehen, warum solche Traditionen sollten entstanden seyn, wenn die Menschheit und alles Uebrige ewig ist. Auch bezeugt die Geschichte sehr deutlich die Jugend und das allmählige Aelterwerden der Menschheit. Die ältesten Schriftdenkmale bezeugen eine Sprache, eine Denk- und Sprechweise der Völker wie wir sie jetzt noch immer an der Jugend wahrnehmen und die ein Beweis ist, daß die Menschheit früher ihrem Ursprung näher gewesen seyn muß als später und insbesondere als jetzt, und daß demnach die Menschheit nicht ewig, d. h. stets gleich-alt gewesen seyn kann. Spricht doch Czolbe selbst von einer Entwicklung des Menschengeschlechtes (S. 163), wozu er doch kein Recht hat, wenn es ewig ist. — Was

endlich die Ewigkeit der Erde betrifft, die stets dieselbe Gestalt, dieselben Organismen enthalten haben soll, ohne allmählige Gestaltung und Entwicklung, so gehört in der That den geologischen Forschungen gegenüber ein starker Glaube und eine eigenthümliche Simplicität dazu, dieselbe anzunehmen und festzuhalten. Denn um der Gründe willen, die Czolbe für die Ewigkeit der Erde und aller ihrer Bildungen, sowie für die Ewigkeit und Unveränderlichkeit des Universums überhaupt anführt, wird sicherlich Niemand, dem klares, vorurtheilfreies Denken beschieden ist, den althergebrachten und allgemeinen Glauben an eine Weltschöpfung und Entwicklung aufzugeben für nöthig finden, und es wird Niemand um Czolbe's Vermuthungen willen den historischen und naturwissenschaftlichen Forschungen trotzen wollen.

„Die Religion und speculative Philosophie kann zwar, meint Czolbe, genau genommen nicht widerlegt werden, doch sollen sie druch das System des Naturalismus (Materialismus) verdrängt oder überflüssig gemacht werden" (S. 234). Ehe man einer Caprice zu lieb, wie das Grundprincip des Sensualismus, alles Uebersinnliche zu läugnen eine ist, der Menschheit die religiöse Ueberzeugung zu zerstören und zu rauben sucht, soll man erst wohl bedenken, was man thut, was man zerstört und was man dafür geben kann, und welche Folgen daraus entstehen. Ich will auf die Folgen in moralischer Beziehung nicht hinweisen, die aus der Auffassung des Menschen als bloßen Naturmechanismus sich ergeben; auch Czolbe vindicirt, wie sich denken läßt, seinem Sensualismus die reinste Sittenlehre; es möge das hierüber genügen, was gegen Vogt in dieser Beziehung bemerkt wurde. Was die ästhetische Bildung betrifft, die das Princip der Ausschließung alles Uebersinnlichen und der Anschaulichkeit in der Weltauffassung zur Folge haben soll, so möge Czolbe, wenn er hiebei auf die Anschaulichkeit oder Plastik der griechischen Weltauffassung hinweiset,

bedenken, wodurch diese bedingt war. Nicht dadurch nämlich entstanden die klassischen Werke des Alterthums in Kunst und Wissenschaft, daß man das Uebersinnliche läugnete oder vom Denken ausschloß, sondern dadurch, daß man es festhielt und nach Kräften in's Sinnliche hereinzubilden suchte, wie dieß auch beim moralischen Streben der Fall ist. Das Sinnliche an und für sich kann doch nicht begeistern und erheben! Erst wenn es zum Ausdruck einer Idee, zur Darstellung des Uebersinnlichen gebildet ist, vermag es dieses. Zum Ausdruck einer Idee, zur Darstellung des Uebersinnlichen, kann aber das Sinnliche nicht mehr gebraucht werden, wenn das Uebersinnliche ausgeschlossen wird aus menschlicher Geistesthätigkeit. Eine Kunst kann es dann nicht mehr geben, oder wenn sich eine geltend macht, so kann sie nur mehr durch Maaß, Zahl und Gewicht, nicht mehr durch Ideen bestimmt werden.

So lange die Menschheit besteht, konnte sie stets nur da gedeihen, wo sie sich an Ideen, am Uebersinnlichen, Göttlichen im religiösen Glauben nährte. Entstehen von Kunst und Wissenschaft und Fortschritt derselben finden wir allenthalben davon bedingt. Ja selbst das practische Wirken und Gedeihen der Völker ist zumeist davon abhängig und bedingt. Wird ein Volk aus dem Boden des Uebersinnlichen so zu sagen ausgerissen, in dem es durch den religiösen Glauben Wurzel gefaßt, dann beginnt auch die Zeit des geistigen und selbst des physischen Verwelkens und des Verfalles. Wird das ganze Universum nur mehr als ein zweckloses, unveränderlich beharrendes Unbekanntes aufgefaßt, und die Erde selbst nur mehr als ein großer Todtenhügel betrachtet, der zwecklos im Universum kreiset, den, wie die übrigen Geschöpfe, so die sterbende Menschheit beständig dünget, blos damit sie wieder beständig hervorwächst, ohne Zweck und Ziel, dann möge man zusehen, ob die Menschheit noch lange frisch und freudig zu wirken, zu gedeihen und fortzuschreiten vermag. Es möchte bei dieser roh-materialistischen Welt-

Anschauung wohl noch einige Zeit fortgehen im gewöhnlichen Gange, wenn der religiöse Glaube, das Festhalten am Uebersinnlichen vernichtet wäre; allmählig aber würde es zuverläßig der Menschheit ganz dunkel und unheimlich werden auf der Erde, und sich verzagt zusammenkauernd in diesem Winkel des Universums müßte sie verkümmern. Durch den religiösen Glauben gleichet die Menschheit dem Adler, sich kühn erhebend über die Erde, ja über das ganze sichtbare Universum und die Beschränktheit des irdischen Daseyns beständig zu überwinden strebend.

Czolbe sucht natürlich das Alles in Abrede zu stellen und den Sensualismus in aller Beziehung im besten Lichte zu zeigen. Soll ja sogar die religiöse Gemeinschaft, das Institut der Kirche mit dem Sensualismus nicht blos vereinbar seyn, sondern von ihm sogar Förderung erwarten dürfen. (S. 98.) Darüber läßt sich nichts weiter sagen, man kann es höchstens als Curiosität anführen; wie es auch nur als solche betrachtet werden kann, wenn der Verfasser sagt: „Ich finde keinen Grund es in Abrede zu stellen, daß außerhalb des thierischen Organismus Thätigkeiten stattfinden können, welche die Qualität des Bewußtseyns haben.“ (S. 28.) Jedem Unbefangenen aber, der nur einigermaßen über die Sache nachdenkt, wird es trotz aller Ideologie der Materialisten klar werden, daß nach dieser materialistischen Weltanschauung das Menschen-Daseyn das unvernünftigste und erbärmlichste Ding wäre, das es gibt in der Welt, und daß von dem Menschenleben dann in der That nur mehr das gelten könnte, was der Dichter dem Verzweifelnden in den Mund legt:

Das Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild,
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Sein Stündchen auf der Bühn' und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Mährchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet. —